

Vorbemerkung zu dem folgenden Beitrag

von Jochen Zink

che Lage der Stadt Hildesheim wiederzubeleben, sei die Anlage nützlicher Fabriken und Manufakturen, zu der er mit Vergnügen die erforderliche Unterstützung geben werde²⁹⁵⁾.

Damit wurde auch das fast neunhundertjährige Kollegiatstift zum Hl. Kreuz in Hildesheim – wie die anderen Stifte – zum Aussterben bestimmt.

Zu der Auflösung des Kreuzstiftes kam es fünf Jahre später, als die Regierung des 1807 von Kaiser Napoléon für seinen Bruder Jérôme geschaffenen Königreiches Westfalen am 1. Dezember 1810 beschloß, alle noch bestehenden Klöster und Stifte aufzuheben, weil sie „unter den gegenwärtigen Zeitumständen für die bürgerliche Gesellschaft von keinem weiterem Nutzen seien“²⁹⁶⁾. Das Dekret vom 10. Dezember 1810 bedeutete dann auch das Ende des Kollegiatstiftes Zum Hl. Kreuz²⁹⁷⁾; am 12. Dezember leistete der Legat des Kreuzstiftes, zusammen mit den Gesandten der Kapitel von St. Mauritius, St. Andreas und St. Johannis, den Huldigungseid auf König Jérôme Napoléon²⁹⁸⁾.

295) S. GRANIER (s. Anm. 292), S. 827.

296) Das Aufhebungsdekret ist abgedruckt in: HILDESHEIMER ZEITUNG UND ANZEIGEN, 16. Dezember 1810.

297) BERTRAM, Bistum III (s. Anm. 116), S. 209. – KIPP, S. 116, nennt auf Grund des infolge der Kriegereignisse vernichteten, ehemals in der Pfarrei Zum Hl. Kreuz verwahrten „Liber defunctorum Ecclesie parochialis . . . ad S. Crucem“ als Aufhebungsdatum den 15. Dezember, doch ist dies der Aufhebungstag des Domstiftes: vgl. BERTRAM, Bischöfe (s. Anm. 2), S. 263.

298) Bistumsarchiv Hildesheim, Bev. C. Akten Nr. 88.

Die Heilig-Kreuz-Kirche in Hildesheim feiert im Jahre 1979 ihr 900-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß ist die vorliegende Arbeit entstanden, die ihr Zustandekommen nicht zuletzt der bereitwilligen Unterstützung zahlreicher Mitarbeiter in Bibliotheken, Archiven und Museen verdankt.

Der Verfasser fühlt sich allen, die ihm bei seinen Vorarbeiten zu dieser Untersuchung geholfen haben, aufrichtig zu Dank verpflichtet, insbesondere den Herren Dr. J. Asch, P. Bardehle, Dr. C. Gieschen und Dr. M. Hamann im Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv in Hannover und Pattensen, den Herren Dr. W. Brücker, R. Jürgens und K. Wilhelm von der Klosterkammer Hannover, den Herren J. Bühring, K. Lange und Dr. K. Maier vom Institut für Denkmalpflege im Landesverwaltungsamt Hannover, Herrn Dr. H. G. Gmelin, Landesmuseum Hannover, Herrn Dr. H. G. Borck, Herrn G. Götzen, Frau C. Janke und Frau C. Werr in der Stadtbücherei und im Stadtarchiv Hildesheim, Herrn K. Bajorath, Hildesheim, Herrn W. Machens, Frau M. Groß und Herrn J. Henz in der Hildesheimer Dombibliothek, Herrn Dr. W. Konrad im Hildesheimer Roemer-Museum, Schwester Alphonsa und Schwester Gertrudis vom Ursulinenkonvent bei der Kreuzkirche, Herrn W. Lorke vom Bischöflichen Generalvikariat in Hildesheim, Frau J. Brüdern vom Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Technischen Universität Braunschweig, Herrn Dr. H.-J. Adamski, Diekholzen, Herrn J. Salzwedel, Goslar, und Herrn G. Neger, dem Diakon der Kreuzkirche. Seiner Exzellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Hildesheim ist für die Erlaubnis zu danken, daß die im Hildesheimer Bischofshaus befindlichen Bilder untersucht und fotografiert werden durften. Mit besonderem Dank sei auch der anregenden und immer guten Zusammenarbeit mit Herrn cand. phil. M. Brandt sowie der kritischen Durchsprache des Manuskripts mit Frau Dr. R. Kroos in München gedacht.

Für großzügige finanzielle Unterstützung ist der Verfasser der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Klosterkammer Hannover, dem Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim, der Pfarrgemeinde Hl. Kreuz und dem Verein für Heimatkunde im Bistum Hildesheim zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Die Kirche zum Heiligen Kreuz in Hildesheim – ihre Baugeschichte, ihre ortsfeste Ausstattung

von Jochen Zink

Einleitung Aufgabenstellung und Ziele dieser Arbeit

- 1 Die ehemalige Kollegiatsstiftskirche – jetzige katholische Pfarrkirche – zum Hl. Kreuz steht auf dem ansteigenden Gelände im Osten des Hildesheimer Domhügels an einem alten, schon für die Frühzeit der Stadt bezeugten Straßenzug.¹⁾ Das Äußere der kleinen, über dem lateinischen Kreuz errichteten dreischiffigen Pfeilerbasilika mit ihrem achteckigen Vierungsturm bietet sich heute in barockem Gewande dar. Im Innern erweist sich indes nurmehr das auffallend breite und hohe nördliche Seitenschiff mit seiner festlichen Stuckdekoration als der Barockzeit zugehörig, während die übrigen Bauteile in der schmucklosen Strenge ihres „Rundbogenstiles“ ein entschieden altertümlicheres Gepräge zeigen. Dies trifft sicher zu für die Arkaden- und die Emporenzone des flachgedeckten Mittelschiffs, für das tonnengewölbte Südseitenschiff und den ihm westlich vorgelagerten Raum, den eine Quertonne überspannt und gewiß auch für die der Südflanke angebauten gotischen Kapellen. Es gilt aber ebensowohl für das flachgedeckte Querhaus mit den östlichen Seitenapsiden und endlich auch – so muß es wenigstens zunächst scheinen – für den apsidial geschlossenen, ebenfalls flachgedeckten Hauptchor, der freilich seine jetzige Gestalt, auch seine eigentümliche Streckung, neuzeitlichen Baumaßnahmen verdankt.²⁾

- 115, 119 Auf der Südseite der Kirche sind Teile des ehemaligen
121, 127 Klausstrums erhalten geblieben: der dreiflügelige Kreuzgang und – ihm westlich vorgelagert – die sog. Choralei
134 sowie das unmittelbar anschließende, ebenso mächtige alte Propsteigebäude.

- Es wird im folgenden darum gehen, die architekturgeschichtliche Entwicklung dieses Baukomplexes, vor allem aber der Kreuzkirche, von den Anfängen bis zu den Baumaßnahmen der jüngsten Zeit zu verfolgen. Dabei sollen auch die Reste der Kirchen-Ausmalung, die Altäre und die Gestaltung des Kirchenvorplatzes einschließlich der dort aufgestellten Skulpturen in die Untersuchung einbezogen werden.
- 85, 88, 89
90–92
108–112

Ausgehend von den Baubefunden, den zugehörigen urkundlichen Nachrichten und der bildlichen Überlieferung werden die wichtigsten Entwicklungsphasen nachzuzeichnen und größeren baugeschichtlichen Zusammenhängen einzuordnen sein. Da die letzte wissenschaftlich fundierte, historisch übergreifende Monographie zur Hl. Kreuzkirche vor nunmehr fünfundsiebzig Jahren veröffentlicht wurde,³⁾ mußte es wünschenswert

und lohnend erscheinen, die seither hinzugewonnenen Einsichten kritisch zusammenzustellen und die älteren im Lichte des heutigen Kenntnisstandes zu prüfen, zu ergänzen oder zu präzisieren. Darüber hinaus waren einschneidende Ereignisse in der jüngeren Baugeschichte nachzutragen. So sind z.B. bislang weder die Restaurierungen um die Jahrhundertwende noch die Kriegszerstörungen und die darauf folgenden Wiederaufbaumaßnahmen baugeschichtlich aufgearbeitet oder gewürdigt worden.

Um diese Aufgaben auf möglichst breiter und sicherer Grundlage angehen zu können, mußten zunächst einmal die Archivalien zum Kreuzstift ausfindig gemacht werden, die den Krieg überstanden haben, vor allem aber diejenigen, die dem Brand des Niedersächsischen Staatsarchivs Hannover in der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1943 entgangen sind. Da die erhaltenen Urkunden inzwischen neue Signaturen erhalten haben und wegen der Zerstörung der alten Bestandsbücher keine Verlustinventare zusammengestellt werden können, so mußten die einschlägigen Bestände insgesamt neu durchgearbeitet werden. Über die benützten Archivalien geben das der Arbeit beigelegte Quellenverzeichnis und der Quellenanhang Aufschluß.

Es zeigte sich, daß zwar wichtige Urkunden zum Kreuzstift verloren sind, daß sich aber gleichwohl die bedeutendsten Baumaßnahmen auch heute noch durch zeitgenössische Nachrichten belegen lassen. Zahlreiche neue Quellen konnten aufgetan und dadurch bisher übersehene Bauvorgänge erschlossen, bekannte Maßnahmen zeitlich genauer eingegrenzt, hier und da auch die Meister identifiziert werden, denen sie zu verdanken sind.

- So ergiebig sich das Quellenstudium für das fortgeschrittene Mittelalter und die Neuzeit erwies, so dürftig waren die Auskünfte, die es für die Frühzeit der Kreuzkirche erbrachte. Hier liegen noch immer die größten Forschungsprobleme. Die nach den Kriegszerstörungen unter J. Bohland durchgeführten Grabungen sind nur unvollständig und dazu in einer Weise publiziert, die gerade an entscheidenden Stellen eine eindeutige anschauliche Dokumentation sowie klare und zuverlässige
- 19a

1) Vgl. dazu P. J. Meier in: Niedersächsischer Städteatlas 1933, 3; und ferner J. Bohland 1965, 4, 17 und 29 (*Sonderdruck; danach auch die folgenden Angaben*). Es wird auf die frühe Stadtgeschichte und -topographie später noch einmal zurückzukommen sein. Zur Zitierweise: es erscheinen im folgenden nur Kurztitel; die genaueren Angaben sind der Bibliographie zu entnehmen. – Die am Rand beigelegten Nummern verweisen auf den Abbildungsteil.

2) Die Veränderungen des Hauptchores am Ende des 18. und des 19. Jahrhunderts werden am Ende der Arbeit eingehend erörtert.

3) O. Gerland 1901; das Ms. dieser Arbeit war 1978 abgeschlossen.

sige Unterscheidungen zwischen Befund und Deutung vermissen läßt.⁴⁾ Da zudem die vorhandenen Grabungsunterlagen der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht und Nachgrabungen auf lange Sicht nicht möglich sind, kann es nicht lebhaft genug bedauert werden, daß die anläßlich des 1965 vorgelegten Grabungsberichtes in Aussicht gestellte vergleichende Analyse und nähere Begründung der dort vorgetragenen Datierungsergebnisse noch immer aussteht.⁵⁾ Eine erneute Analyse der Baubefunde war also unumgänglich, um zu einer begründeten Rekonstruktion des Kernbestandes der Kreuzkirche gelangen und damit die Grundlage für die Erörterung der weitergreifenden Probleme (der kunstgeschichtlichen Einordnung und der Datierung) schaffen zu können. Der Versuch, hier weiter zu kommen, hat für den ältesten Bestand der Kreuzkirche zu neuen Deutungs- und Datierungsvorschlägen geführt, die sich zwar besser in die heute herrschenden Vorstellungen über die frühmittelalterliche Architektur einfügen, die angesichts der geschilderten Ausgangslage jedoch nicht immer zureichend abgesichert werden können. Für die in diesem Zusammenhang so wichtigen Grabungsbefunde bleibt die Bauforschung auch weiterhin auf den vorläufigen Bericht angewiesen.

Auch im Aufgehenden sind heute längst nicht mehr alle Befunde sichtbar, die in den vierziger Jahren noch leicht zu analysieren waren. Der gelungene Wiederaufbau hat die verheerenden Kriegseinwirkungen rasch vergessen lassen. Der starke, hell getönte Einheitsputz deckt viele Wunden – aber natürlich auch bauhistorisch bedeutsame Befunde zu. Die Ausbesserungen der Steinmetzen sind z.T. so perfekt (vgl. Q 542), daß selbst der geschulte Blick nicht mehr überall zwischen alt und neu unterscheiden kann. Da der frühere Zustand und die nach dem Krieg offenliegenden Befunde nirgends systematisch dokumentiert worden sind, ist der Bauforscher nicht nur auf die ältere Literatur, sondern in zunehmendem Maße auch auf alte Ansichten, Pläne und vor allem Fotografien angewiesen. Diesem Material verdankt auch die vorliegende Arbeit zahlreiche Aufschlüsse.

1-10 Um den jetzigen Bauzustand in Aufnahmen präsentieren zu können, die den heutigen Standards entsprechen, mußte eine vollständig neue Bauaufnahme des gesamten Gebäudekomplexes durchgeführt werden. Für diese Aufgabe konnten Frau Dr. G. Wangerin und Frau G. Radaš vom Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover gewonnen werden. Alle hier erstmals veröffentlichten Bauaufnahmen sind unter ihrer Aufsicht und Mitwirkung entstanden. Darüber hinaus wurde vom Institut für Fotogrammetrie und Ingenieurvermessungen der Universität Hannover eine

4, 4a steingerechte Aufnahme der Mittelschiffnordwand erstellt, die Herrn Prof. Dr. Ing. B. Wrobel und Herrn H. Seeberg zu danken ist. Sie ist in den Längsschnitt durch das nördliche Seitenschiff eingearbeitet worden. Aufgrund dieser Aufnahmen ist es erstmals möglich geworden, auch die älteren Bauzustände der Kreuzkirche maßstäblich zu rekonstruieren und maßstabsgleich mit den übrigen Zeichnungen vorzustellen. Die Risse und Schnitte der rekonstruierten Bauzustände zeichnete Frau G. Maschwitz, Hannover.

I. Die Kreuzkirche bis zum 17. Jahrhundert

1.) Die Quellen zur Frühzeit bis zum Ende des 12. Jahrhunderts⁶⁾

Die umstrittenste Phase in der Baugeschichte der Kreuzkirche ist ihre Frühzeit. Problematisch sind vor allem Deutung und Rekonstruktion des ursprünglichen Baubestandes, auch scheint das zeitliche Verhältnis der

4) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 11–43

5) Vgl. *ibid.*, 1

6) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 2 f. und zur Quellenkritik insbesondere W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale 1967 – 1976 und neuerdings M. Hamann 1977. Dort die weiterführende Literatur. Danach ergeben sich für die im Quellenanhang wiedergegebenen Textauszüge zu der Frühzeit des Kreuzstifts die folgenden Zeitansätze: Q 1, Q 2 und Q 3 – *Thangmari Vita Bernwardi*: Ende des 10. Jhs. und 12. Jh. (W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale I, 1967, 61 f. und *ibid.*, III, 1971, 24* f.; M. Hamann 1977, 10 f.); Q 8 – *Wolferii Vita Godehardi*: 1035 oder bald danach abgeschlossen (W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale I, 1967, 63–65; *ibid.*, II, 1967, 547; vgl. M. Hamann 1977, 11); Q 2 – *Vita posterior Godehardi Ep.*: um 1065 oder wenig später abgeschlossen (W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale I, 1967, 44, 64 und *ibid.* III, 1971, 25; vgl. M. Hamann 1977, 11); Q 6, Q 7 – *Annales Hildesheimenses*: für die Jahre 1000–1040 wohl zu Ende der sechziger Jahre des 11. Jahrhunderts geschrieben aufgrund der (verlorenen) Hildesheimenses maiores unter gelegentlicher Heranziehung der Bernwards- und der Godehards-Vita. Die jüngeren Teile gehören der ersten Hälfte des 12. Jhs. an. (W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale I, 1967, 43 f., *ibid.* II, 1967, 451 f. und 576 f. sowie *ibid.* III, 1971, 18; vgl. M. Hamann 1977, 15); Q 10 – *Chronicon Hildesheimense*: erstmals offenbar sogleich nach dem Tode Bischof Hezilos (1054–1079) verfaßt und dann stückweise bis ins 15. Jh. fortgesetzt; älteste erhaltene Hs. vom Ende des 12. Jhs. in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel (W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale II, 1967, 575 f.; vgl. M. Hamann 1977, 15); Q 11 – *Annalista Saxo* (Der Titel rührt vom ersten Herausgeber des Werkes J. G. Eckhart (1723) her): seine Chronik entstand zwischen 1139 und 1155; der Autograph des 12. Jhs. befindet sich in der Bibliothèque Nationale zu Paris (W. Wattenbach/F.-J. Schmale I, 1976, 14–18); Q 9 – *Annales Corbeienses* (die bei C. F. Paullini 1698 und danach bei G. W. Leibniz II, 1710 abgedruckten Ann. Corb. nicht zu verwechseln mit den (älteren) *Annales Corbeienses* bei Ph. Jaffé, *Bibliotheca Rerum Germanicarum*, Bd. I, Berlin 1864, 33–43): sehr wahrscheinlich eine Fälschung C. F. Paullinis (1643–1712) (vgl. W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale I, 1967, 25 und *ibid.*, Anm. 76).

ältesten Bauteile zueinander noch immer nicht zweifelsfrei geklärt zu sein. Hinzu kommt, daß die überlieferten Nachrichten für diesen Zeitraum außerordentlich spärlich sind und zu allem Übel nicht einmal mit letzter Sicherheit einem bestimmten Bau zugeordnet werden können, da es ganz offensichtlich schon im 11. Jahrhundert mindestens zwei Kulträume mit dem Titel des Heiligen Kreuzes in Hildesheim gegeben hat.

So berichten die ältesten Quellen von einem „sacellum sanctae crucis“, das Bischof Bernward (993 – 1022) vor der Stadtmauer errichtet und bereits am 10. 9. 996 eingeweiht habe (Q 1). Die Lage dieses Gebäudes ergibt sich aus dem Hinweis Thangmars, daß Bernward in seinem letzten Lebensjahr dem Heiligen Martin eine Kapelle weihen ließ, die zwischen dem sacellum sanctae crucis und „seiner“ Michaeliskirche errichtet worden war (Q 3). Das läßt vermuten, die Kreuzkapelle Bernwards habe im Bereich des Michaelisklosters gelegen. Tatsächlich geht aus dem *Chronicon coenobii S. Michaelis* in Hildesheim eindeutig hervor, daß das sacellum sanctae crucis neben dem Refektorium erbaut worden war und daß dieser Raum schon sehr bald nach Vollendung der Michaeliskirche dem Hl. Lambertus geweiht und als Pfarrkirche benutzt worden ist.⁷⁾ Noch im Lageplan des Klosters von 1729⁸⁾ ist an der Nord-Ost-Ecke des Kreuzganges ein relativ großer Saalbau als „S. Lamberti-Pfar(r) Kirche“ bezeichnet, so daß über die Lage der von Bernward gestifteten Kreuzkapelle kein Zweifel bestehen kann.

Nun hat J. Bohland eine auf den 1. 11. 1022 datierte, von K. Janicke als Fälschung aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgewiesene Urkunde zum Anlaß genommen, Bernward die Gründung einer zweiten „Kreuzkapelle, später Kreuzkirche“ zuzuschreiben, da in der betreffenden Quelle (Q 4) „eine Capella sanctae crucis ausdrücklich von der capella vivificae crucis (die heutige Krypta der St. -Michaelis-Kirche?) unterschieden (werde), indem erstere als „claustralis“, d.h. abgeschlossen, bezeichnet wurde.“⁹⁾ In Wirklichkeit geht jedoch aus diesem Text mit aller wünschenswerten Klarheit hervor, daß beide Bezeichnungen demselben – innerhalb des klösterlichen Klausstrums gelegenen (= claustralis) – Gebäude gelten. Bernward sollte also nicht länger als der Erbauer einer „abgeschlossenen Kreuzkapelle“¹⁰⁾ außerhalb des Michaelisklosters in Anspruch genommen werden.

Anders scheinen die Dinge für die Zeit des Bischofs Godehard (1022 – 1038) zu liegen. Ihm schreibt eine bei H. A. Lüntzel 1858 wiedergegebene Nachricht „im Michaeliskloster“ (Q 5) die Gründung des Kreuzstiftes zu;

er habe, so heißt es dort, im Jahre 1023 östlich von der Hildesheimer Domkirche ein „monasterium“ (Kirche oder Kloster) gegründet, das dann von Bischof Hezilo (1054 – 1079) vollendet worden sei. Beides – die genaue Ortsangabe und die Verbindung mit Hezilo (vgl. Q 10) – kann nur auf das Kreuzstift bezogen werden. Erstaunlich ist angesichts der damals üblichen Bauzeiten nur, wenn die Corveyer Annalen berichten, daß schon vier Jahre danach (1027) der Abt Druthmar (1014 – 1046) an der Weihe der von Godehard gegründeten Kreuzkirche teilgenommen habe (Q 9).

Es zeigt sich indessen, daß die bei Lüntzel abgedruckte Nachricht (Q 5) nur die erweiterte Fassung einer Passage aus den Hildesheimer Annalen ist (Q 6), die nun allerdings die entscheidenden Informationen nicht enthalten. Dort hieß es zunächst, daß das von Godehard gegründete monasterium im Süden des Hildesheimer Domes gelegen habe; erst um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ist das ältere „australi“ zu „orientali“ korrigiert worden.¹¹⁾ Darüber hinaus bricht der überlieferte Text der Annalen ausgerechnet an der Stelle ab, wo in der bei Lüntzel wiedergegebenen Version von der Bautätigkeit Hezilos berichtet wird. Im übrigen aber stimmen die Textauszüge Wort für Wort überein. Nun berichten jedoch die Hildesheimer Annalen weiter, daß Godehard „das vorbenannte neue monasterium im Süden (korrigiert zu „Osten“) unserer Domkirche am 16. 8. 1026 zu Ehren der Passion, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi feierlich geweiht“ habe (Q 7). Eine entsprechende Nachricht findet sich bereits in Wolfhers Vita Godehardi, und dort ist nun auch die Lage dieser neuen Kirche eindeutig angegeben: sie lag „in australi parte... principalis ecclesiae“, an der Südseite des Domes (Q 8).¹²⁾ Die Quelle kann also nicht ohne

7) Zu Abt Goderamnus (996–1030) berichtet das *Chronicon coenobii S. Michaelis*: „Celebraverunt fratres tunc divina in Sacello S. Crucis apud nostrum refectorium, antequam fabrica majoris Ecclesiae esse perfecta. Postea sacellum illud pro parochiali Ecclesiae reparatum et dedicatum est in honore S. Lamberti.“ (G. W. Leibniz II, 1710, 399).

8) Vgl. A. Zeller 1907, 19, Abb. 13

9) J. Bohland 1965, 5

10) *ibid.*, 33

11) Die Hs. (Paris, B. N., Nr. 6114, „qui vere autographon dici potest“ – G. Waitz in der textkritischen Einleitung zu der von ihm besorgten Ausgabe *SS Rer. Germ. in us. schol.* 8, 1878, V ff.) bietet sowohl für Q 6 als auch für Q 7 „orientali“, geschrieben auf Rasur von einer Hand saec. XV ex./saec. XVI in. – Ursprünglich muß „australi“ an dieser Stelle gestanden haben: die st – Ligatur ist unter der Rasur noch zu erkennen. Entsprechend wären – nach dankenswerter Auskunft von Herrn H. J. Schuffels, Göttingen – Pertz und Waitz zu korrigieren.

12) Zum zeitlichen Verhältnis der genannten Quellen zueinander vgl. Anm. 6; offenbar beruht die jüngere Überlieferung auf Wolfhers Godehards-Vita (vgl. G. Waitz 1878, 34, Anm. 1). Den frühesten Beleg für die Identifikation der von Godehard geweihten Kirche mit Hl. Kreuz bieten heute die Pöhlde Annalen aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (vgl. Q 8).

weiteres für die Kreuzkirche in Anspruch genommen werden, und da der Text der Hildesheimer Annalen (Q 7) ausdrücklich auf das – wie es heißt – „vorbenannte monasterium“ Bezug nimmt, kann auch diese Nachricht (Q 6) nicht weiter als sicheres Zeugnis für die Frühgeschichte der Kreuzkirche in Betracht gezogen werden. Und das gleiche hätte dann auch für die erweiterte Fassung aus dem Michaeliskloster (Q 5) zu gelten, die offenbar als Interpolation der Godehards-Nachricht aus den Hildesheimer Annalen (Q 6) aufzufassen ist.

Bleibt die Mitteilung der Corveyer Annalen (Q 9). Wie aber ist sie zu verstehen? Kann sie tatsächlich für sich genommen oder muß sie mit den übrigen Baunachrichten zu Godehard zusammen gelesen und dann also ebenfalls auf die am 16. 8. 1026 geweihte Kirche bezogen werden? Die Nachricht entstammt den von einem Anonymus bis zum Jahre 1471 geführten *Annales Corbeienses*, die erstmals i.J. 1698 durch den im allgemeinen eher skeptisch zu beurteilenden „Polyhistor“ Christian Franz Paullini (1643 – 1712) veröffentlicht worden sind.¹³⁾ Da die Handschrift selbst verschollen zu sein scheint, läßt sich über die Zuverlässigkeit der Nachricht nichts Sicheres sagen, so daß auch die offenen Fragen von der Textkritik her einstweilen nicht befriedigend zu beantworten sind. Festzuhalten bleibt allerdings, daß nach einer in ihren Ursprüngen heute nicht mehr festzumachenden lokalen Tradition Bischof Godehard als der eigentliche Gründer der Kreuzkirche gilt.

Der Verfasser des *Chronicon Hildesheimense*, ein Anonymus vom Ende des 11. Jahrhunderts, läßt dagegen die Geschichte des Kreuzstiftes erst mit Bischof Hezilo (1054–1079) beginnen (Q 10). Die bekannte Nachricht lautet in der Übersetzung: „Gegen Ende seines Lebens verwandelte Bischof Hezilo, um ein Abendopfer darzubringen, ein im Osten unserer Stadt gelegenes ehemaliges Kriegshaus unter Anfügung eines Neubaus in ein Friedenshaus und setzte dort 15 Kanoniker ein, die er reichlich mit dem Nötigen ausstattete und der Leitung des Propstes Adelold, seligen Andenkens, unterstellte. Da es jedoch sein Gesundheitszustand nicht (mehr) zuließ, daß er selbst die Weihe der nämlichen Klosterkirche (monasterium) vornahm, so trug er dem im Krieg der Kirche so überaus tapferen Kämpfer Bischof Burchard von Halberstadt auf, sie unter dem Titel des Heiligen Kreuzes und der Apostel Petrus und Paulus einzuweihe.“

Hezilo starb am 5. August 1079. Man hat daher stets einheitlich die überlieferte Weihe in dieses Jahr verlegt. An welchem Tag Burchard die dedicatio vollzog, ist nicht bekannt. Im Mittelalter wurde ihr Jahrgedächtnis immer am Tag der Kreuzerhöhung (14. September) ge-

feiert. Dieser Tag ist auch heute noch der Hauptfesttag der Kirche, das Kirchweihfest wird jedoch inzwischen nicht mehr am 14., sondern an 22. September begangen, seine äußere Feier am Sonntag vor St. Michael (= 29. 9.).¹⁴⁾

Die Überlieferung zur Frühgeschichte der Kreuzkirche ist damit vorgestellt. Die wenigen Baunachrichten aus dem 12. Jahrhundert betreffen nicht die Kirche, sondern den Kreuzgang und die Stiftsgebäude, die später geschlossen zu behandeln sein werden. Jetzt ist zu prüfen, ob und wie diese wenigen Quellen mit dem erhaltenen ältesten Baubestand in Einklang gebracht werden können. Ein Überblick über die bisherigen Vorschläge, der zugleich tiefer in die anstehende Problematik einführen wird, soll der alsdann folgenden Befundanalyse vorausgeschickt werden.

2.) Geschichte und Stand der Forschung

Die wissenschaftliche Erforschung der Baugeschichte des Kreuzstiftes beginnt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nachdem H. A. Lüntzel 1858 die wichtigsten Baunachrichten (v. a. auch die des 18. Jahrhunderts) zusammengestellt hatte,¹⁵⁾ beschrieb H. W. H. Mithoff in seinem „Inventar“band über „Die Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen“ 1875 erstmals den Bau selbst genauer und veröffentlichte in diesem Zusammenhang auch einen ersten Grundriß der gesamten Anlage sowie mehrere Teilschnitte.¹⁶⁾ Er wies den ältesten Bestand der Kreuzkirche dem hezilonischen Bau zu und kam daher zu dem Schluß, daß die bestehende Anlage noch immer „die ursprüngliche Form wieder(gebe)“¹⁷⁾; die damals noch vermauerten Rundbogenarkaden auf beiden Seiten der Mittelschiffhochwände erkannte er als Überreste der alten Emporenöffnungen, die nach seiner Auffassung ebenfalls auf Hezilo zurückgingen.

Auf den Ursprungsbau der Kreuzkirche konzentrierte sich dann auch in der Folgezeit das wissenschaftliche Interesse. 1892 veröffentlichte A. Bertram eine Geschichte der Kreuzkirche und des Kreuzstiftes nach den

13) Von dort übernahm sie G. W. Leibniz 1710 – die wichtigste quellenkritische Literatur bei W. Wattenbach/R. Holtzmann/F.-J. Schmale I, 1967, Anm. 76; vergl. bes. F. Philippi 1906, 18–28

14) Vgl. Q 387 – für das Mittelalter vgl. Q 88

15) H. A. Lüntzel 1858, bes. 601 (595–602)

16) H. W. H. Mithoff 1875, 138–142, Grundriß und Schnitte auf S. 139

17) *ibid.*, 139

Aufzeichnungen von *J. M. Kratz*, der noch einmal die erhaltenen Archivalien aufgearbeitet hatte.¹⁸⁾ Unter den in der Hildesheimer Dombibliothek aufbewahrten Papieren dieses Archivars und Privatgelehrten sind nicht mehr alle von Bertram benutzten Exzerpte zu finden, was umso bedauerlicher ist, als Bertram durchweg darauf verzichtete, die genauen Fundorte für die Kratz'schen Notizen nachzuweisen.¹⁹⁾ An der Klärung der Baubefunde war der Domkapitular Bertram ebenfalls kaum interessiert, so daß es nicht verwundern kann, wenn diese Arbeit in ihren baugeschichtlichen Resultaten nur wenig über den alten Forschungsstand hinauskam. Ausgehend von dem *Annalista Saxo* (Q 11), ließ auch A. Bertram die Baugeschichte der Kreuzkirche mit Hezilo beginnen. Wie Mithoff ist er überzeugt, daß die Kirche schon damals „ein lateinisches Kreuz im romanischen Stile“²⁰⁾ gebildet habe und mit Emporen ausgestattet gewesen sei.²¹⁾ Durch die späteren, von Bertram/Kratz besonders aufmerksam registrierten Veränderungen, vor allem aber durch die Umbauten des 18. Jahrhunderts hätte dann diese Anlage des 11. Jahrhunderts nach und nach ihren ursprünglichen Charakter verloren.²²⁾

Es war die größte Schwäche dieser einseitig historisch ausgerichteten Arbeit gewesen, daß sie sich ganz auf die Kratz'schen Papiere verlassen und daher auf eine Bauanalyse verzichtet hatte. Diese Lücke suchte *O. Gerland* zu schließen. Seine 1901 erschienene und noch immer grundlegende Untersuchung zur Baugeschichte der Kreuzkirche²³⁾ erbrachte erstmals für alle benutzten Quellen genaue Herkunftsverweise, ergänzte die bis dahin bekannten Baunachrichten besonders für das 18. Jahrhundert und ist vor allem um eine genaue Befundanalyse bemüht, um Aufschlüsse über die Gestalt des Ursprungsbaus zu gewinnen. Gerland gelangt zu dem Ergebnis, daß der älteste erhaltene Bestand der Kreuzkirche nicht unter Hezilo entstanden sei, sondern vielmehr der Anlage angehöre, die Hezilo um 1079 durch seine im Zusammenhang mit der Stiftsgründung vorgenommenen Baumaßnahmen umgestaltet habe. Dieser vor-hezilonischen, für Gerland nicht genau datierbaren Anlage²⁴⁾ seien zuzurechnen: die ältesten Teile des Westbaus und des Langhauses einschließlich der Emporen, des alten Obergadens und des östlichen Schwibbogens. Man müsse angesichts dieses reichen Restbestandes annehmen, daß schon die von Hezilo umgebaute „domus belli“ auch ein kirchlich geweihter Raum gewesen sei, der aber gleichzeitig als Festungswerk diente.²⁵⁾ Es habe sich, den erhaltenen Resten nach zu urteilen, um eine Doppelkirche gehandelt, als deren Obergeschoß („Oberkirche“²⁶⁾) die z. T. noch erhaltene Emporenzone anzusprechen sei. Die beiden

ursprünglich vorhandenen Emporen seien miteinander verbunden gewesen; im Westen durch ein von einer Längstonne unterfanges Emporengeschoß der „Vorkirche“²⁷⁾, im Osten durch den sogenannten Schwibbogen, der zugleich der Verteidigung der Kirche gedient habe.²⁸⁾ Östlich davon „dürfte ein im Halbkreis vorgebauter Turm oder turmartiger Chor angebracht gewesen sein.“²⁹⁾ Dessen Erdgeschoß habe man sich als den Altarraum zu denken, zu dem der erhaltene Schwibbogen „möglichenfalls den Triumphbogen“³⁰⁾ gebildet habe. Die „oberen Geschosse dieses Ausbaues“ hätten als Zuflucht dienen können.³¹⁾ „Denkt man sich den Raum zwischen den beiden Bögen, dem Verbindungs- und dem Triumphbogen, geschlossen, so hat man die Kirche, wie sie meiner Ansicht nach vor Hezilos Umbau beschaffen gewesen sein mag.“³²⁾

Hezilo habe dann lediglich die Wand über dem (von ihm beibehaltenen) östlichen Schwibbogen aufgebrochen, darüber einen neuen Triumphbogen aufgeführt, der dem westlichen Bogen zwischen Mittelschiff und Vorkirchenempore entsprach und dieser von ihm nur geringfügig veränderten Doppelkirche dann neue Ostteile angefügt.³³⁾ Schon die Vierungsvorlagen müßten dem Hezilonischen Ausbau zugezählt werden, weil sie mit den älteren Teilen der Kirche nicht im Verband gemauert seien.³⁴⁾

Trotz seiner sehr genauen Detailbeobachtungen war Gerland ein entscheidender Befund entgangen, den *A. Zeller* in seinem Werk über „die romanischen Baudenkmäler von Hildesheim“ (1907) zum Ausgangspunkt einer neuen Theorie über die frühesten Bauabschnitte der

18) Im gleichen Jahr erschienen im *Bernwardus-Blatt* und als Sonderdruck (danach die folgenden Seitenangaben)

19) Auch *J. M. Kratz* verzichtet freilich im allgemeinen darauf.

20) A. Bertram 1892, 2

21) Vgl. *ibid.*, 3

22) Vgl. v.a. *ibid.*, 2–4

23) O. Gerland 1901, wiederabgedruckt in den 1905 erschienenen kunst- und kulturgeschichtlichen Aufsätzen desselben Autors

24) Gerland nimmt an, daß die von Hezilo umgebaute *domus belli* „der Sammelpunkt für die (seiner Ansicht nach erst während der Sachsenkriege unter Heinrich IV. in die Stadt gezogenen) Umwohner der Stadt“ gewesen sei (vgl. *ibid.*, 39).

25) O. Gerland 1905, 38

26) *ibid.*, 44

27) *ibid.*, 40

28) Vgl. *ibid.*, 41

29) *ibid.*, 42

30) *ibid.*, 42

31) *ibid.*, 42

32) *ibid.*, 44

33) Vgl. *ibid.*, 44

34) Vgl. *ibid.*, 38

Kreuzkirche machte.³⁵⁾ Zeller entdeckte zwischen dem Westbau und dem Langhaus senkrecht durchlaufende „Fugen“³⁶⁾, die ihn dazu veranlaßten, für beide Bauteile unterschiedliche Entstehungszeiten anzunehmen. Als vor-hezilonisch sei nur der Westbau anzusprechen. Zeller sieht in ihm „eine Burg, die aus unteren Hallen bestand, mit geschlossenen, verteidigungsfähigen Waffenträumen darüber, ähnlich wie es etwa an der Vorhalle des Domes zu Soest zu sehen ist.“³⁷⁾ Diesem „Verteidigungswerk“ habe Hezilo eine „dreischiffige Kirche mit Emporen (angeschlossen), die aus praktischen Gründen in den Abmessungen an die des älteren Baues angepaßt wurde.“³⁸⁾ Wegen der Ähnlichkeit der Profile möchte Zeller die beiden Bauabschnitte zeitlich jedoch nicht allzu weit auseinanderrücken; es sei vielmehr „keineswegs ausgeschlossen, daß (der) Burgbau zu den zahlreichen Werken gehörte, die Kaiser Heinrich IV. (1056–1106) im Anfang seiner Regierung in Sachsen errichten ließ.“³⁹⁾ Auch die Ostteile seien ihren Profilen nach noch im 11. Jahrhundert errichtet worden, ob unter Hezilo, läßt Zeller auch in dem von ihm bearbeiteten Inventarband der Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Hildesheim (1911) offen, in dem er seine Thesen zu der frühesten Baugeschichte noch einmal wiederholt und für die folgenden Jahrhunderte im allgemeinen Gerlands Angaben übernimmt.⁴⁰⁾ Nur über die Gestalt des seiner Ansicht nach vorhezilonischen Westbaus äußert er sich jetzt entschiedener: „Von dieser Burg (steht) ... noch ein Teil der in die Westseite verbauten, im südlichen Seitenschiff in zwei starken Quermauern erhaltenen ehemaligen Erdgeschoßhalle. Dieser Bauteil bestand aus einem tonnengewölbten Unterbau mit einem ebenso eingewölbten Zwischengeschoß, auf dem wohl ursprünglich ein Wohngeschoß saß.“⁴¹⁾

57

Mit den bis dahin erarbeiteten Forschungsergebnissen setzt sich G. Weise 1916 in einem umfangreichen Aufsatz kritisch auseinander, in dem er Gründe für seine Vermutung beizubringen suchte, man habe in dem ältesten Bestand der Kreuzkirche die Reste des ersten Hildesheimer Domes zu erblicken.⁴²⁾ Da er die von Zeller an der Nahtstelle zwischen Westwerk und Langhaus beobachtete Trennfuge nicht finden kann,⁴³⁾ schließt er sich in seiner Rekonstruktion des Kernbaus im wesentlichen den Vorschlägen O. Gerlands an, ergänzt jedoch dessen Vorstellungen über die ursprüngliche Gestalt des Westbaus. Wenn das Emporengeschoß sich in einer einzigen hohen Bogenstellung auf das Mittelschiff geöffnet habe,⁴⁴⁾ so könne sich darüber kein turmartiger Aufbau erheben haben. Der obere Abschluß dieses Bauteils sei also nicht nach dem Vorbild etwa des Mindener Domes, sondern als Zweiturmfront zu ergänzen.⁴⁵⁾ Damit stellt sich für ihn die ursprüngliche Anlage als ein

„ganz stattliche(r) dreischiffige(r) Kirchenbau dar, mit westlicher Emporanlage und Emporen über den Seitenschiffen. Als östlichen Abschluß werden wir vielleicht eine einfache halbrunde Apsis vor dem Mittelschiff (Anm. 1: Oder ... drei Apsiden auf gleicher Höhe ...) anzunehmen haben, die dann von Hezilo beseitigt wurde, um dem für seine Stiftskirche nötigen umfangreichen Chorbau Platz zu machen.“⁴⁶⁾ Der schon von Mithoff angezogene Vergleich der Emporen mit denen der Stiftskirche von Gernrode⁴⁷⁾ läßt ihm „eine Erbauung noch vor dem Jahre 1000“⁴⁸⁾ als gesichert erscheinen. Und da Gunther (ca. 815–834), der erste Bischof Hildesheims, die von ihm erbaute Domkirche nach frühem Zeugnis „mit zwei sehr hohen Türmen“ versah,⁴⁹⁾ fühlt Weise sich zu der Hypothese veranlaßt, den Kernbau der Kreuzkirche einschließlich der von ihm rekonstruierten Doppelturmfront mit dieser ersten Bischofskirche Hildesheims zu identifizieren. Daß dieser Bau der hl. Cäcilie geweiht war, irritiert ihn ebensowenig wie der ausdrückliche Hinweis seines Gewährsmannes, daß Gunther seinen Dom südlich von der Marienkapelle auf dem Domhügel errichtet habe⁵⁰⁾ (die Kreuz-

35) Vgl. A. Zeller 1907, 53–56

36) *ibid.*, 54; vgl. dazu *ibid.*, 54, Abb. 43 und Tf. 41, Abb. 137) *ibid.*, 5438) *ibid.*, 5439) *ibid.*, 5440) Vgl. *ibid.*, 55 und A. Zeller 1911, 179–195, hier 179

41) A. Zeller 1911, 179

42) G. Weise, Die Stiftskirche zum Hl. Kreuz in Hildesheim. In: G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters, Berlin 1916, 20–45

43) Weise bemerkt dazu: „Diese Fuge müßte die dicke Seitenmauer des tonnengewölbten Raumes am Westende des Seitenschiffes der Länge nach durchschneiden. Genauer hingesehen handelt es sich aber gar nicht um eine durchgehende Fuge, sondern nur um ein Vorspringen der Mittelschiffsmauer um wenige Zentimeter nach dem Schiff zu.“ (*ibid.*, 31). Um diese, bei A. Zeller 1907, Tf. 41, Abb. 1 so auffallend eingetragene Baunaht nicht zeigen zu müssen, zieht Weise es vor, den von Zeller 1911 veröffentlichten Längsschnitt (*ibid.*, 182, Fig. 127) wieder abzudrucken, obwohl Zeller bereits darauf hingewiesen hatte, daß dieser Schnitt eine Emporenöffnung zu viel aufweise.

44) Vgl. dazu O. Gerland 1905, 44; es ist dies freilich auch nur eine Rekonstruktion, die auf der Prämisse basiert, dem erhaltenen Triumphbogen und dem Schwibbogen darunter müßten im Westen des Mittelschiffs spiegelbildlich ebensolche Bogenstellungen entsprochen haben.

45) G. Weise 1916, 26

46) *ibid.*, 33

47) Vgl. H. W. H. Mithoff 1875, 139, Anm. 2

48) G. Weise 1916, 34

49) „Guntharius enim primus ibi episcopus episcopalem ecclesiam in qua principalis Deo fratrum clerus serviret, cum duabus altissimis turribus remotius a dicto sacello in meridiano eius latere construxit, et principaliter in honorem s. Cecilie dedicavit.“ (Zit. nach G. Weise 1916, 37, Anm. 1; die Nachricht entstammt der Fundatio Ecclesie Hildensemensis (11./12. Jh. – nur in Abschriften des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten), die A. Bertram 1897 mit kritischem Kommentar und deutscher Übersetzung veröffentlichte)

50) Vgl. die vorige Anmerkung. Daß es sich bei dem dort genannten „sacellum“ um die von Ludwig d. Fr. auf dem Domhügel errichtete Marienkapelle handeln muß, die dann Altfrid mit seinem Dombau verband,

kirche steht im Osten des Domes). Es erübrigt sich, auf die überaus phantasievolle und weitläufige Argumentation Weises einzugehen – sie hat sich durch die späteren Grabungen und Baubeobachtungen im Dombereich wie an der Kreuzkirche als haltlos erwiesen.⁵¹⁾

Zur 850-Jahr-Feier der Kreuzkirche erschien 1929 in Hildesheim eine von dem damaligen Stadtoberbaurat R. Herzig verfaßte Broschüre zur Kreuzkirche, die zwar keine neuen Baubeobachtungen erbrachte, dafür aber eine überraschende Interpretation der in den Hildesheimer Annalen überlieferten Gründungsnachricht anbot: die von Hezilo vorgefundene domus belli sei nicht der Vorgänger der Kirche, sondern der Stiftsgebäude gewesen; Hezilo habe „die bisherigen, zu Verteidigungszwecken dienenden Gebäude in ein zum gemeinsamen Leben der Kleriker bestimmtes Haus, das Chorherrenstift umgewandelt“ und daneben einen vollständigen Kirchenneubau errichtet, der heute noch den ältesten Bestand der Kreuzkirche bilde.⁵²⁾

- 4 Hatte Herzig die Forschungen Weises offenbar gar nicht erst zur Kenntnis genommen, so wollte sie O. Schürer in seiner Arbeit über die romanischen Doppelkapellen (1929) ausdrücklich „auf sich beruhen“ lassen, nachdem ihm R. Krautheimer mitgeteilt hatte, daß anläßlich einer Exkursion des Kunsthistorischen Seminars der Universität Halle die von Zeller für die Südwand festgestellte Baunaht zwischen Langhaus und Westbau an der entsprechenden Stelle „der Nordwand, unter dem Dach des nördlichen Seitenschiffes“⁵³⁾ beobachtet worden sei. – Die Datierung der ältesten Bauteile ergibt sich für ihn aus „ästhetischen“ Erwägungen. Er glaubt, in dem Motiv der miteinander verbundenen Emporen⁵⁴⁾ zentralräumliche Tendenzen erkennen zu müssen: dieser „Zentralrhythmus, in Werden nur erst grob angedeutet, verfeinert sich hier, drängt auf Gernrode zu. Das erlaubt uns die zeitliche Ansetzung der Heilig-Kreuzkirche zwischen Werden und Gernrode, also später, als Weise ansetzen zu dürfen glaubt, dabei natürlich früher als Zeller.“⁵⁵⁾

H. Kunze entschied sich (1930) für die frühere Datierung Weises, wollte jedoch in den ältesten Teilen der Kreuzkirche nicht den karolingischen Dom, sondern lediglich, dessen Westwerk wiedererkennen.⁵⁶⁾ Und E. Lehmann zog es schließlich vor, die Grundthesen Weises unkommentiert in sein Werk über den frühen deutschen Kirchenbau zu übernehmen (1938).⁵⁷⁾

Dies war der Stand der Diskussion vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges. Als dann am 22. 3. 1945 bei der planmäßigen Zerstörung Hildesheims durch die Alliierten

36–45 auch die Kreuzkirche von Bomben getroffen wurde und danach vollständig abbrannte, waren der Bauforschung unversehens gänzlich neue Möglichkeiten eröffnet. Im Zuge der schon bald einsetzenden Wiederherstellungsarbeiten wurde das Mauerwerk fast überall vom alten Putz befreit; Grabungen, die freilich nur in begrenztem Umfang durchgeführt werden konnten, erbrachten wichtige Aufschlüsse über die Fundamente und die Sockelzone des aufgehenden Mauerwerks. Sie standen unter der Leitung J. Bohlands, der auch die Ausgrabungen im Dombereich für seine 1953 vorgelegte (ungedruckte) Dissertation auswertete. 1950 erschien eine kurze Notiz zu seinen Grabungsergebnissen für Hl. Kreuz⁵⁸⁾ und 15 Jahre später veröffentlichte Bohland über die Frühgeschichte der Kreuzkirche bis zum 12. Jahrhundert eine ausführlichere Arbeit, in der er zwar davon ausging, sich „mit der Beschreibung des Grabungs- und Baubefunds und mit einer relativen Chronologie begnügen“⁵⁹⁾ zu müssen, die ihn dann aber doch zu sehr detaillierten Rekonstruktionen und zu einer absoluten Chronologie des von ihm konstatierten Baugeschehens geführt hat. Da die in diesem Zusammenhang angekündigte Beweisführung für die dort vorgetragenen Thesen weiterhin auf sich warten läßt, wird auf eine ausgiebige kritische Überprüfung des Bohland'schen Forschungsberichtes nicht verzichtet werden können. Dies soll im Rahmen der Bauanalyse geschehen; hier geht es zunächst nur um die Vorstellung der Ergebnisse.

19a

Bohland unterscheidet bis zum 12. Jahrhundert vier Bauzustände:

1. Eine vermutlich unter Bischof Altfried (851 – 874) erbaute, dreischiffige „Halle mit durchgelegter Straße“⁶⁰⁾ (1950 noch als Gerichtshalle angespro-

geht eindeutig aus dem weiteren Textzusammenhang der Fundatio hervor (vgl. A. Bertram 1897, 8–11)

51) Zum Dom vgl. J. Bohland 1953

52) R. Herzig 1929, 2 f.

53) O. Schürer 1929, 121 und Anm. 56

54) Er hält sie irrtümlich für „tonnengewölbt, man vergleiche Werden!“ (ibid., 122)

55) ibid., 122. – Weise hatte den Bau in die Zeit Bischof Gunthers (ca. 815–834) datiert, Zeller ihn in den Beginn der Regierung Heinrichs IV. (1056–1106) gesetzt

56) Vgl. H. Kunze 1930, 61

57) Vgl. E. Lehmann 1938, 149², 101 und Tf. 57, Abb. 235 (Vgl. dazu Anm. 43) H. Thümmeler schließt sich 1964, 884 der Deutung und Datierung O. Schürers (1929, 121 f.) an.

58) In: Kunstchronik 3, 1950, 39 f.

59) J. Bohland 1965, 1; die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit und (dort weggelassene) Rekonstruktionszeichnungen der früheren Bauzustände waren bereits 1949 in einer Beilage der Hildesheimer Allgemeinen Zeitung veröffentlicht worden (HAZ v. 9. 11. 1949)

60) J. Bohland 1965, 33

chen⁶¹⁾). Den bis in die Obergadenzone hinauf erhaltenen Überresten dieser Anlage nach zu urteilen, habe es sich um einen dreischiffigen, dreigeschossigen Kubus gehandelt.⁶²⁾ Die Flachdecke über dem Emporengeschoß habe zugleich den Boden für ein drittes niedriges Stockwerk gebildet, welches die erhaltenen Mittelschiffhochwände in drei längsrechteckige Räume geteilt hätten.⁶³⁾ Durch eine Reihe dicht gestaffelter kleiner Rundbogenarkaden habe das Obergeschoß Licht empfangen. Als oberen Abschluß dieses seiner Ansicht nach karolingischen Torbaus nimmt er ein einfaches Pyramidendach an.

2. Unter Bischof Bernward (993 – 1022) sei dieser „vermutlich weiterhin Verteidigungszwecken“ dienende Bau des 9. Jahrhunderts⁶⁴⁾ in eine Kapelle umgewandelt worden. Damals habe man das Osttor der Halle mit einer Mauer verschlossen, in die eine flache Nische eingelassen gewesen sei.⁶⁵⁾

3. Bischof Godehard (1022 – 1038) habe dieser ersten „Kreuzkapelle“ das in Resten erhaltene Westwerk angefügt, den Festungscharakter der ganzen Anlage jedoch unverändert beibehalten.⁶⁶⁾

4. Es folgt die Umwandlung der Festungsanlage („domus belli“) in eine entfestigte kreuzförmige Basilika („domus pacis“) unter Bischof Hezilo (1054 – 1079), wobei das bestehende Langhaus einen neuen Obergaden erhielt und durch die größtenteils übernommenen Ostteile (= novum opus) erweitert wurde.

Es ist das unbestreitbare Verdienst dieser Untersuchung, durch z.T. sehr genaue Befundanalysen der Forschung neue Grundlagen geliefert zu haben. Die nachfolgende Literatur hat dann auch die Thesen J. Bohlands bereitwillig übernommen. Es herrscht die Überzeugung, daß in dem hezilonischen Kirchbau eine dreigeschossige Torburg aus dem 9. Jahrhundert fortbestehe, und auch die Rekonstruktionen Bohlands sind noch unbestritten. Der Überblick über die bisherige Forschung kann daher an dieser Stelle abbrechen. Die Problemfelder sind abgesteckt, und ob tatsächlich alles so gewiß ist, wie es augenblicklich scheinen mag, wird sich im folgenden zu zeigen haben.

3.) Der mittelalterliche Baubestand und seine Veränderungen bis zum 17. Jahrhundert

Für die Analyse des ältesten Baubestandes der Kreuzkirche sind die Grabungsergebnisse J. Bohlands besonders wichtig.⁶⁷⁾ Danach sind schon im Fundamentbereich drei Bauteile zu unterscheiden, deren Grund-

mauern sich jeweils deutlich gegen die benachbarten absetzen. Es sind dies die Westanlage, der quadratische Kern des Langhauses und die Ostteile. Für alle drei ist die gleiche Mittelachse verbindlich, sie waren also ursprünglich symmetrisch angelegt; die Grundmauern von West- und Quadratbau blieben in der gleichen Flucht, die Dreiteilung des Westriegels entsprach also der des Langhauses. Im folgenden wird nun jeder dieser drei Bauabschnitte für sich behandelt werden, wobei es zunächst nur um die Klärung der Befunde geht und erst danach um die Datierungsfragen.

a) Der Quadratbau – Befund, Deutung und Datierung

11–14 Zieht man die nachträglichen Um- und Anbauten von dem bestehenden Langhaus ab, so bleibt ein quadratischer Kern übrig, der schon in den Fundamenten dreischiffig angelegt ist. Diese wichtige Erkenntnis haben die Grabungen J. Bohlands erbracht; mit ihrer Hilfe hat sich die genaue Disposition der Grundmauern klären und dabei auch durchgehende Übereinstimmung mit dem Aufgehenden feststellen lassen.⁶⁸⁾ Darüber hinaus ließ sich allein aufgrund der Grabungsbefunde nachweisen, daß der quadratische Kern des Langhauses mit Sicherheit als der älteste der drei Bauteile anzusehen ist, da die übrigen Fundamentzüge offensichtlich an seine Grundmauern angelehnt sind.⁶⁹⁾ Die Befundaufnahme der Kernsubstanz von Hl. Kreuz soll daher auch mit dieser ältesten Anlage beginnen.

69–71 Alle Fundamentzüge des „Quadratbaus“ (mit Ausnahme des östlichen, der gesondert zu behandeln ist) messen von der Sohle bis zur Oberkante ca. 220 cm und haben eine Stärke von ca. 105 cm, sind daher nach Bohland „für eine aufgehende Mauerstärke von 103 cm berechnet.“⁷⁰⁾ Sie sind aus i.a. recht flachen, manchmal be-

61) Vgl. Kunstchronik 3, 1950, 39

62) Vgl. u. a. die Rekonstruktionszeichnungen in A. Rieger, Die Kreuzkirche in Hildesheim 1962, 4 – eine eingehendere Würdigung der Befunde wird später vorgenommen werden.

63) Vgl. A. Rieger 1962³, 5 und bes. J. Bohland 1965, 25

64) J. Bohland 1965, 33

65) *ibid.*, 20; Bohlands Vermutung, Bernward sei der Begründer der „Kreuzkapelle“ gewesen, beruht auf der bereits angeführten Fehlinterpretation von Q 4. Bohland versichert, bei seiner Grabung auch auf Spuren eines (zugehörigen?) Altares gestoßen zu sein, trägt diese in seinem Befundplan jedoch nicht ein (vgl. *ibid.*, 1965, Abb. 15)

66) Vgl. J. Bohland 1965, 33

67) Vgl. *ibid.*, 17–25

68) Vgl. dazu v. a. *ibid.*, Abb. 1 (Grabungsplan) Maße: Äußere Seitenlänge knapp 15 m, Seitenschiffbreite 2,50 m gegenüber 6 m im Mittelschiff

69) Vgl. *ibid.*, 22 und 24

70) *ibid.*, 21

sonders langen „Schiefersandsteinen mit glatten Sprungstellen gefügt.“⁷¹⁾ In den unteren Lagen (bis zu 150 cm Höhe) ist – nach J. Bohland – als Bindemittel für die Schalenplatten ein magerer Mörtel, für die Füllung nur Lehm verwendet, während von dieser Höhe an der gesamte Verband in „reiche(m) kalkhaltigem Mörtel von großer Härte“ versetzt wird.⁷²⁾ Die oberen Fundamentlagen bilden z.T. ca. 20 cm hohe Abdeckplatten. Im Vergleich mit den Westbaufundamenten fällt v.a. die sorgfältigere Schichtung der im allgemeinen flacheren Bruchsteine auf.⁷³⁾

Die Mittelschiffsfundamente entsprechen im Aufbau genau den übrigen Grundmauern. Sie stehen „mit der Westwand in regelmäßigem Verband.“⁷⁴⁾ Auffallend ist, daß sie auch die gleiche Stärke wie die Außenfundamente aufweisen, obwohl das Aufgehende hier nur 79 cm tief ist. „Das Fundament zeigt so ein beiderseitiges Bankett von 12 – 14 cm. Im Bereich der Mittelschiffsarkaden sind die Abdeckplatten an den von den Pfeilern nicht bedeckten Stellen sorgfältig mit Mörtel bestrichen.“⁷⁵⁾

- 19a Besondere Bedeutung kommt den Befunden zu, die im Bereich der Quadratbau-Ostwand aufgedeckt worden sind. Die Grabungen legten hier die aus Sandsteinplatten bestehenden oberen Lagen des Fundamentes frei, dessen Stärke Bohland mit ca. 170 cm angibt.⁷⁶⁾ Wenn damals auch offenbar eine eingehendere Untersuchung der Verbindungsstellen zu den anstoßenden Grundmauern, vor allem des Mittelschiffs, unterblieben ist, so wird doch mit J. Bohland davon auszugehen sein, daß die gesamte Ostwand in ihren erhaltenen ältesten Partien integrierter Bestand des Quadratbaus gewesen ist. Spuren eines älteren Ostabschlusses sind nicht gefunden, der bauliche Zusammenhang der überkommenen Reste scheint gesichert. Diese Feststellung ist deshalb so wichtig, weil – wie sich zeigen wird – Deutung und Datierung des Kernbaus entscheidend von ihr abhängen.

- 16a Die Grabungen legten die Außenseite der Quadratbau-Ostwand in ganzer Ausdehnung frei. Dabei konnte die Nordecke (wegen des barocken Neubaus des Nordseitschiffs) nur im Fundamentbereich, die Südostecke jedoch auch im Aufgehenden festgestellt werden. Über den Fundamenten ist im Bereich des Mittel- und des südlichen Seitenschiffes das aufgehende Mauerwerk der ehemaligen Quadratbau-Ostwand „heute noch bis zu einer Höhe von 1,17 m erhalten und ist aus großen sauber behauenen Quadern gefügt.“⁷⁷⁾ Der ungewöhnlich sorgfältig gearbeitete und ganz regelmäßig geschichtete Großquaderverband weist Blöcke auf, die über 30 cm hoch und in Ausnahmen mehr als 1 m lang sind.⁷⁸⁾ Das Material ist nach Bohland Rätsandstein vom Steinberg

bei Hildesheim; „die Steinflächen zeigen eine bogenförmige Scharierung.“⁷⁹⁾ Bei der Versetzung ist wenig Mörtel verwandt, so daß nur schmale Fugen entstehen, die im Seiten- wie im Mittelabschnitt waagrecht durchlaufen.⁸⁰⁾ Die Stoßfugen sind in der Regel gerade, vereinzelt kommen jedoch auch Ausklinkungen vor, in die benachbarte Steine eingreifen; ausnahmsweise treten hochkant gestellte Blöcke auf. Die Südostecke ist bis zu der genannten Höhe durch einen aus besonders hohen Quadern bestehenden Eckverband ausgezeichnet.

- 19a Im Mittelabschnitt dieses Mauerwerks (also unterhalb des jetzigen Triumphbogens) fand J. Bohland die Reste einer großen Toranlage, die mit Sicherheit zusammen mit der Ostwand des Quadratbaus entstanden ist. Sie hatte eine „Rahmenweite = Passierweite von 2,83 m, eine innere Gewändeweite von 3,17 m.“⁸¹⁾ Über die ursprüngliche Höhe des Tores lassen sich keine Angaben machen.

Erhalten sind von dieser Anlage die unteren Quaderlagen der 1,68 m tiefen Leibung und einer der beiden Schwellensteine⁸²⁾, ein Block von 1,38 m Länge. Er greift zapfenartig in die Ausklinkung des unmittelbar anstoßenden Quaders ein, und da eine gleiche Auswinkelung auch in dem gegenüberliegenden Schwellenfaßstein zu beobachten ist, muß das fehlende Schwellensteinstück analog zu dem erhaltenen ergänzt werden.

71) *ibid.*, 21

72) *ibid.*, 21 – dort für das Westwandfundament beschrieben, aber an allen ergrabenen Stellen entsprechend angetroffen.

73) Die Höhe der Steine schwankt nach J. Bohland 1965, 21 zwischen 10 und 22 cm

74) J. Bohland 1965, 21. – Der Ostanschluß ist offenbar nicht untersucht

75) *ibid.*, 21 f.

76) Vgl. *ibid.*, 17–20 sowie v. a. Abb. 1 und Abb. 8. Nach dem Grabungsplan (*ibid.*, Abb. 1) sind die Fundamente der Ostwand nirgends beidseitig ergraben. Bohland gibt denn auch sehr unterschiedliche Maße für die Stärke der Ostwand an: S. 12 ist von „einer 2,35 m starken Ostabschlußmauer“ die Rede, S. 18 werden jedoch „nur 1,61 m“ als Mauerstärke angegeben und auf der folgenden Seite 19 heißt es dann, daß die Ostmauer eine Stärke „von 1,70 m im Mittel- wie im Seitenschiff“ gehabt habe, was wiederum den Angaben von S. 8 f. (2,35 m) widerspricht. Im Grabungsplan sind Fundamentlagen bis zu einer Stärke von 1,70 angegeben, doch ist weder daraus noch aus dem Text klar zu erkennen, ob hier tatsächlich die Fundamentgrenze oder nur die des Grabungsschachtes lag. Im Längsschnitt (Abb. 8 A) ist das Fundament der Ostwand ca. 1,80 m stark.

77) J. Bohland 1965, 18; Die Stärke der Ostwand ist dem Grabungsplan nicht zu entnehmen (vgl. dazu auch Anm. 76)

78) Vgl. dazu v. a. J. Bohland 1965, Abb. 8

79) *ibid.*, 19

80) So jedenfalls auf der Zeichnung J. Bohlands 1965, Abb. 8. – Man wird sich darüber wundern, daß für die Außenseite der Ostwand des Quadratbaus eine solche Vertikalteilung eigentlich nicht zu erwarten ist.

81) J. Bohland 1965, 19 – vgl. auch zum Folgenden *ibid.*, Abb. 8

82) Der andere Schwellenstein ist offenbar bei der Anlage eines Heizungsschachtes zu Beginn dieses Jahrhunderts zerstört worden (vgl. dazu J. Bohland 1965, Abb. 9).

Aus dem Schwellenblock ist ein 11 cm hoher und 17 cm breiter Anschlag herausgearbeitet, dessen Oberfläche „sorgfältige Scharierung (aufweist), die jedoch erheblich abgetreten ist.“⁸³⁾ Dieser Anschlag setzt sich in einer entsprechenden Ausarbeitung der anschließenden Leibungssteine fort. In den Anschlagsecken der seitlichen Schwellsteine fand Bohland noch die Angelpfannen für die beiden Torflügel: „napfförmige Vertiefungen von 14 cm Durchmesser und 8 cm Tiefe, die jedoch keine Drehspuren aufwiesen. Rings um diese Näpfe ist ein fast quadratischer Rahmen von 16 x 16 cm Weite und 1 cm Tiefe ausgespart. Napflöcher und Rahmen dienten zum Einsetzen von Buchsen, die in der sie umgebenden Estrichmasse verschwanden.“⁸⁴⁾ Diesen über einem Unterguß von zementhartem, grauweißen Mörtel aufgebrachten Boden beschreibt Bohland als „Feinestrich von hell-weißgrauer Färbung, dessen Oberfläche geschliffen war. Der Estrich griff auf den Schwellenstein über und war an den erhöhten Schwellenrahmen angestrichen worden. Mit 2,4 cm Differenz lag er fast bündig mit der Rahmenschwellenoberfläche. Nach Westen zu lief die Fußbodenmasse noch über die Torwangen hinaus in das Schiff der Halle, wo sie nach 30–40 cm Verlauf zerstört war.“⁸⁵⁾

Von Osten führte nach J. Bohland auf dieses Tor geradewegs eine Straße zu: „oberhalb des gewachsenen Bodens zog sich eine fast über die ganze Vierungsbreite sich erstreckende Straßenpacklage hin, die sich durch rotes Oberflächenpflaster auszeichnete. Beiderseits war sie bordsteinähnlich durch sauber behauene Sandsteinquader eingefast . . .“⁸⁶⁾ Diese „Rote Straße“⁸⁷⁾ liegt in Höhe der Türschwelle, beide nehmen also aufeinander Bezug. Daß sich die Straße im Inneren der Halle fortsetzte, wie Bohland angibt, hat sich allerdings durch die Grabungen in diesem Bereich nicht nachweisen lassen. Unter dem beschriebenen „Feinestrich“ (nahm dieser einen das Straßenniveau egalierenden Plattenbelag auf?) sind innerhalb des Quadratbaus nirgends Straßenreste zum Vorschein gekommen – wohl aber westlich vor dieser Anlage, so daß der beidseitige Straßenanschluß zumindest wahrscheinlich gemacht werden konnte.⁸⁸⁾

Die Tor-Reste in der Ostwand des Quadratbaus wurden nicht frei im Boden liegend, sondern vermauert vorgefunden. Dieses später eingezogene Mauerwerk ist im Zuge der Ausgrabungen fast vollständig zerstört worden.⁸⁹⁾ Nur zu den äußeren Rändern hin scheinen geringe Fragmente übriggeblieben zu sein.⁹⁰⁾ Die vage Befundbeschreibung ist daher in diesem Fall besonders schmerzlich.⁹¹⁾ Es bleibt offen, ob es sich um lagerhaftes Bruchstein- oder um Werksteinmauerwerk gehandelt

hat. Der Grabungsplan scheint Bruchsteinlagen anzuzeigen, die fotografischen Aufnahmen könnten dies bestätigen, und auch die Angabe, es sei dort „ungleichmäßige Steinstärke“ zu beobachten gewesen, mag in die gleiche Richtung deuten. Wie aber stimmt dazu der Hinweis, die Steine hätten „schrägverlaufende Grobscharierung“ gezeigt? Aus einer Befundaufnahme geht immerhin hervor, daß die Steinlagen niedriger und der Verband offenbar nicht so sorgfältig war, wie derjenige der alten Ostwand.⁹²⁾ Der inzwischen zerstörte Teil dieses Mauerwerks wies nach dem Grabungsplan eindeutige Spuren einer in der Wandstärke ausgesparten Rundnische auf;⁹³⁾ in der Befundbeschreibung wird davon nichts erwähnt. Dafür erfährt man dort, daß die Innenseite dieser Wand „weißgekalkten Wandputz“ gezeigt habe und daß unmittelbar vor der Abmauerung des Torres Fundamente eines Steinaltars aufgedeckt worden seien,⁹⁴⁾ die man dann wiederum im Grabungsplan vergeblich sucht.

Soweit die Grabungsbefunde – nun zum Aufgehenden. Überreste des Quadratbaus sind in dem bestehenden Langhaus nur noch in begrenztem Umfang zu erwarten, nachdem gut die Hälfte des alten Baubestandes den nachträglichen Veränderungen zum Opfer gefallen ist: dem Bau des Westriegels, der Ostteile und der Kapellen, sowie der durchgreifenden Neugestaltung der Nordflanke in der Barockzeit. Ältere Restbestände finden sich daher v.a. im Bereich des südlichen Seiten- und des Mittelschiffs – dort freilich ebenfalls in erster Linie auf der Südseite: die Nordwand hat durch den barocken Umbau ihre alten Arkaden eingebüßt und ist erst nach dem Kriege wieder halbwegs reromanisiert worden. Beide Seiten haben schließlich im 17. Jahrhundert neue Obergadenfenster erhalten.

Die späteren Um- und Anbauten haben die Urfas-

83) J. Bohland 1965, 18

84) *ibid.*, 19

85) *ibid.*, 18

86) *ibid.*, 17 und Abb. 1 – es wird sich um Faßsteine für das Straßenpflaster gehandelt haben, zum stratigraphischen Befund vgl. *ibid.*, Abb. 8

87) So im Grabungsplan Bohlands (1965, Abb. 8) bezeichnet

88) Vgl. dazu v. a. *ibid.*, 29. – Von der Anlage eines danach zu vermutenden Westtors (aber auch von dem späteren Westportal der Kirche) „konnten im Baubestand, bedingt durch die Bestattungen der Barockzeit, keine Anhaltspunkte gewonnen werden. Lediglich im Bauschutt und im Mauerwerk der Gruftkammern fanden sich Bruchstücke von Schwellsteinen.“ (*ibid.*, 21; vgl. auch *ibid.*, Abb. 1 und Abb. 12)

89) Vgl. dazu J. Bohland 1965, Abb. 1, 8, 9 und 14

90) Vgl. *ibid.*, Abb. 8 (Grabungsplan) und 9 (Fotografie)

91) Vgl. *ibid.*, 20 – danach auch die folgenden Angaben

92) Vgl. *ibid.*, Abb. 8 (Längsschnitt)

93) Vgl. *ibid.*, Abb. 1 und Abb. 15

94) Vgl. *ibid.*, 20

sungsmauern des Quadratbaus fast vollständig zerstört. Abgesehen von den beschriebenen Fragmenten der Ostwand sind zwischen den Kapellen geringe Überreste der Seitenmauern und darüber hinaus nur noch Reste der Westwand nachgewiesen: an der Südwestecke (hier reicht der einwandfreie Eckverband bis zur Decke des Emporengeschosses) und an den westlichen Stirnflächen der Mittelschiffwände, die J. Bohland auf der Südseite z.T. noch mit „gut erhaltene(m) Außenputz“ antraf.⁹⁵⁾ Danach ist sicher, daß der Quadratbau keinen umlaufenden Sockel hatte.

- 48 Die glatten Rundbogenarkaden der Mittelschiffsüd- wand steigen über nicht sehr hohen und verhältnis- mäßig enggestellten Pfeilern mit Schmiegensockeln auf, deren Höhe von West nach Ost zunimmt. Die beiden Wandpfeiler wie die drei im Grundriß quadratischen Freistützen und auch die Bogen sind in sorgfältigem
- 59 Verband aufgeführt, der im Stützenbereich die gleichen Eigentümlichkeiten zeigt wie die im Boden liegenden Reste der Ostwand.⁹⁶⁾ Hier wie dort teilweise sehr hohe, dann auch wieder (zum Höhenausgleich) sehr flache Lagen, schmale Fugen, Ausklinkungen, hochkant ver- setzte Quader usw., so daß an der Zusammengehörig- keit der beiden Mauerzüge nicht zu zweifeln ist. Charak- teristisch sind auch die (ursprünglich ganzsteinigen) Kämpferprofile mit ihren niedrigen Platten, die über stark geneigten Schmiegen weit ausladen. Sie unter- scheiden sich darin von den Schmiegenkämpfern des Westbaus, die über kurzer Schräge eine hohe Platte zei- gen. Daß die Arkadenzone abschließende Hochwandge- sims (ebenfalls eine flache Platte über hoher Schmiede) ist bei den letzten Restaurierungen vollständig erneuert worden⁹⁷⁾ und kann daher an dieser Stelle unberück- sichtigt bleiben.

Die Befunde im südlichen Seitenschiff hat Bohland ein- gehend untersucht und dabei mehrere entscheidende Feststellungen getroffen, die hier nur referiert werden können.⁹⁸⁾ Maueraufbrüche führen zu der Erkenntnis,

- 52 daß das (unverputzte) Großquadermauerwerk zwi- schen den Kapellen „im Kern“⁹⁹⁾ noch zum Ursprungs- bestand der Quadratbau-Südwand gehört. Das 103 cm starke Mauerwerk zeigte an der Ostecke „sauber zuge- schlagene Läufer und Binder“¹⁰⁰⁾, die mit der östlich anstoßenden Umfassungsmauer des Kernbaus einen re- gelrechten Eckverband bildeten. Die Stärke dieser Ostwand konnte ebenfalls bestimmt werden. Sie läßt sich aus dem „Bogen“ über dem heutigen Treppenauf- gang vom Südseitenschiff zum Querhaus erschließen. Ein Aufbrechen des Mauerwerks an dieser Stelle „ergab eindeutig, daß es sich hier um einen Durchbruch... durch die ehemalige Ostwand“¹⁰¹⁾ des Kernbaus han-

delte, als deren Restbestand der genannte Bogen anzu- sehen ist. Die daran abzugreifende Mauerstärke beträgt 2,40 – 2,45 m. Da die übrigen Umfassungsmauern nur 1,03 m stark sind, erweist sich diese mächtige Ostwand, die in der Mittelachse das große zweiflügelige Tor auf- nahm, als die eigentliche Stirnwand des Quadratbaus.

Die Rekonstruktion der Ostwand führt zwingend zu dem Schluß, daß die östliche Langhausarkade der Süd- seite heute nicht mehr ganz im ursprünglichen Zustand erhalten sein kann. Verlängert man nämlich die innere Fluchtlinie des in der Gewölbezone erhaltenen Mauer- restes senkrecht nach unten, so trifft man nicht etwa auf die Kante des Wandpfeilers, sondern man überschnei- det dessen Kämpferblock. Die Wandpfeilerstirn bleibt hinter dieser Linie (= Innenflucht der ehemaligen Ostwand) um gut 30 cm zurück; der gleiche Befund liegt an entsprechender Stelle der Mittelschiffnordwand unter Putz, wie unveröffentlichte Bauaufnahmen im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege in Hannover bezeugen: die Ostwand des Quadratbaus müßte also ursprünglich die östliche Langhausarkade im Stützenbereich überschritten haben.

- 54 Ist man einmal auf diese Unstimmigkeiten aufmerksam geworden, so erkennt man bei genauer Prüfung der Bo- genleibung, daß auch sie nachträglich verändert worden ist. Über dem östlichen Arkadenpfeiler steigt der Bogen

95) Vgl. *ibid.*, 5. Die Stärke der nach Bohland (1965, 14 f.) im 18. Jahr- hundert herausgebrochenen Westwand konnte nach den Ausbruch- spuren in den Mittelschiffwänden auf 103 cm festgelegt werden (vgl. *ibid.*, 10 f. und 21) – die jüngeren Baumaßnahmen werden später im Zusammenhang dargestellt.

96) Zwar ist auch hier das Mauerwerk im Zuge der Restaurierungen stark übergegangen und ausgebessert worden, doch zeigt der Ver- gleich historischer Aufnahmen, daß dabei der Fugenschnitt im all- gemeinen beibehalten, nur in Ausnahmefällen durch Flickungen verändert wurde.

97) Das geht eindeutig aus Q 348 hervor (vgl. dagegen J. Bohland 1965, 7 und Abb. 2). Reste des im 18. Jh. abgeschlagenen Originalprofils liegen in der Mittelschiffnordwand unter Putz. Im Zuge der jüngsten Restaurierungen sind auch Ausbesserungen an den Pfeilern, ein- schließlich der Sockel und Kämpfer vorgenommen worden. Den westlichen Wandpfeiler verlängerte man damals „von 37 auf 56 cm“ und erneuerte dabei auch das Sockelprofil vollständig (J. Bohland 1965, 6 f.).

98) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 7–9

99) *ibid.*, 8 – es ist nicht ganz klar, ob Reste des jetzt sichtbaren Quader- bestandes ebenfalls noch dem Erstzustand zugerechnet werden sol- len. – Vgl. dazu auch den Längsschnitt durch das Südseitenschiff: *ibid.*, Abb. 4. Es ist jedoch bei diesen Zeichnungen generell Vor- sicht geboten; sie machen den Eindruck steingerechter Aufnahmen, sind jedoch nichts weniger als das; sie orientieren sich an der Struk- tur des Mauerwerks, sind jedoch niemals zuverlässig und – wie z.B. der Längsschnitt durch das Südseitenschiff nach Norden – teil- weise mit Fehlangaben geradezu gespickt.

100) J. Bohland 1965, 9

101) *ibid.*, 9

genau wie alle andern in leicht gestelztem Halbkreis auf. Vom Scheitel ab ist er jedoch merklich zur Konsole des Wandpfeilers hin gestreckt. Genau da, wo die Streckung beginnt, hat sich die Leibung nachträglich geringfügig gesenkt. Die Bogenleibung ist also – unter Verwendung der alten Keilsteine – nachträglich „gedehnt“ und dabei teilweise erneuert worden.

Offensichtlich steht die Vergrößerung der Bogenspannweite in unmittelbarem Zusammenhang mit der Vergrößerung der Arkade im Stützenbereich, die durch Abarbeitung des Wandpfeilers erfolgte. Ergänzt man den Wandpfeiler um die ihm „fehlenden“ 30 cm, so würde er nicht nur bündig mit der Innenseite der ehemaligen Ostwand abschließen, so daß die mißliche Überschnidung wegfiel; es ergäbe sich dann vor allem auch eine lichte Arkadenweite, die den übrigen Mittelschiffarkaden genau entspräche, und dies wiederum wäre angesichts des absolut identischen Zuschnitts aller intakten Arkadenbögen nur selbstverständlich. Man hat also offenbar nachträglich – aus Gründen, die später zu erörtern sind – die östlichen Wandpfeiler der Langhausarkaden abgearbeitet und dabei auch die mächtigen Kämpferblöcke eingefügt, die sich auffallend von den übrigen Kämpfern unterscheiden. Denn während dort das Profil immer aus einem Kämpferblock herausgearbeitet ist, Profil- und Blockhöhe also identisch sind, wählte man hier einen wesentlich höheren Sandsteinblock, der als Konsole und Kämpfer zugleich zu dienen hatte.

Das vielleicht wichtigste Resultat der Bauanalyse im Südseitenschiff erbrachten die Sondierungen in der Gewölbezone.¹⁰²⁾ Hierbei ließ sich zweifelsfrei nachweisen, daß das Gewölbemauerwerk mit den anstoßenden Wänden in einwandfreiem Verband steht. Die ohne Ansatzgesims hoch ansetzende Längstonne des Südseitenschiffs gehört also zum Kernbestand. Daß der Quadratbau mehrgeschossig war, kann danach als gesichert gelten.

Ein Treppenaufgang konnte ebenfalls gefunden werden. Er liegt im Boden unter der jetzigen Wendeltreppe am Westende des Südseitenschiffes, die offenbar zwei Vorgänger hatte. Die älteste Spindeltreppe an dieser Stelle griff in die Westwand des Quadratbaus ein: „Zylinderdurchmesser ca 1,28 m, Laufbreite ca. 53,5 cm, Spindelkern 21 cm.“¹⁰³⁾ Diese unbequeme erste Treppe ist dann durch eine zweite in etwas größeren Abmessungen ersetzt worden,¹⁰⁴⁾ und an deren Stelle trat schließlich der wesentlich geräumigere Treppenaufgang des 19. Jahrhunderts.¹⁰⁵⁾

45, 58 In der Emporenzone ist der Kernbestand noch am be-

sten erhalten, was – wie sich zeigen wird – allerdings nicht heißt, daß es hier keine Rekonstruktionsprobleme gäbe. Es steht noch die Außenmauer der Südempore und die Arkatur, mit der sich dies Geschoß zum Mittelschiff hin öffnet – während die gegenüberliegende Blendgalerie der Hochschiffnordwand nur in ihrem oberen Teil noch älteren Bestand bewahrt, im übrigen aber dem Wiederaufbau nach dem Kriege zu verdanken ist. Auch für diese Zone muß sich die Befundaufnahme daher weiterhin auf die Südseite konzentrieren.

Zunächst ist dabei sicherzustellen, daß die Arkaden und die Außenwand der (immer schon flachgedeckten) Südempore tatsächlich als Restbestände des Quadratbaus zu gelten haben. Dies läßt sich zweifelsfrei an dem Schwibbogen nachweisen, der die Grenze zwischen der West- und der Langhausempore markiert.¹⁰⁶⁾ Dieser Bogen liegt in der Flucht der Quadratbau-Westwand, die hier mit der anstoßenden Südwand einen einwandfreien und noch heute bis zur Mauerkrone hinaufreichenden Eckverband aus relativ flachen, regelmäßig behauenen und sorgfältig versetzten Werksteinen bildet. Die südliche Wandvorlage des genannten Schwibbogens ist mit der Südwand in festem Mauerverband aufgeführt; der gegenüberliegende Pilaster für diesen Bogen steht mit der Mittelschiffhochwand ebenfalls in Verband, und zwar nicht nur mit dem anstoßenden Wandpfeiler für die Emporenarkaden, sondern auch mit dem darunterliegenden Bruchsteinmauerwerk, denn in diesem Bereich (also unterhalb der Emporenbrüstungsoberkante) liegt die Basis störungsfrei in dem intakt erhaltenen Verband. Darunter – und an entsprechender Stelle auch auf der gegenüberliegenden Süd- wand – sind Mauerausbruchspuren festzustellen, die bezeugen, daß unter dem erhaltenen „Schwibbogen“ sich ursprünglich eine Brüstung befand. Und da nach Ausweis der Ausbruchstellen auch diese Brüstung im Verband gemauert war, muß als erwiesen gelten, daß die Südempore zum Kernbestand des Quadratbaus gehört, zumal an keiner Stelle des Emporenmauerwerks horizontale oder vertikale Trennfugen bzw. Baunähte zu beobachten sind.

11, 13 Es ergibt sich nach diesen Beobachtungen für den Westabschluß der Südempore die folgende Rekonstruktion: In voller Emporenbreite war hier die Westwand

102) Vgl. *ibid.*, 7 f.

103) *ibid.*, 8

104) Vgl. *ibid.*, 8; dort auch die Maße: Zylinderdurchmesser 1,40 m, Laufbreite 0,60 m, Spindelkern 0,20 m

105) Es handelt sich um eine Neukonstruktion, auf die später zurückzukommen sein wird.

106) Die Bogenleibung ist bei der Restaurierung um 1900 teilweise in Ziegelsteinen erneuert worden (vgl. J. Bohland 1965, 11).

des Quadratbaus über einer Brüstung in einer Bogenstellung geöffnet. Die erhaltenen Platte-Schmiege-Profile für Basis und Kämpfer der Wandvorlagen zeigen, daß es sich in der Tat um offene Arkaden gehandelt hat. Die Öffnungsweite des erhaltenen Bogens und Vergleiche mit frühmittelalterlichen Parallelen lassen es allerdings, entgegen Bohlands Annahme,¹⁰⁷⁾ geboten erscheinen, den überkommenen Bestand lediglich als Überfangbogen (etwa für eine Zwillingsarkade) anzusprechen. – Man mußte diese Teile zusammen mit der Brüstung zerstören, um die Südempore des Westriegels mit der des Quadratbaus verbinden zu können.

58, 64 Man wird in diesem Sinne auch Bohlands Rekonstruktion der Emporenaußenwände zu korrigieren haben. Hier sitzen die drei Fenster in großen Blenden, in deren Zwickelfelder noch einmal sehr viel kleinere zugesetzte Halbkreisbogen gemauert sind. Diese Bogen sind sicher nicht – wie Bohland will – als „Halbrundfenster“, sondern eher als einfache, nachträglich erst verschlossene Wandöffnungen, vielleicht aber auch nur als reine Schmuckformen anzusprechen.¹⁰⁸⁾

64 Bohland wies nach, daß die Leibungssteine der Wandnischen, in welche die Emporenfenster eingelassen sind,¹⁰⁹⁾ durch die ganze Mauerstärke hindurchgreifen, und schloß daraus, daß diese Bogenstellungen ursprünglich in ganzer Ausdehnung geöffnet gewesen seien.¹¹⁰⁾ Erst zweihundert Jahre später habe man dann die Öffnungen durch den Einbau der erhaltenen Fenster verkleinert. In Wirklichkeit dürfte es sich jedoch auch in diesem Fall nur um ein besonderes technisches Verfahren gehandelt haben, in dessen Verlauf zunächst über den geraden Brüstungen die gestelzten Rundbogenöffnungen entstanden, die dann in einem zweiten Arbeitsgang „geschlossen“ wurden: man setzte in die Bogenfelder innen einspringende, also dünnere Mauern, die jeweils ein hohes Rundbogenfenster mit geschrägter Leibung aufnahmen. Auf diese Weise erhielt die Wand ihr großzügiges Relief, und man erreichte durch die geringere Leibungstiefe zugleich eine Vereinfachung der eigentlichen Fensterkonstruktion.

44, 64 Es gibt eine eindruckliche Bestätigung für die hier vorgeschlagene Rekonstruktion. Vergleicht man nämlich die Fensterbogen mit denen der Emporenarkaden, so stellt man fest, daß beide vollkommen identisch gemauert sind. Beide zeigen genau den gleichen Zuschnitt der Bogensteine, die z.T. plattenartig schmal werden und in einer an die Ziegelbauweise erinnernden Manier versetzt sind, und beide zeigen auch das charakteristische Detail des von solchen Platten flankierten und über den Bogenrücken hinausragenden Scheitelsteins. Diese

stupenden Übereinstimmungen zwingen zu dem Schluß, daß sich in den Fenstern der Südempore authentischer Bestand des Quadratbaus erhalten hat.

58 In der an die Ziegelbauweise erinnernden Technik ist auch der östliche Schwibbogen der Südempore gemauert.¹¹¹⁾ Er steigt über Kämpferprofilen aus hoher Platte über kurzer Schmiege auf. Die Bogenanfänger stehen in festem Mauerverband mit den Emporenwänden, so daß auch dieser Bogen der Kernsubstanz des Quadratbaus zugerechnet werden muß. Unterhalb des Bogens sind keine Ausbruchspuren festzustellen – er ist also als Durchgangsbogen zum Ostraum der Empore anzusehen, der auf diese Weise herausgehoben wird.

Dieser Raum bietet eigene Probleme. Er hat von Anfang an einen direkten Zugang in der Emporen-Südwand gehabt; die rundbogige Türöffnung ist intakt erhalten. Ihr gegenüber – in der Mittelschiffwand – liegt ebenfalls eine rundbogige Öffnung, die immer schon als Durchgang gedient haben muß und heute auf die sog. „Prieche“, einen das Mittelschiff hier überspannenden breiten Schwibbogen führt.¹¹²⁾ Die Platte-Schmiege-Kämpfer dieses Durchgangs setzen so tief an, daß der Bogenscheitel die Emporenarkaden nicht überragt. Die 3 Durchgangsleibung steht überall im Verband mit dem angrenzenden Hochwandmauerwerk, ist also ältester Kernbestand. Daraus ergibt sich, daß die im Erdgeschoß ca. 2,40 m dicke Ostwand des Quadratbaus¹¹³⁾ in Höhe der Emporen (auf eine Stärke von ca. 75 cm) zurücksprang. Der so entstehende Mauergang verband die beiden Emporen miteinander. Das östliche Kompartiment der Südempore muß danach als Durchgangsraum aufgefaßt werden, über den man – von Süden kommend – beide Emporen rasch erreichen konnte.

107) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 11

108) Vgl. dazu die bei A. Rieger 1962³, 4 veröffentlichte Rekonstruktionsskizze und zum Befund J. Bohland 1965, Abb. 4 und *ibid.*, 12

109) Maße der Blenden: Lichte Weite 1,36 m, 2,34 m und 2,30 m; gemeinsame Scheitelhöhe 1,84 m (J. Bohland 1965, 12). Die Brüstungshöhe von 0,94 m entspricht der für die Westarkade rekonstruierbaren.

110) Vgl. J. Bohland 1965, 29 und Abb. 7 sowie Abb. 16

111) Der Bogen ist in den oberen Lagen bei der letzten Wiederherstellung erneuert worden.

112) Die zeitliche Bestimmung dieses Bogens ist umstritten; sie soll in späterem Zusammenhang erörtert werden. Sicher ist, daß der Bogen nicht zum Kernbestand gehört (vgl. J. Bohland 1965, 12).

113) Genaugenommen ist diese Mauerstärke nur für den das Südseitenschiff abschließenden Teil der Ostwand nachgewiesen; die Torleibung weist dagegen nur eine Tiefe von 1,68 m auf. Bohland rekonstruiert daher über dem Osttor einen Bogen, mit dessen Hilfe dann die Ostwand auch im Mittelabschnitt auf eine Tiefe von 2,35 m gebracht worden wäre (vgl. A. Rieger 1962³, 5). Die östliche Emporenöffnung im Bereich des jetzigen Schwibbogens setzt tatsächlich diese Wandstärke voraus.

58 A. Zeller wollte diesem Raum eine sakrale Funktion zu-
66, 67 weisen. Er schrieb: „Die Schmalseiten des Ganges zeig-
en Nischen, und es scheint, daß in der östlichen ein
Altar gestanden hat.“¹¹⁴⁾ Der Zustand, den Zeller vor
Augen hatte, ist durch historische Aufnahmen überlie-
fert. Er kann als „Nische“ keine tatsächlich vorhandene
Maueraussparung, sondern nur den erhaltenen Ni-
schenbogen angesprochen haben. Dieser war damals
noch vermauert und entsprach damit genau dem (ver-
mauert) erhaltenen Emporen-Bogen in der Fassade des
ehemaligen Westbaus (Südepore). Zeller zeichnet
denn auch die Ostwand der Südepore als platten
Wandabschluß.¹¹⁵⁾ Vor dieser geraden Wandflucht trägt
er Umrißlinien eines fragmentarischen Befundes ein,
über dessen Identität er offensichtlich selbst keine Klar-
heit erlangen konnte. Über die mögliche Entstehungs-
zeit des von ihm als Altarrest angesprochenen Fragmen-
tes äußert er sich ebenso wenig.

56 Zeller beschrieb offenbar einen heute verlorenen Be-
fund, der sich um die Jahrhundertwende noch im
Emporenboden abzeichnete und auch in die Emporen-
Ostwand eingriff. Dann aber kann es sich gar nicht um
Kernsubstanz gehandelt haben. Denn die Untersuchun-
gen J. Bohlands führten nicht nur zu dem Ergebnis, daß
diese (inzwischen wieder herausgebrochene) „Ost-
wand“ nichts anderes als die barocke Vermauerung der
an dieser Stelle erhaltenen romanischen Bogenöffnung
gewesen ist; sie förderten darüber hinaus unter dem
Plattenbelag des 19. Jahrhunderts noch drei weitere
Estriche zutage, deren unterster 29,5 cm unter dem heu-
tigen Niveau liegt.¹¹⁶⁾ Der östliche Emporenraum lag
zwei Stufen über diesem Niveau – „die oberste Stufe war
nur noch in Resten nachweisbar, da der Steinbelag (des
19. Jahrhunderts) einheitlich durchgeführt worden
ist.“¹¹⁷⁾ Wenn Zeller also überhaupt mit seiner Vermu-
tung recht behalten sollte, dann für einen jüngeren Zu-
stand, denn weder der von ihm beobachtete Bodenbe-
lag noch die Vermauerung der Bogenöffnung gehören
zum ursprünglichen Bestand dieses Raumes.

J. Bohland indes möchte unter Berufung auf Zellers
Hinweis annehmen, daß der Ostraum der Südepore
schon von Anfang an als Kapelle gedient habe.¹¹⁸⁾ Zwar
kann er die Altarspuren nicht mehr finden, doch versi-
chert er – darin über die Beobachtungen Zellers hinaus-
gehend – den „Ansatz einer großen Flachnische deut-
lich erkennbar“ vorgefunden zu haben.¹¹⁹⁾ Tatsächlich
ist unmittelbar neben der nördlichen Bogenleibung der
heute geöffneten Arkade – allerdings nur bis in Kämp-
ferhöhe – ein schräg nach innen verlaufender Maueran-
satz sichtbar, der durch die jetzigen Gewändesteine
überschnitten wird. Auf der Südseite ist ein entspre-

chender Befund nicht zu beobachten – wenn Bohland
ihn dennoch in seiner Aufnahme des Emporengeschos-
ses als gesichert einträgt,¹²⁰⁾ so kann er sich dabei nur auf
ein unter dem Emporenboden liegendes Fragment be-
rufen. Eine Nachprüfung ist augenblicklich nicht mög-
lich, die Mißdeutung eines gewiß nicht eindeutigen Be-
fundes jedoch kaum auszuschließen.

Die geringe Mauerstärke der Emporenostwand (0,75 m)
würde ohnehin nur eine extrem flache Ausnischung zu-
lassen. Historische Aufnahmen lassen zudem erken-
nen, daß die anstelle des älteren Wandabschlusses ein-
gezogene Bogenstellung in der Ostwand ursprünglich
über einer niedrigen Brüstungsmauer ansetzte, also
56, 58 nicht – wie heute – bis auf den Boden hinabreichte.¹²¹⁾
So muß die Annahme einer Bogenstellung analog zu
der gegenüberliegenden in der Westwand als die weit-
aus näherliegende Lösung erscheinen. Aber selbst
wenn man Bohlands Rekonstruktion akzeptierte, so wä-
re im Blick auf zahlreiche Parallelbeispiele aus der früh-
mittelalterlichen Architektur daran zu erinnern, daß
allein eine Flachnische zum Beweis der sakralen Funk-
tion dieses Raumes keineswegs ausreichen würde.
Schon die äußerst knappen Abmessungen (bei gut
zweieinhalb Metern Breite nur 1,64 m Tiefe) nehmen
der Deutung dieses Querraumes als Kapelle jede Wahr-
scheinlichkeit.

58 Die erhaltene Leibung des hohen Rundbogens in der
Ostwand der Südepore unterscheidet sich im Mauer-
werk deutlich von den übrigen Emporenbogen. Es wer-
den wesentlich höhere Quader verwandt, auch die Bo-
gensteine sind größer, so daß gerade auch in diesem Be-
reich die sonst als charakteristisch herausgestellten Re-
miniszenzen an die Ziegelbauweise gänzlich ver-
schwunden sind. Das mit dem Bogen im Verband aufge-
führte Mauerwerk geht ohne erkennbaren Bruch in die
Querhauswestwand über, ist, mit anderen Worten, Be-
standteil dieser Wand. Die jüngst wieder geöffnete
Ostarkade der Südepore muß somit im Zusammen-
hang mit dem Bau der Ostteile entstanden sein, ist also
vom Kernbestand des Quadratbaus abzuziehen. Von
dem originalen Ostabschluß sind bei Sondierungen in

114) A. Zeller 1907, 54 f.

115) Vgl. *ibid.*, 54, Abb. 43

116) Vgl. J. Bohland 1965, 9

117) Vgl. *ibid.*, 12

118) Vgl., *ibid.*, 12 und 29

119) *ibid.*, 12 und 14 – dort die wichtige Feststellung, daß „auch die Nordempore durch einen Ostraum gegliedert“ gewesen sei. Ausbruchspuren sind auch jetzt noch zu beobachten.

120) Vgl. dazu J. Bohland 1965, Abb. 13

121) Vgl. dagegen J. Bohland 1965, 11 f.

den Bogenzwickeln nur geringe Mauerreste angetroffen worden.

- 48 Ein Blick auf die Emporenarkaden soll den Versuch zur Rekonstruktion des ehemaligen Quadratbaus in dieser Zone abschließen. Die Emporen sind auf beiden Seiten fast vollständig intakt erhalten, konnten jedoch auf der Nordseite wegen der Höhe des anschließenden barocken Seitenschiffes nicht geöffnet werden. Bei der Wiederherstellung nach dem Krieg waren dort lediglich die Brüstungsmauern, die Basen (mit Ausnahme der östlichen) und zu geringen Teilen auch die Schäfte zu erneuern. Die Gliederung und weithin auch der Bestand beider Hochschiffwände können daher in der Emporenzone als zuverlässig gelten.
- 3, 44, 45 Die über einer Brüstung aufwachsenden Pfeilerarkaden der Südempore sind so gruppiert, daß zu beiden Seiten der weiten Mittelöffnung enger gestellte Arkaden zum Mittelschiff hin geöffnet sind.¹²²⁾ Die Rhythmisierung wird durch eine Art Stützenwechsel noch betont: während der Mittelbogen über stämmigen gemauerten Pfeilern mit einfachen Platte-Schmiege-Profilen aufsteigt, haben die flankierenden Dreierarkaden schlanke Monolithe als Stützen, die zudem höchst eigenwillige Basis- und Kämpferprofile zeigen. Auf der quadratischen Plinthe liegt – nur wenig einspringend – ein Wulst, der karniesartig zum Pfeilerschaft überleitet, und diesen krönt dann eine, über hoher Schmiede ausladende flache Kämpferplatte. Der Wandpfeiler zeigt wieder das für alle gemauerte Stützen charakteristische, nur wenig ausladende Platte-Schmiege-Profil, das am Fuß umläuft, während die Kämpfer in der Wandflucht glatt abbrechen. Um alle Bogenscheitel in gleicher Höhe halten zu können, sind die Kämpfer der weiteren Bogenstellungen tiefer angesetzt. Dieses Prinzip der springenden Kämpferhöhen führt dazu, daß die entsprechenden Profile der inneren Schwibbogen bereits dicht über der
- 58 Brüstungsoberkante angeordnet sind. Das Quaderwerk von Wandpfeilern und Mittelstützen weist übrigens wiederum alle Eigentümlichkeiten auf, die allenthalben festzustellen waren, wo größere Werksteine für die repräsentativeren Mauerflächen sorgfältig zugerichtet und versetzt worden sind: unterschiedliche Größe der Quaderlagen bis hin zu plattenartig flachen Werksteinen, die auch als Ausgleichslagen auftreten, Ausklinkungen, Füllsteine, Hochkantversetzung, sehr schmale Mauerfugen.

Bohland hat nachgewiesen, daß die Mittelöffnung ursprünglich bis zu einer auf dem Emporenboden liegenden Sandsteinschwelle hinabreichte und erst nachträglich bis auf Brüstungshöhe vermauert wurde.¹²³⁾

- Nachdem einige Lagen des späteren Füllmauerwerks herausgenommen waren, wurde die glatt verputzte Leibung sichtbar, über deren Flucht die Pfeilerbasen leicht hinaustreten. Auf der zum Mittelschiff gerichteten Mauerseite war kein Schwellenstein vorhanden, doch ließ sich hier von der Öffnungsunterkante bis in die
- 65 Arkadenzwickel ein ca. 70 – 80 cm breiter Ausbruchstreifen verfolgen, der offenbar nachträglich durch Auffüllungen geglättet worden ist. Bohland glaubte, in dem Zwickel der Langhausarkaden unterhalb dieser Öffnung sogar noch Reste einer Konsole gefunden zu haben,¹²⁴⁾ und kam aufgrund seiner Beobachtungen wohl zu Recht zu dem Schluß, „daß die mittlere Emporenöffnung den
- 12a Zugang zu einem, das Mittelschiff überspannenden Schwibbogen bildete, der einer schnellen Verbindung“ zwischen den beiden Emporen gedient habe.¹²⁵⁾
- 49 Eine – der Mittelarkade im wesentlichen entsprechende – ebenfalls größere Bogenstellung schließt die Emporenarkaden im Osten ab – auch diese Öffnungen führten immer schon auf eine „Brücke“ zwischen den beiden Emporen. Im Brüstungsbereich sind auf beiden Seiten Abarbeitungsspuren in der Öffnungsleibung festzustellen.
- 18 Möglicherweise zeigten also die Durchgangsöffnungen – analog zu der Mittelarkade – Leibungsrücksprünge in Brüstungshöhe. Sie wären dann im unteren Drittel ursprünglich enger gewesen und hätten sich über dem in die Leibung herumgeführten Basisprofil (Schmiege über Platte) noch einmal ausgeweitet. Nachträglich wären die Öffnungen dann durch Abschlagen dieser Basen und der zugehörigen Mauerunterfütterung nach unten begradigt und somit im Brüstungsbereich um ca. 15–20 cm vergrößert worden. In dem vermuteten Erstzustand würden sie vollkommen den ebenfalls als Durchgangsöffnungen angelegten mittleren Emporenarkaden entsprechen; es erweist sich darüber hinaus, daß die so erschlossene Öffnungsweite genau mit der

122) Ursprünglich lag die Oberkante der ohne Profil glatt abschließenden Emporenbrüstung 1,12 m über dem Boden. Weitere Maße: Lichte Weite der Mittelöffnung 1,36 m gegenüber 1 m in den seitlichen Arkaden. Die Mauerstärke der Hochschiffwand verjüngt sich mit den Emporenarkaden von 79 auf 60 cm (vgl. J. Bohland 1965, 9 f.).

123) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 10 f. – danach die folgenden Angaben.

124) Auf einer fotografischen Aufnahme der freigelegten Befunde sind hier nur größere Quaderlagen zu erkennen, wobei der unterste Werkstein dem Bodenzwickel durch trapezförmigen Zuschnitt eingepaßt ist.

125) J. Bohland 1965, 10 (vgl. dazu auch die Rekonstruktionsskizze bei A. Rieger 1962³, 5). Die Vermauerung der Mittelarkade datiert Bohland (ibid., 10) in die Bauzeit der Ostteile.

3 Breite des zugehörigen Verbindungsganges übereinstimmen würde.¹²⁶⁾ Die späteren Veränderungen haben hier andere Verhältnisse geschaffen: im heutigen Bestand ist die Diskrepanz in den Abmessungen des Schwibbogens und der zugehörigen Emporenöffnungen unübersehbar.

Wie die Mittelschiffostwand in Höhe des Emporengeschosses ursprünglich aussah, läßt sich im augenblicklichen Bauzustand nicht mehr überprüfen. Man ist daher für diese Zone ganz auf die Sondierungsergebnisse Bohlands im Anfängerbereich des Triumphbogens angewiesen: „Nach Säuberung der Stoßfuge auf der zum Mittelschiff gerichteten Seite konnte ein sauberes Gewände mit Resten einiger noch fest im (ursprünglichen) Restmauerwerk haftender Bogensteine ermittelt werden. Das Öffnungsgewände nimmt die ganze ... Mauerstärke ein. Es läßt sich ein Radius des Bogenlaufes von ca. 1,20 m berechnen. Die lichte Öffnungsbreite würde somit ca. 2,40 m betragen. Bei einer östlichen Mittelschiffsbreite von 6,10 m würden somit für die Gliederung der Ostwand im Bereich des Emporengeschosses zwei Rundöffnungen von je 2,40 m lichter Weite anzunehmen sein. Im unteren Bereich des Gewänderestmauerwerks ist eine deutliche Ausbruchzone nachweisbar, die die Rekonstruktion einer Brüstung zuläßt = 1,125 m über (dem ursprünglichen) Emporeniveau.“^{126a)} Bleibt anzumerken, daß diese Öffnungen genau der im Voraufgehenden vorgeschlagenen Rekonstruktion der westlichen Emporenarkaden entsprechen würden. Man hätte sie sich dann also gegen Bohland nicht als gähnend leere Halbkreis-, sondern als Überfangbogen etwa für eine Zwillingsarkade vorzustellen. Daß auch die Westwand eine entsprechende Gliederung zeigte, ist den Befunden nach zumindest wahrscheinlich. Die erhaltenen Gewändereste (in der Emporenzone) können jedenfalls nicht – wie Bohland annimmt¹²⁷⁾ – zu Fenstern gehören.

4, 116 Es läßt sich mit Gewißheit sagen, daß über der Emporenzone sich noch ein zweites Obergeschoß befunden haben muß, obgleich die äußeren Umfassungsmauern dieses Stockwerks sich nicht mehr erhalten haben. Die Mittelschiffwände liefern dafür eindeutige Beweise. Hier ist der älteste Bestand bis zu einer Baunaht erhalten, die sich an der Sohle der heutigen Obergadenfenster in unregelmäßigem Verlauf entlangzieht. Im Osten reicht die Kernsubstanz der Südwand darüber hinaus noch fast bis an die Mauerkrone hinauf,¹²⁸⁾ um dann zum Querhaus hin wieder geringer zu werden.

In diesen intakten Partien ist auf der Südseite eine nachträglich vermauerte, rundbogige Türöffnung zu beob-

116, 74 achten.¹²⁹⁾ Die in situ erhaltenen Gewändesteine bestehen aus teilweise recht langen nicht sehr hohen Quaderblöcken, deren Oberfläche sich im Dachstuhlbereich der Seitenschiffe noch ganz unverfälscht erhalten hat. Ihre abgespitzten Sichtflächen sind von einem einwandfrei sich abzeichnenden Randschlag gesäumt – eine Steinbearbeitungstechnik, auf die im Zusammenhang mit der Datierung dieses Mauerwerks zurückzukommen sein wird.

Dem im Osten der Südwand noch vollständig erhaltenen Türgewände entsprachen in beiden Hochschiffwänden ganz analog gebildete westliche Türöffnungen, deren obere Partien bei einem nachträglichen Umbau beschädigt wurden oder verloren gegangen sind.¹³⁰⁾ Die Sohle aller Türgewände – sind die Schwellensteine bei der Vermauerung entfernt worden? – liegt in einer Ebene mit der Fußlinie kleiner Halbkreisbogen, die sich auf beiden Seiten der Mittelschiffwände über den Zwickeln der Emporenarkatur abzeichnen. Bohland konnte ermitteln, daß die Bogensteine überall durch die ganze Mauerstärke hindurchgreifen,¹³¹⁾ und nimmt daher an, daß diese kleinen Rundbogen ursprünglich zur Aufnahme der Balkenlage einer Zwischendecke vorgesehen gewesen seien. Die in gleicher Höhe ansetzenden Türöffnungen scheinen diese Interpretation zu bestätigen. Damit ist aber zugleich auch das zweite Obergeschoß des Quadratbaus in den Grundzügen wiedergewonnen. Es muß „dreischiffig“ gewesen sein, wobei der längsrechteckige Hauptraum von zwei gangartig schmalen Seitengelassen flankiert wurde, mit denen er durch Türen verbunden war.

4 An der Westecke der beiden Obergadenwände sind in

126) Natürlich wäre die Differenz auch durch eine entsprechend ausladende Abdeckplatte des Schwibbogens auszugleichen gewesen.

126a) J. Bohland 1965, 11

127) Die in Emporenhöhe erhaltenen Gewändefragmente zeigen keinerlei Spuren ursprünglich vorhanden gewesener Anschläge oder Schrägen und sind daher nicht mit Bohland als Reste von Fensterleibungen, sondern von Bogenstellungen anzusehen, die den gegenüberliegenden in der Mittelschiffostwand entsprochen haben dürften. Wenn das Fragment in der Nordwand vor der „Wiederherstellung“ genau so ausgesehen hat wie das südliche (vgl. Abb. 30, 45), so wäre gesichert, daß auch diese Bogenstellungen sich über einer Brüstung geöffnet, also nicht bis auf den Rücksprung in der Westwand hinabgereicht hätten. – Vgl. dagegen J. Bohland 1965, 11.

128) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 5 f. und 12 f., ferner die Abb. 2 und 3. – Die späteren Veränderungen des Obergadenbereichs werden an geeigneter Stelle weiter unten aufgeführt werden – hier geht es zunächst nur um die Klärung des Kernbestandes.

129) Vgl. J. Bohland 1965, Abb 2, 3

130) Am besten noch die westliche auf der Nordseite erhalten; hier fehlt nur ein Teil des Rundbogens. Die östliche Tür auf dieser Seite scheint nie vorhanden gewesen zu sein.

131) J. Bohland 1965, 12 – Maße: Höhe 50 cm, Bankweite 60 cm.

79, 80 Höhe dieses Geschosses (heute: Seitenschiffdachstühle) an gleicher Stelle zwei vollkommen anlage Befunde zu beobachten: je ein hochkant stehender pfostenartiger Sandsteinblock auf einem „Quader“, dessen westliche Oberkante abgeschrägt ist.¹³²⁾ Die roten Sandsteine markieren genau die Westkante der inneren Hochwände des Quadratbaus; mit deutlicher Stoßfuge schließt hier das Mauerwerk des Westriegels an. Beide Steine zeigen eindeutige Abarbeitungsspuren, sie sind offenbar nachträglich auf die Wandflucht zurückgespitzt worden. Tatsächlich läßt eine kurz nach dem Krieg 76 entstandene Aufnahme erkennen, daß damals noch der untere Profilstein weiter aus der Wand heraustretet. Es kann sich danach nur um den Rest einer rechtwinklig zur Hochwand stehenden und an der Außenkante abgeschrägten Sohlbank gehandelt haben, so daß der darauf stehende Block als Leibungsstein einer zugehörigen Wandöffnung anzusprechen ist. Bis an die Sohlbank reichen Mauerreste bzw. Ausbruchsspuren der alten Westwand hinauf. Es ist daher zu vermuten, daß wie schon im ersten Obergeschoß so auch im zweiten die Maueröffnungen erst über einer Brüstung einsetzten.

J. Bohland konnte darüber hinaus weitere, inzwischen durch Putz oder Balken verdeckte Befunde in der südlichen Hochschiffwand beobachten. Nach seinem Eindruck war der erhaltene Gewändestein an der Südwestecke dieser ehemaligen Innenwand des Quadratbaus mit einem Kämpferprofil aus Platte über Schmiede abgedeckt, das „nur noch in Bruchstücken erhalten (sei). Dieser Mauerpfeiler begann über einer nachweisbaren Brüstung von 1,05 m Höhe (oberhalb der Durchgangsschwelle). In gleicher Weise war die östliche Stirnseite der südlichen Langwand gestaltet. Hier ragte jedoch die Sockelplatte noch in das anstoßende ... Mauerwerk des Querschiffes ein. Dieser Befund besagt, daß die Sockelplatte vermutlich zugleich als Abdeckplatte einer Brüstung gedient haben kann. Das zweite Obergeschoß des (Quadrat-) Baues war daher möglicherweise mittels einer Pfeilerarkadenstellung nach außen geöffnet.“¹³³⁾ In der Tat zwingt die extreme Randlage der noch vorhandenen Leibungssteine zur Annahme weiterer Maueröffnungen und, wenn Bohlands (jetzt nicht mehr verifizierbare) Beobachtung von Kämpferfragmenten zutreffend wäre, müßte die Rekonstruktion einer Arkadenfolge als die wahrscheinlichste gelten. Unter dieser Voraussetzung wird man sich auch seiner Annahme anschließen, daß der Bau über dem zweiten Obergeschoß kein weiteres Stockwerk mehr gehabt habe. Oberhalb dieser Zone sind nirgends Spuren der ältesten Bausubstanz festgestellt, so daß z.B. auch jede Dachrekonstruktion letztlich hypothetisch bleiben muß.

- 11 Immerhin: in den Hauptlinien hat der Quadratbau nachgezeichnet werden können. Er war ein dreischiffiger, dreigeschossiger Kubus, dessen mächtige Stirnwand mit dem großen Flügeltor nach Osten blickte, der also der Bischofsstadt die schwächer ausgebildete Rückseite zuwandte. Das Innere unterteilten kraftvoll proportionierte Pfeilerarkaden in das breite, flachgedeckte Mittelschiff und die auffallend schmalen Seitenschiffe, deren Tonnengewölbe die auf das Hauptschiff geöffneten, ebenfalls flachgedeckten Emporen trugen. Diese waren miteinander durch einen Gang in der Ostwand und durch eine Brücke in der Hauptschiffmitte verbunden. Zugänglich waren sie über Spindeltreppen im Westen der Seitenschiffe (nur für die Südseite gesichert) und durch die östlichen Seitentüren (nur in der Südwand noch erhalten), auf die noch zurückzukommen sein wird. Ihr Licht empfingen sie durch die (auf der Südempore noch vorhandenen) in Blenden sitzenden Seitenfenster, sowie durch überfangene (Zwillings?-) Arkaden in der West- und in der Ostwand. Im Gegensatz zu den geschlossenen Wandflächen der Seitenmauern boten sich also Stirn- und Rückwand mit geöffneten Bogenstellungen dar.
- 12 Über den Emporen lag das zweite, wiederum flachgedeckte Obergeschoß, das wohl nur über Holztreppen zu erreichen war. Es war der unteren Disposition entsprechend in drei längsrechteckige Räume geteilt, die miteinander durch Türen in den Zwischenwänden verbunden waren. Ein Kranz von Wandöffnungen – Arkaden oder Fenster – muß diesem Geschoß Licht und Luft gegeben haben. Ob der Bau darüber mit einem Sattel- oder einem Pyramidendach abschloß, ist nicht mehr zu ermitteln.
- 13 Welche Funktion kann diese Anlage gehabt haben? Der erhaltene direkte Seitenzugang zur Südempore läßt darauf schließen, daß sie nicht frei, sondern in einem Bauzusammenhang gestanden hat. Seitliche Maueranschlüsse sind ergraben,¹³⁴⁾ doch leider nur in so geringem Umfang, daß hier weder eine eindeutige Zweckbe-

19a

132) Vgl. *ibid.*, 13 und Abb. 2, 3

133) *ibid.*, 13; auch die östliche Stirnseite der nördlichen Mittelschiffwand zeigte nach Bohland an entsprechender Stelle die aus Rotsandstein hergestellten Leibungsfragmente (vgl. *ibid.*, 14)

134) Vgl. *ibid.*, Abb. 1 (Grabungsplan) und Abb. 12; Bohland schreibt dazu: „Auf der Nordseite konnte ein 2,52 m breites Fundament aufgedeckt werden, das in seinem Nord-Süd-Verlauf in ca. 55 cm Abstand nach Westen gegen die Gebäudeecke (Nord-Ost-Ecke) des (Kern-) Baues stieß. Dieser Fundamentzug erreichte eine Länge von ca. 5,65 m nach Norden, um dann stumpfwinklig nach Osten umzubiegen. Nach einem weiteren Geradlauf von 4,05 m erfolgt ein fast rechtwinkliges Umbiegen wiederum nach Norden. Auf der Südseite ist an gleicher Stelle ein entsprechender Mauerzug aufgedeckt worden, der jedoch nur in sehr geringen Resten erhalten war. Seine Verwindung ist dem Nordmauerzug identisch.“ (*ibid.*, 24 f.)

stimmung noch eine sichere zeitliche Fixierung möglich erscheint. Bohland interpretiert sie als Festungsmauern,¹³⁵⁾ und in der Tat scheinen die erhaltenen Seitenfenster keine ausgedehnten Flankenbauten zuzulassen.

- 11 Auf einen Wehrgang hätte dann also die hochgelegene Seitentür der Südempore sich geöffnet, auf einen Gang, der über dem Rücksprung der Ostwand sich auch in dem Quadratbau fortsetzte und daher für die verlorene Nordempore einen der Südseite entsprechenden Anschluß erwarten läßt.¹³⁶⁾ Auf eine wehrhafte Funktion scheint auch die gewaltige Stärke der Ostmauer hinzu-
 12 deuten, und die kaum zufällige Anordnung offener Arkaden an Stirn- und Rückwand gegenüber den mit Fenstern geschlossenen Seitenwänden fügt sich ebenfalls in dieses Bild. Sie entspricht vor allem auch der achsialen Ausrichtung des Quadratbaus. Diese für einen Kubus geradezu widersinnige Raumdisposition wird erreicht durch die Teilung in drei Schiffe, die den Baukörper regelrecht durchschneiden und ihm erst dadurch eine feste Richtung geben. Die eigenwillige Konstruktion muß einen Sinn haben – man wird wohl kaum ganz ohne Grund die Hülle eines Zentralbaus wählen, wenn es darum geht, einen Längsraum zu umkleiden.

- Wodurch die Längsausrichtung bedingt ist, hat Bohland dargelegt, und man kann sich in diesem Punkt nur auf seine (offenbar unvollständig) veröffentlichten Grabungsergebnisse verlassen; er schreibt: „Durch den (Quadrat-) Bau hindurch führte eine Straße, die unmittelbar östlich der Domburg den Treibesumpf mittels einer Brücke (Grabungsbericht hier nicht dargelegt) überwand. Der Straßenverlauf bot bis zum Westtor der Halle eine rote Pflasterung, die Fortsetzung der Straße östlich der Halle war gleichfalls mit rotem Material gepflastert und mittels Begrenzungssteinen eingefast. Im Innern der Halle bot das Pflaster eine grau-weiße Färbung. Dem Hangefälle entsprechend bot die Straße im Halleninnern ein leichtes Gefälle von Ost nach West“,¹³⁷⁾
 3 das sich offenbar auch auf die Sockelhöhe der Mittelschiffstützen ausgewirkt hat: sie nimmt in gleicher Richtung ab.

Es bleibt irritierend, daß Bohland innerhalb des Quadratbaus keine Reste der „Roten Straße“ gefunden hat und daß den Grabungsbefunden nach das große Osttor der Halle sich offenbar mit einem eigenen Schwellenabsatz gegen das Straßenniveau absetzte (es sei denn, ein inzwischen verlorener Plattenbelag hätte die Niveaudifferenz ausgeglichen). Dennoch wird man einstweilen dem Hauptschluß J. Bohlands keine überzeugendere Deutung gegenüberstellen können: mit größter Wahrscheinlichkeit ist danach der Quadratbau als befestigte

- 12a Toranlage errichtet worden. Die Raumdispositionen, v. a. die dreischiffige Längsteilung des Baues genau in der Achse der Straße, die Wehrgänge (Ostgang und „Emporen“) und die das Hauptschiff in der Mitte überspannende Brücke sind sinnvoll wohl nur in einer Toranlage unterzubringen. Ob dieser Torbau jedoch als Teil einer der Domburg östlich vorgelagerten Festung des 9. Jahrhunderts anzusehen ist, wie Bohland glaubt,¹³⁸⁾ erscheint mehr als fraglich. Eine Überprüfung der wenigen bekanntgewordenen Festungsanlagen dieser Zeit führt rasch zu dem eindeutigen Ergebnis, daß mit einem Stein-, ja Großquaderbau dieser Grundrißdisposition und vor allem dieser Größenordnung innerhalb einer karolingischen Festungsanlage überhaupt nicht zu rechnen ist.

Neuerdings bringt H. Dobbartin den Quadratbau mit einem von ihm vermuteten „Ostwall der „civitas Hildens (heimensis)“ in Verbindung, den er, dem Bohland'schen Datierungsvorschlag für die Toranlage folgend, in die Regierungszeit Ludwigs des Deutschen (843 – 876) verlegt.¹³⁹⁾ Wenn auch (zumindest vorerst noch) eine solche karolingische Umwallung als hypothetisch anzusehen ist, so erscheint an dieser Überlegung doch immerhin die Verbindung des Quadratbaus mit der Hildesheimer Stadtbefestigung erwägenswert.¹⁴⁰⁾ Nicht allein die ungewöhnliche Monumentalität der ganzen Anlage scheint in diese Richtung zu deuten; gerade auch die auffallende Diskrepanz zwischen Außenbau und Innenteilung könnte mit dieser Interpretation eine plausible Erklärung finden: der Bau war Turm und Tor zugleich. Als Turm hätte er sich dem Profil der übrigen Stadttürme eingefügt, als wehrhafte Toranlage sich der hindurchgehenden Straße angepaßt.

Dobbartin sah sich offenbar nicht ohne Grund veranlaßt, sich über den von Bohland ergrabenen Befund hinwegzusetzen und statt der aufgedeckten Anschlußmauern eine Wallanlage zu rekonstruieren.¹⁴¹⁾ Denn in der Tat wäre eine z.T. in Großquadern gemauerte, mit

135) Vgl. *ibid.*, 25

136) Tatsächlich scheinen auf der Nordseite die Grabungsbefunde hinsichtlich der Anschlußmauern eindeutig zu sein (vgl. J. Bohland 1965, 24).

137) J. Bohland, 1965, 29

138) Vgl. *ibid.*, 4, 25

139) H. Dobbartin 1978, 37 (dort auch Rekonstruktionsskizzen)

140) Über eine Hildesheimer Stadtbefestigung in dieser Zeit ist nichts bekannt. J. Bohland (1965, 4) berichtet allerdings, umfassende Ausgrabungen (nicht publiziert) hätten den Nachweis dafür erbracht, daß Bischof Altfried (851–874) „nach dem Ausbau des bischöflichen Kathedralsitzes ... auch das umgebende Gelände ausreichend befestigt“ habe. – Vgl. auch H. Dobbartin 1978, 44 Anm. 13 – leider verzichtet der Autor auf jeden Beweis für die dort im Zusammenhang mit „Altfrieds Osttorhaus“ vorgetragenen Thesen.

141) vgl. H. Dobbartin 1978, 37 – der thesenhafte Erläuterungstext liefert keinerlei Begründung für diesen Rekonstruktionsvorschlag

massiven Quadrattürmen versehene Stadtbefestigung im 9. Jahrhundert schwer vorstellbar. Man ist daher geradezu zwingend auf die alte Hildesheimer Überlieferung verwiesen, die berichtet, daß kein Geringerer als Bischof Bernward (993 – 1022) als erster damit begonnen habe, seine Bischofsstadt mit turmbewehrten Mauern zu umgeben (Q 1, Q 2). Und tatsächlich deutet alles darauf hin, daß unter Bernward auch jene später in die Kreuzkirche umgewandelte Toranlage errichtet worden ist.

Die Geschichte der auf Bernward zurückgehenden Hildesheimer Stadtbefestigung ist noch zu schreiben. A. Zellers 1907 unternommener Versuch, den Verlauf des ältesten Mauerrings zu rekonstruieren, erweist sich bei genauerer Prüfung keineswegs als so wohl fundiert, wie es zunächst den Anschein haben mag.¹⁴²⁾ In Zellers Stadtplan sind die in erstaunlichem Umfang noch erhaltenen Befunde weithin fehlerhaft eingetragen, die Unterscheidungen zwischen älteren und jüngeren, vorhandenen und vermuteten Mauerzügen vielfach unzutreffend. Auch sind Stadtmauern und Grundstückseinfriedungen nicht immer zuverlässig voneinander geschieden. In und besonders unterhalb der sog. jüngeren Befestigung sind an mehreren Stellen noch ältere Reste sichtbar, die Zeller unberücksichtigt läßt. Fragmente, die er noch beobachten konnte, sind inzwischen zerstört oder historisierend neu aufgebaut – als „Bernwardsmauer“.

Die von Zeller zugrundegelegten Datierungskriterien sind ebenfalls nicht stichhaltig. Es handelt sich einmal um das „Einschieben . . . einer Schräge“,¹⁴³⁾ die heute nicht mehr zu erkennen ist und für eine zeitliche Fixierung der Mauern auch nicht ausreichen würde. Zum anderen stellt Zeller „die außerordentliche Größe der Quader“¹⁴⁴⁾ als spezifisches Charakteristikum der sog. Bernwardsmauer heraus, übersieht dabei jedoch, daß derartig überdimensionierte Quaderblöcke in ebenso großer Zahl auch an den von ihm als „jünger“ eingestuft Befestigungsmauern zu finden sind. Am Fuße des südlichen Domberings sind dicht über dem Boden in dem älteren Verband mächtige Entlastungsbogen aus großen Sandsteinplatten zu beobachten. Man würde sie gern als Charakteristikum der frühen Stadtbefestigung ansehen, wenn nicht auch sie in den jüngeren Befestigungsmauern (etwa zum Brühl oder zum Michaeliskloster hin) wiederzufinden wären. Angesichts der zahllosen Flickungen, Anstückungen, Wiederherstellungen sowie der generellen Oberflächenbeschaffenheit der erhaltenen Mauerzüge kann eine einfache Begehung – wie sie Zeller für seine erste Bestandsaufnahme noch ausreichend erschien¹⁴⁵⁾ – heute nur unbefriedigende Aufschlüsse erbringen.

Es wäre daher dringend zu wünschen, daß die Lokalforschung sich dieses für Hildesheim noch nie systematisch erforschten Problem annähme und mit Unterstützung gezielter Grabungen hier endlich Klarheit zu schaffen suchte. So wäre beispielsweise auch die genauere Entstehungszeit der südlichen Stadtmauer zu ermitteln, die heute nur noch am Südhang des Domhügels erhalten ist. Auf dem genauesten Stadtplan der Zeit um 1700¹⁴⁶⁾ setzt sich die Stadtbefestigung von dort (als innerer Mauerring) nach Osten zum (inzwischen abgetragenen) Pulverturm hin fort, um danach in steiler Kurve nach Norden genau auf die Kreuzkirche zuzuführen. Der Verlauf dieser Mauer würde sehr genau zu dem ergrabenen Fundamentzug am Ostende des Quadratbaus passen, den J. Bohland als Wehrmauer angesprochen hat.¹⁴⁷⁾ Überhaupt scheint Bohland auch zu diesem Fragenkomplex über weiterreichende Grabungserkenntnisse zu verfügen.¹⁴⁸⁾ Weitere Fragmente dieser Mauer scheinen nach dem Krieg bei Ausgrabungsarbeiten im Bereich des Hauses Brühl 6, also in nächster Nähe südlich von der Kreuzkirche gefunden worden zu sein.¹⁴⁹⁾ Ihre Veröffentlichung wäre erst abzuwarten, bevor neue Hypothesen die Kenntnislücken zu schließen vorgeben. Erst dann wird sich möglicherweise auch erweisen, ob H. Dobbertin mit seiner neuerdings gegen die ältere Forschung aufgestellten Behauptung recht behält, daß der Domhügel „nie gesondert ummauert“ worden sei.¹⁵⁰⁾

Immerhin sind für diesen Bereich schon sehr früh zwei Tore bezeugt: im Westen das Paulustor und an der gegenüberliegenden Ostseite das Petrustor (seit 1221 be-

142) Vgl. A. Zeller 1907, 13–16 und Tf. 1 – Weitere Literatur: Von den Werken zur Stadtgeschichte Hildesheims v. a. J. Gebauer 1922, 28–30 und H. Voss 1928; ferner Deutsches Städtebuch (hrsg. E. Keyser) III, 1: Niedersachsen, Stuttgart 1952; Handbuch der historischen Stätten 2: Niedersachsen, Stuttgart 1960²; Niedersächsischer Städteatlas II. Abtlg. Einzelne Städte (hrsg. P. J. Meier) Bd. 1: Hildesheim (bearbeitet . . . v. J. Gebauer mit Beitrag v. P. J. Meier). Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen. V, Braunschweig und Hamburg 1933, 1 ff.; dazu E. Herzog 1964, 241, Abb. 47 und 242 und – Zeller wie Herzog verwertend – neuerdings W. Braunfels 1976, 31–33. Vgl. auch W. Achilles 1977, 1–13 und 1978, 51–57

143) A. Zeller 1907, 144. – Es handelte sich möglicherweise auch nur um einen einfachen Mauerrücksprung (vgl. *ibid.*, Abb. 9).

144) A. Zeller 1907, 14

145) Zeller traf seine Feststellungen „auf Grund einer sorgfältigen Begehung des ganzen in Frage kommenden Terrains . . . ohne Nachgrabungen.“ (vgl. *ibid.*, 14)

146) Vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Hs. 144, S. 122

147) Vgl. J. Bohland 1965, 24 f. und *ibid.*, Abb. 1

148) Vgl. *ibid.*, 4

149) Das genaue Aufmaß dieses Zufallfundes befindet sich im Besitz des Hochbauamtes in Hildesheim.

150) Vgl. H. Dobbertin 1978, 44 Anm. 13; vgl. dagegen Q 1 und Q 2 und neuerdings H. Dobbertin, „Das bernwardinische Hildesheim“. In: Hildesheimer Heimatkalender 1980, 74 – 85

urkundet).¹⁵¹⁾ Durch sie hindurch führt die den Domhügel überquerende West-Ost-Straße, welche ganz offensichtlich als eine Hauptachse der Stadt anzusehen ist. Sie verband Hildesheim mit einer der ältesten und bedeutendsten West-Ost-Straßen Norddeutschlands überhaupt: dem Hellweg, der, vom Rhein (Duisburg) herkommend, sich in Paderborn teilte und in einer nördlichen Route über Hameln, Hildesheim und Braunschweig nach Magdeburg führte.¹⁵²⁾

Diese älteste, sicher bezeugte Straße Hildesheims erreichte die Stadt im Westen beim Pantaleonstor. Danach teilte sie sich in einen nördlichen Zweig, der sich dann zum „Alten Markt“ ausweitete (und schließlich nach Braunschweig weiterführte), und in den geradeaus auf den Dom zu geführten „Steinweg“, der – eben durch das Paulus- und das Petrutor – den Domhügel überquerte und sich von dort aus zur jetzigen Kreuzkirche fortsetzte, um hier die Stadt in Richtung Goslar wieder zu verlassen. Westlich des Domhügels hieß diese Straße seit alters „Auf dem Steine“, „Auf den Steinen“ (= Steinweg, jetzt „Am Steine“)¹⁵³⁾. Die zwischen Dom und Kreuzkirche ergrabenen Reste dieser Straße und ihres durch den Quadratbau hindurchführenden Nebenzweiges beweisen, daß sie im Stadtbereich gepflastert war (z. T. mit regelrechtem Kopfsteinpflaster)¹⁵⁴⁾, was möglicherweise die Herkunft ihres Namens erklären kann.

Wann das heute verschwundene Pantaleonstor entstand, ist nicht mehr zu ermitteln.^{154a)} Und unbekannt ist auch, wie es zur Verbindung dieses Tores mit dem in Hildesheim nur ausnahmsweise verehrten Heiligen gekommen ist. Es ist in diesem Zusammenhang jedoch daran zu erinnern, daß die Ursprünge der Pantaleonsverehrung in Hildesheim sicher in die Zeit des Hl. Bernward zurückreichen, der ja bekanntlich „sein“ Michaeliskloster dem Benediktiner Goderamnus von St. Pantaleon in Köln unterstellte.¹⁵⁵⁾

Die Verbindung des Pantaleonstores mit dem für die Jahrtausendwende nachgewiesenen „Steinweg“ und dazu die exponierte Lage als westliches Haupttor Hildesheims lassen eine frühe Entstehung dieses Torturms nicht ausgeschlossen erscheinen. Vielleicht darf man annehmen, daß die in der Kreuzkirche fortbestehende Torhalle als das eigentliche Pendant des Pantaleonstores am östlichen Ortsausgang der gleichen Hauptstraße errichtet worden ist, so daß in diesen beiden Bauten, die „überaus wehrhaften und prächtigen Türme“ wiederzuerkennen wären, die nach dem Zeugnis der Goderhards-Vita „Bernward im Westen und im Osten der Stadt errichtete (und) mit anschließenden Mauern zum Schutze der Bürger (versah).“¹⁵⁶⁾ Für den Quadratbau von Hl. Kreuz sind solche Maueranschlüsse ja ergrabene, und da diese Anlage – wie nun zu zeigen sein wird –

allem Anschein nach tatsächlich auf Bernward zurückgeht, wird diese Möglichkeit ernsthaft erwogen werden müssen.

Angesichts der Öffnungsweite und vor allem der gegen die Straße sich absetzenden (und keinerlei Wagenspuren zeigenden) Schwelle des Quadratbau-Osttores wird man dabei nun allerdings kaum an ein Stadttor denken dürfen. Für eine solche Aufgabe kommt der Quadratbau aber auch schon deshalb nicht in Frage, weil – wie durch die Grabungen J. Bohlands nachgewiesen werden konnte – die alte, den Domhügel überquerende West-Ost-Straße nördlich an dem erhöht über ihr stehenden Quadratbau vorbeigeführt war, um dort durch „eine große Toranlage ottonischer Zeit“¹⁵⁷⁾ die Stadt in Richtung Goslar wieder zu verlassen. Die nach Bohland durch den Quadratbau führende Straße kann also nur ein Nebenzweig der eigentlichen Hauptroute gewesen sein.

Daß diese Nebenstraße gepflastert war, gibt einen ersten Hinweis auf die Bedeutung des mit ihr verbundenen Gebäudekomplexes; und daß diese offenbar von einem eigenen Mauerring umschlossene „Festung“ mit einem ebenso wehrhaften wie repräsentativen Torturm ausgestattet war, muß auch den Zeitgenossen ihren besonderen Rang zwingend vor Augen geführt haben. Gerade der unverkennbar repräsentative Charakter ihres feldseitigen Torbaus scheint darauf hinzudeuten, daß der ganzen Anlage nicht nur Verteidigungsaufgaben zukamen. Es kann daher kaum verwundern, wenn auch die Überlieferung mit dem profanen Vorgängerbau der Kreuzkirche unterschiedliche Funktionen verbindet. Zum einen erscheint er als „domus belli“ (Q 10), als Verteidigungswerk – zum anderen (freilich in der sehr viel jüngeren Q 5; vgl. S. 63) aber auch als „locus iudicii“, als Gerichtsstätte, in deren unmittelbarer Nähe der Galgen steht. Zweifellos spielt diese späte und daher auch nicht wirklich beweiskräftige Nachricht (die gleichwohl ältere Ursprünge haben könnte) auf das *judicium capitale*, auf

151) UBHH I, Nr. 762, S. 714 (Mai/Juni 1221; „valva beati Petri“) und UBSH I, Nr. 120, S. 61 (v. 2. 10. 1231; – „valva beati Pauli“)

152) Vgl. dazu H. Weczerka 1966, 195 und *ibid.*, 200 f. (mit der spätmittelalterlichen Straßenkarte). „In der Karolingerzeit und im Hochmittelalter spielten die Westoststraßen die größte Rolle, so der Hellweg . . .“ (*ibid.*, 200)

153) Nach: Niedersächsischer Städteatlas (P. J. Meier), 1933, 3

154) Vgl. J. Bohland 1965, 23

154a) Die porta sancti Panthaleonis wird bereits i. J. 1211 erwähnt (vgl. UBHH I, Nr. 648, S. 619)

155) Vgl. dazu A. Zeller 1907, 94, Anm. 37 sowie W. Wattenbach / R. Holtzmann / F.-J. Schmale I, 1967, 60 und Anm. 168

156) Vgl. Q 2; zur Umwehrung des Domhügels gehörte nach Q 1 ein Ring von Türmen (*gyrum turribus*), so daß die in Q 2 eigens herausgestellten Turmbauten „in orientali et occidentali parte . . . civitatis“ durchaus dieser gegen Dobbartin (vgl. Anm. 150) anzunehmenden Befestigung vorgelagert gewesen sein könnten

157) Vgl. J. Bohland 1965, 33

die Blut- oder Halsgerichtsbarkeit an, die im frühen Mittelalter nach dem König nur dem Bischof, resp. dem von ihm zu diesem Behuf eingesetzten Stiftsvogt oblag. Nach A. Barth gab es ursprünglich nur einen Vogt im bischöflichen Herrschaftsbereich, der oberster Stadtrichter und zugleich Blutrichter für das ganze Bistum war.¹⁵⁸⁾ Seit 990 ist ein solcher „advocatus“ für Hildesheim bezeugt; zur Zeit Bernwards nahm dieses höchste Amt, das der Bischof zu vergeben hatte, Thiathmarus ein – Bernward konnte den Stiftsvogt bezeichnenderweise noch „advocatus meus“ nennen.¹⁵⁹⁾

Ob nun tatsächlich der Stiftsvogt oder doch eher der Bischof selbst¹⁶⁰⁾ (resp. das Domkapitel) als Bauherr jener befestigten Hofanlage anzusehen ist, deren Torbau sich in der Kreuzkirche erhalten hat, muß dahingestellt bleiben. Allein die augenfällige Monumentalität des Torhauses scheint jedenfalls andere Auftraggeber von vornherein auszuschließen. Wenn also die zugehörige „Festungs“-Anlage nicht überhaupt die Stiftsvogtei war (was einstweilen nicht bewiesen und daher auch hier nur mit allem Vorbehalt erwogen werden kann), so wird man sie doch gewiß als eine jener „isoliert die Ausfallstraßen beherrschenden und schützenden sowie kontrollierenden Eigenbefestigungen“¹⁶¹⁾ anzusprechen haben, die H. J. Mrusek in beispielhafter Forschungstätigkeit für zahlreiche Bischofsstädte Deutschlands nachweisen konnte.¹⁶²⁾ Sie wurden vornehmlich in ottonisch-salischer Zeit¹⁶³⁾ – vielfach als Mehrzweckbauten, oft als befestigte Wirtschaftshöfe – im Umkreis der eigens umwehrten Domburgen errichtet und bildeten so, zusammen mit den entsprechend disponierten Klöstern einen schützenden Ring um die eigentliche civitas: „Vor der Stadtummauerung liegend schützten sie bastionsartig die offene Siedlungslandschaft. Innerhalb und am Rande der Stadtmauern erhoben sie sich besonders wehrhaft in größerem Ausmaß an den wichtigsten Punkten. So beherrschten Eigenbefestigungen unter bestimmter Aufgabenstellung gleichzeitig Verkehr, Wirtschaft, Rechtsleben und Sicherheit der frühstädtisch-ottonischen Siedlungslandschaft und der stadtherrlich-romanischen Stadt.“¹⁶⁴⁾ Nur am Rande sei vermerkt, daß für eine solche Eigenbefestigung innerhalb der Kölner Stadtmauern auch der Name „domus bellica“ überliefert ist.¹⁶⁵⁾

Die zu der Hildesheimer „domus belli“ gehörende Torhalle muß heute gänzlich singulär erscheinen. Vergleichbare Torbauten oder Eigenbefestigungen sind in Deutschland weder aus dem 9. Jahrhundert noch aus der Zeit um die Jahrtausendwende erhalten,¹⁶⁶⁾ und auch diese Anlage wäre mit Sicherheit nicht so intakt bestehen geblieben, wenn man sie nicht schon bald zu ei-

ner Kirche umgebaut hätte. So wird jeder Datierungsvorschlag nicht typengeschichtlich, sondern in erster Linie durch Detailvergleiche abgesichert werden müssen. Und diese wiederum sind nicht nur durch die äußerst geringe Zahl der aus dem frühen Mittelalter überkommenen Profanbauten erschwert, sondern auch dadurch, daß der Torbau selbst auf den ersten Blick nur wenige ausgeprägte Einzelformen zu zeigen scheint.

Der quadratische Grundriß mit der Unterteilung in drei Schiffe durch jeweils 3 Pfeiler findet sich in verblüffend genauer Übereinstimmung zwar nicht in Torbauten, wohl aber unter den „burgig“ wieder, welche die Römer an der englischen Küste errichtet haben.¹⁶⁷⁾ An welche näherliegenden Zwischenstufen der analog disponierte Hildesheimer Torturm anknüpfen konnte, bleibt einstweilen noch unklar. Für das Aufgehende lohnt ein Vergleich mit dem sog. Frankenturm in Trier.¹⁶⁸⁾ Der wohl im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts entstandene Wohnturm eines größeren Hofanwesens gehört zu den ältesten Eigenbefestigungen, die bisher bekannt geworden sind. Im Erdgeschoß nur von kleinen Monolithfenstern belichtet,¹⁶⁹⁾ zeigt der dreigeschossige Bau in der Stirnwand seines Hauptgeschosses dieselben Zwillingssarkaden, wie sie in der vorausgegangenen Bauanalyse auch für die Torhalle in Hildesheim erschlossen werden konnten.

158) Vgl. A. Barth 1900, 333 f.

159) Vgl. *ibid.*, 335² und 332 mit Nachweisen

160) Darauf scheinen die vor der Ostwand des Quadratbaus gefundenen Bernward-Ziegel hinzudeuten (vgl. S. 83)

161) H. J. Mrusek 1973, 41

162) Vgl. dazu v.a. H. J. Mrusek 1955/56 und *ders.* 1973 – dort weiterführende Literatur

163) Vgl. H. J. Mrusek 1973, 22

164) H. J. Mrusek 1973, 157

165) Vgl. H. Vogts 1928, 56 f.

166) Die Torhallen in Lorsch oder Aachen zeigen andere Grundrißdispositionen. Zum Aachener Torbau (dem Haupttor der Pfalz in der Portikus zwischen Aula und Pfalzkirche) vgl. F. Kreusch 1965, Fig. 1 (Befunde der bis auf geringe Reste zerstörten Anlage), Fig. 14 (Rekonstruktionsvorschlag – weit über die Befunde hinausgehend) und dessen Begründung *ibid.*, 529–532. – Immerhin in dem tonnen-gewölbten Erdgeschoß dreischiffig (Pfeiler) angelegt ist der Torbau von Frauenchiemsee (wohl um die Jahrtausendwende – vgl. dazu Vorromanische Kirchenbauten 1966, 407 f.; dort die Literatur zusammengestellt). Doch sind im einzelnen auch hier die Dispositionen von der Hildesheimer Torhalle so grundverschieden, daß ein eingehender Vergleich sich erübrigt.

167) Vgl. dazu C. Schuchhardt 1929, 457, Abb. 27 – dort die Wohntürme (burgig) von Goldsborough und Scarborough abgebildet

168) Vgl. dazu H. J. Mrusek 1973, 1253 (mit weiterführender Literatur) und *ibid.*, Abb. 45

169) J. Bohland konnte bei seinen Sondierungen in der Südwand des Quadratbaus keine Spuren von Fensteröffnungen feststellen. Für ihn deuten die dort „nachweisbaren (Mauer-) Reste auf eine Fensterlosigkeit der südlichen Außenwand hin“ (*ibid.*, 1965, 8). H. J. Mrusek hebt die Fensterlosigkeit in den Untergeschossen als ein charakteristisches Merkmal der Eigenbefestigungen hervor (vgl. *ibid.* 1955/56, 1242)

Der geringe Denkmälerbestand an frühmittelalterlichen Profanbauten zwingt dazu, die Einzelvergleiche auch auf kirchliche Bauten auszudehnen. So ist z.B. der Grundriß mit den im Vergleich zum Hauptschiff auffallend schmalen Seitenschiffen durchaus auch im Sakralbau vom 9. bis zum 11. Jahrhundert anzutreffen,¹⁷⁰⁾ und die für den Aufriß so charakteristische „Emporen“ – Gliederung hat ebenfalls in der Sakralbaukunst ihre nächsten Parallelen. Man hat sie immer schon mit Gernrode (drittes Viertel 10. Jh.) in Verbindung gebracht¹⁷¹⁾; im Profanbau wird sich nichts Vergleichbares, im Kirchenbau schwerlich ein räumlich und zeitlich näher liegendes Beispiel finden lassen.¹⁷²⁾ Ein genaueres Eingehen auf die entlegeneren Emporenkirchen in Frankreich (etwa Jumièges, St. Pierre)¹⁷³⁾ dürfte sich daher erübrigen.

- 145 Die Krypta der Stiftskirche von Gernrode zeigt übrigens
75 Stützen, die mit ihren monolithen Schäften und den weich ausschwingenden, freilich reicher und differenzierter gegliederten Sockel- und Kämpferblöcken durchaus als die ebenso eigenwilligen, aber eben doch vornehmeren Ahnen der Hildesheimer Emporenstützen angesehen werden können. In Hildesheim selbst tauchen ähnliche Basen bei den Säulen der unteren Querhauserempore der Michaeliskirche auf: auch hier wird der auf der Plinthe ruhende mächtige Wulst karniesartig zum Stützenschaft hin übergeführt, doch ist die Basis dann noch mit einem eigenen Torus abgeschlossen, der bei den Emporen Pfeilern in Hl. Kreuz fehlt. Deren Basisprofil tritt übrigens in wörtlicher
156 Übersetzung als Kämpfer einer der Wandvorlagen im Ostflügel des Kreuzgangs von St. Mauritius in Hildesheim wieder auf, die ebenfalls noch dem 11. Jahrhundert angehören.¹⁷⁴⁾

- 48 Daß man auch in anderen Fällen den Zuschnitt der in der Torhalle auftretenden Profile als vereinfachte Varianten von Vorbildern oder Parallelen in der zeitgenössischen Kirchenbaukunst auffassen kann, bestätigt ein Blick auf die Kämpferplatten der Mittelschiffarkaden. Diese scheinen sich gegen die Masse der zu allen Zeiten nachweisbaren Platte-Schmiege-Profile nicht nur dadurch abzuheben, daß sie bei verhältnismäßig geringer Höhe auffallend weit ausladen, sondern auch insofern, als sie die Plattenhöhe gegenüber dem Schmiegenteil entschieden reduzieren und damit ein markanteres Profil zeigen als allgemein üblich. Genau die gleichen Eigentümlichkeiten weisen die Kämpferplatten der seit 996 unter Bernward errichteten Michaeliskirche in Hildesheim auf.¹⁷⁵⁾ Von ihnen unterscheiden sich die Kämpfer der Torhalle nur durch den Verzicht auf die zusätzliche Profilierung der Ansichtsflächen.

- 146 Bernwards Michaeliskirche bietet auch in dem hohen tonnengewölbten Kryptenumgang die nächste Parallele für die ebenfalls ohne Kämpfergesims aufsteigenden und genauso weit gespannten Seitenschiffgewölbe der Torhalle. Ein noch untrüglicheres Indiz für die besonders enge Verwandtschaft der beiden Bauten liefert indessen das Mauerwerk der Torhalle. Es weist mit dem charakteristischen Großquaderverband der Ostwand oder den mit Randschlag versehenen Leibungsquadern der oberen Zwischentüren Eigentümlichkeiten auf, die nach aller bisherigen Erfahrung überhaupt erst um die Jahrtausendwende nachweisbar sind, für die karolingische Zeit jedenfalls als absolute Unika zu vermerken wären.¹⁷⁶⁾ Entscheidend für die genauere zeitliche Eingrenzung ist aber die eigentümliche Struktur des Quaderverbands an Ostwand, Arkaden- und Emporen Pfeilern: jener Wechsel von sehr hohen Quaderblöcken mit z. T. plattenartig flachen Werksteinlagen, die Eckausklinkungen, Ausgleichslagen, Füllsteine, die sparsame Mörtelverwendung zwischen den teils hochkant versetzten Blöcken. Diese Mauertechnik gibt den bernwardinischen Teilen der Michaeliskirche ihr unverwechselbares Gepräge. Sie ist aber auch an anderen Großbauten der Zeit zu finden, so z.B. am Westbau des Essener Münsters, der unter der Äbtissin Theophanu (1039 – 1058) entstand, und weiterhin an der seit den vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts errichteten Westfassade des Trierer Domes, die übrigens auch sonst ganz allgemein vergleichbare Merkmale aufweist: nicht nur das damals überall verwandte Platte-Schmiege-Profil oder das Nebeneinander von Quader- und Bruchsteinverband in gleichzeitig aufgeführten Mauerzügen, sondern auch die – freilich auch früher schon nachzuweisende – „Überfangtechnik“, hier Dreierarkaden, die von einem

170) Vgl. etwa Corvey, den Mindener Dom des 10. Jahrhunderts und für das 11. Jahrhundert die ehemalige Benediktinerklosterkirche auf dem Abdinghof in Paderborn

171) Siehe dazu den Forschungsbericht – Literatur zu Gernrode in Vorromanische Kirchenbauten 1966, 100

172) Die Emporen für Quedlinburg, St. Maria auf dem Müntenberg, sind nicht gesichert (vgl. dagegen A. Brinkmann 1913, 161 ff.).

173) Vgl. dazu allgemein L. Grodecki 1958 und zu St. Pierre in Jumièges R. Liess 1967, bes. 246–252 mit Abb. und Rekonstruktion (Fig. 19 und 20)

174) Im Zusammenhang mit der Betrachtung des Kreuzgangs von Hl. Kreuz soll dies noch näher ausgeführt werden. – Vgl. auch die Stützen in der Krypta von St. Mang in Füssen (Ende 10. Jh.)

175) Der Baubeginn von St. Michael wäre aufgrund von Q 1 und Q 4 auf 996 zu fixieren (sonst allgemein „um 1000“).

176) Selbstverständlich gibt es Großquaderwerk auch schon in früherer Zeit – in dem charakteristischen Verband der Torhallen-Ostwand mit so hohen und langen, dazu so sorgfältig geglätteten und so scharf gekanteten Quaderblöcken, die dazu noch ausschließlich – also nicht im Wechsel mit kleinteiligen Verbänden – Verwendung finden, wird man es schwerlich im 9. Jahrhundert nachweisen können.

weiten, teilweise in ganz flachen Platten gemauerten Rundbogen überfangen werden.¹⁷⁷⁾

Ältere Vorstufen mag es für jedes einzelne der hier aufgegriffenen Charakteristika gegeben haben – gemeinsam in einem Bau vereinigt wird man sie jedoch erst gegen die Jahrtausendwende finden. Und so verwundert es kaum, wenn bei den Grabungen Bohlands in stratigraphisch eindeutiger Lage, nämlich dicht vor der Ostwand, unmittelbar auf der von Osten auf die Torhalle zuführenden „Roten Straße“, Ziegelfragmente gefunden wurden, die den Namensstempel Bernwards tragen.¹⁷⁸⁾ Man sollte dieses sichere Indiz nicht weiterhin mit J. Bohland als Spur bernwardinischer Ausbesserungsarbeiten an einer karolingischen Festung verkennen, sondern als Schlußglied einer Beweiskette nehmen, die zwingend auf Bernward als den Erbauer der nachträglich in eine Kirche umgewandelten Torhalle hinführt. In die Bernwardszeit fügen sich auch die charakteristischen Gestaltungsmerkmale des Torbaus am besten ein. Ganz unkarolingisch, aber für die spätottonische Baukunst gerade typisch ist die auffallende Kargheit der Bauzier, der gänzliche Verzicht auf kleinteilige Profilierungen zugunsten des herben, klar und kraftvoll akzentuierenden Zuschnitts der Basen, Kämpfer und Gesimse. Die Gliederung des Aufgehenden zeigt indessen noch traditionelle Züge, die dann im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts überwunden werden: wie in Gernrode (aber auch in St. Michael) ist das aufgehende Mauerwerk noch nicht einer zusammenhängenden, alle Geschosse durchgreifenden und sie straff aufeinander beziehenden Gesamtstruktur unterworfen. So kommt es, daß die Wandöffnungen nirgends in der gleichen Achse über- oder hintereinander angeordnet sind. Schon für die nächste Baugeneration wird die vereinheitlichende Gliederung des ganzen Baukörpers – ablesbar an der die Geschosse übergreifenden Bauzier und dem klaren Achsenbezug der einzelnen Bauglieder – in zunehmendem Maße selbstverständlich.¹⁷⁹⁾

Zu Bernwards Zeiten ist mit einer solcherart durchstrukturierten Wanddisposition in aller Regel nicht zu rechnen. So wenig man also diesen „Mangel“ als Schwäche auslegen kann, so wenig wird man überhaupt die ungewöhnliche Qualität dieser bernwardinischen Torhalle verkennen können. Es zeigt sich, daß die ganze Anlage insgesamt und in jeder Einzelheit vollkommen auf der Höhe ihrer Zeit steht, ja ganz gewiß zu den herausragenden Leistungen der ottonischen Architektur gerechnet werden muß.

Angesichts der im Voraufgehenden wahrscheinlich gemachten Zugehörigkeit dieser Anlage zu einer bernwar-

dinischen Eigenbefestigung wird man sich an die Mitteilungen der Bernwards-Vita erinnern, denen zufolge Bischof Bernward gerade um die Jahrtausendwende in der Tat große Anstrengungen auf die fortifikatorische Absicherung seiner civitas verwandte (Q 1, Q 2). Es konnte gezeigt werden, daß auch die damals entstandene, dem Domhügel östlich vorgelagerte und strategisch wie verkehrsgeographisch gleichermaßen exponierte „domus belli“ an der Sicherung der Bischofsstadt erheblichen Anteil gehabt haben muß. Sie mag daher – im weiteren Sinne – durchaus als Teil jener bernwardinischen Stadtbefestigung anzusprechen sein, die nach den Worten der Bernwards-Vita Schönheit und Kraft so einzigartig in sich vereinte, „daß man in ganz Sachsen nichts Vergleichbares finden wird“ (Q 1).

Inzwischen fehlen nicht nur in Sachsen, sondern allenthalben vergleichbare Bauten, und so hat die bernwardinische Torhalle Hildesheims – entstanden in der frühen Glanzzeit der Stadt, die mit dem Namen des Hl. Bernward ebenso unmittelbar verknüpft ist wie der durch ihn heraufgeführte einzigartige Höhepunkt in der Geschichte der sächsischen Architektur –, so hat dieser in der Kreuzkirche fortbestehende Torbau heute als das großartigste Denkmal ottonischer Profanbaukunst in Deutschland zu gelten.

b) Der Westbau und die ersten Veränderungen des Quadratbaus

Die bernwardinische Torhalle ist – wie die Fundamentuntersuchungen Bohlands erwiesen haben – nachträglich um den Westbau und die Ostteile erweitert worden. Beide Erweiterungsbauten setzen die „Umwidmung“ des Torturms in eine Kirche voraus. Fraglich ist, ob sie in zwei Etappen eines durchgreifenden Umbaus oder in zwei getrennten, zeitlich womöglich weiter auseinanderliegenden Bauperioden entstanden sind. Die zeitliche Bestimmung dieser Baumaßnahmen wird erschwert durch die in beiden Fällen problematische Rekonstruktion des Kernbestandes. Besonders kontrovers ist die Beurteilung des Westbaus; mit ihm soll daher die Analyse der jüngeren romanischen Bauteile beginnen.

Der ehemalige Westbau der Kreuzkirche ist durch spätere Baumaßnahmen so weitgehend zerstört bzw. mit dem Langhaus verschmolzen worden, daß er heute als eigener Bauteil kaum noch in Erscheinung tritt. So ist die alte Westwand durch die barocke Fassade verdeckt, aber immerhin weitgehend erhalten, während der

177) Auch in Trier greifen die Bogensteine durch die Mauerstärke

178) Vgl. J. Bohland 1965, 20; zur stratigraphischen Situation vgl. *ibid.*, 17 und Abb. 8. Vgl. auch J. Tschan II, 351 f. und III, Abb. 257

179) In Speyer ist dies beispielsweise schon erreicht

ursprüngliche Baubestand auf der Nordseite fast gänzlich dem barocken Ausbau weichen mußte. Das Mittelschiff wird im Westen durch die Orgelempore abgeschlossen, die dem Wiederaufbau nach dem Kriege zu verdanken ist – nur auf der Südseite sind noch beträchtliche Überreste des ältesten Baubestandes erhalten geblieben, auf die im folgenden näher einzugehen sein wird. Zunächst sind jedoch die Grabungsbefunde vorzustellen.

46 19a Nach dem Grabungsplan¹⁸⁰⁾ umschreiben die Fundamente des Westbaus ein von zwei Längsrechtecken flankiertes Quadrat, das merkwürdigerweise nach Osten zu offen ist, also zu dieser Seite hin keinen eigenen Spannriegel hat, sondern sich dem dort durchlaufenden Fundament der Westwand des Quadratbaus anlehnt. Auffallend ist auch die unterschiedliche Stärke der Westbaufundamente.¹⁸¹⁾ So sind z.B. die Grundmauern der Flankenräume im Westen ca. 190 cm stark, während sie im Osten bei ca. 85 cm bleiben. Zusammen mit den dort unmittelbar anschließenden Grundmauern des Quadratbaus erreichen sie jedoch ebenfalls eine Stärke von 190 cm, so daß die Vermutung nahe liegt, der Westbau lehne sich nicht nur als die jüngere Anlage der Torhalle an, sondern setze diese schon im Fundamentbereich auch konstruktiv voraus, sei geradezu in konstruktiver Abhängigkeit von dem älteren Bau errichtet worden. Die Betrachtung des Aufgehenden wird diesen Verdacht nur erhärten, für die im Boden liegenden Befunde ist einstweilen nur festzustellen, daß die Grundmauern des Westriegels ohne jeden Verband auf die durchlaufenden Westwandfundamente der Torhalle stoßen und in ihrer Stärke so bemessen sind, daß sie offensichtlich mit diesen zusammen gesehen werden müssen.

69–71 Zum Material bemerkt Bohland, es seien „größtenteils würfelförmige Blöcke“ aus roh behauenen Bruchsteinmauerwerk verwendet worden.¹⁸²⁾ Dies trifft, den erhaltenen Grabungsfotos nach zu urteilen, zumindest nicht durchgehend zu (vgl. dazu die hier erstmals veröffentlichten Abbildungen). Danach sind die Steine in der Mehrzahl gerade nicht würfelförmig, sondern flach und länglich und damit keineswegs so weit von der Struktur der Torhallenfundamente entfernt, wie Bohland glauben machen möchte. Größe und Gestalt der Steine schwanken freilich (wie bei den älteren Fundamenten auch) erheblich. Es handelt sich um Schalenfundamente, die im Schalenwerk vereinzelt opus spicatum aufweisen. „Der Mörtel ist von rosa Farbe mit starkem Holzkohlezusatz und zeigt eine zementartige Härte.“¹⁸³⁾

Das aufgehende Mauerwerk des Westbaus ist ebenfalls in roh behauenen Bruchsteinen ausgeführt, die aus einem der in der nahen Umgebung Hildesheims liegen-

den Sandsteinbrüche stammen. Während die Aufmauerung sich auf der Südseite genau in der Flucht des Quadratbaus hält, springt sie im Langhausinneren um ca. 7 cm gegen die Mittelschiffhochwand vor. Die stämmigen Wände des Südraumes¹⁸⁴⁾ wachsen außen glatt, im Inneren über niedrigen Schmiegensockeln auf, deren stark beschädigte Reste von den jetzigen Bodenplatten überdeckt werden: Ursprünglich lag das Bodenniveau des Westbaus um 18 cm tiefer als der Langhausboden.¹⁸⁵⁾ Dem Sockelprofil entspricht das – restaurierte – Kämpfergesims (relativ hohe Platte über Schmiede), über dem die glatte Quertonne aufsteigt. Wölbung und Kämpfer sind bis zu den Außenfluchten des Mauerwerks durchgeführt. Die in großen Werksteinen vorgenommene Kantenabmauerung der zugehörigen Rundbogenarkaden hat sich ebenfalls großenteils noch intakt erhalten. Es ist daher nicht auszuschließen, daß dieser Raum auch ursprünglich nach beiden Seiten hin vollständig geöffnet war.¹⁸⁶⁾

180) Vgl. *ibid.*, Abb. 1 und dazu S. 22; danach die folgenden Angaben

181) Südliches Rechteck: Ostriegel ca. 85 cm, Südrriegel ca. 120 cm, Westriegel ca. 190 cm, Nordriegel ca. 125 cm; Nördliches Rechteck: Ostriegel ca. 85 cm, Nordriegel ca. 160 cm, Westriegel ca. 190 cm und Südrriegel ca. 120 cm; der die beiden Rechtecke verbindende Westriegel hat eine Stärke von ca. 125 cm. Fundamenttiefe einheitlich um 210 cm.

182) J. Bohland 1965, 24: „Die Füllmasse (besteht) aus kleinen Bruchsteinen und Steinsplittern.“

183) *ibid.*, 22; bis zu 50 cm Höhe ist nach J. Bohlands Untersuchungen „fettiger Lehm als Bindemittel benutzt worden. Über diese Zone hinaus sind Schalen wie Füllmasse fest mit Mörtel vergossen.“ (*ibid.*, 24)

184) Maße: Westwand ca. 170 cm x 405 cm, die Ostwand ist dagegen nur 61 cm tief, kommt jedoch zusammen mit der anschließenden Westwand des Quadratbaus auf annähernd die gleiche Stärke. Es handelt sich um Schalenmauerwerk, das nach Bohland offen gegen die anstoßende Westwand des Quadratbaus gesetzt ist (vgl. *ibid.*, 5, 8, 14 und Abb. 1). „In der Ostschale des südl. Seitenraumes lag, etwas von der Mittelachse verschoben, in der Achse . . . der Treppe, eine halbrunde Öffnung von 1,13 m Breite und 56 cm Höhe über einer Brüstung von 1,05 m Höhe über 0,00.“ (*ibid.*, 14)

185) Vgl. J. Bohland 1965, 22 f.: „Zur Bodenschichtung (im Bereich des Westbaus) ist nur zu sagen, daß unter den heutigen in Sand verlegten Fußbodenplatten eine 10–14 cm starke Zementschicht, an der Oberfläche abisoliert, liegt, die auf eine schwache schichtlose Auffülle aufgestrichen war. Diese Auffüllschicht liegt über dem (karolingischen) Straßenpflaster. An einigen Stellen ließen sich im Westteil des Turmes noch die Reste der (nachfolgenden) Bodenpflasterung erkennen. Es sind Sandsteine mit abgerundeten Köpfen, die senkrecht in den Boden gestampft sind. Es handelt sich hier um ein regelrechtes Kopfsteinstraßenpflaster. Die Verwendung des Kopfsteinpflasters wird auch verständlich bei der im Untergeschoß nach allen Seiten geöffneten Turmanlage.“

186) J. Bohland (1965, 14) schreibt dies auch, zeichnet jedoch in seiner Rekonstruktion geschlossenes Mauerwerk (vg. A. Rieger 1962³, 6, 7). Mit letzter Sicherheit ist die Frage wohl nicht zu entscheiden; zum einen, weil ein späterer Durchbruch sicherlich ebenso sorgfältig abgemauert worden wäre, zum andern weil das heutige Kämpfergesims gerade an den entscheidenden Stellen nicht mehr intakt erhalten, sondern bei einer der letzten Restaurierungen ausgebessert worden ist.

Über der großen Nordarkade ist in das Mauerwerk wiederum ein Platte-Schmiege-Gesims eingelassen, dem die moderne Orgelempore aufliegt. Dieses Gesims durchstößt die vorbarocken Teile der Westfassade und bricht dann glatt in ihrer Außenflucht ab. J. Bohland konnte nicht nur den Ansatz der ursprünglichen, über diesem Gesims aufsteigenden Längstonne freilegen, er fand in der alten Westwand auch Reste der „in saubere Läufer und Binder gefaßte(n)“¹⁸⁷⁾ Stirnseite dieser Mitteltonne. Auch sie muß sich demnach als Haupt einer hohen Bogenstellung nach außen geöffnet haben. Der genaue Ostabschluß dieses Raumes läßt sich nicht mehr ermitteln. Im Aufgehenden ist davon nichts mehr erhalten. Bohland konnte jedoch genau über dem ergrabenen zugehörigen Fundament in der Mittelschiffsüd- wand die Ausbruchstelle einer 103 cm starken Wand nachweisen.¹⁸⁸⁾ In der Mittelachse dieser Wand muß das Westportal der Kirche gelegen haben.

19a Die Fundamentuntersuchungen Bohlands haben ein-
wandfrei erwiesen, daß der Westbau symmetrisch ange-
legt war. Es ergibt sich danach für das Erdgeschoß des
15, 16 Westbaus die Rekonstruktion einer nach allen Seiten
geöffneten Halle: die niedrigeren Seitenräume flankie-
ren tunnelartig den hohen Hauptraum und fangen mit
ihren quergestellten Tonnengewölben den Schub der
Längstonne des Mittelquadrums auf. Der Scheitel der
Mitteltonne liegt dicht unterhalb des Emporenbodens.
Die Seitenräume bleiben weit hinter dieser Höhe zu-
rück. Ihnen sitzt ein weiteres, vollkommen schmucklo-
ses Geschoß auf, mit dessen längsgerichteter Tonnen-
wölbung dann ebenfalls das Emporenniveau erreicht
wird.¹⁸⁹⁾

Das Emporengeschoß des Westbaus lag annähernd auf
der Höhe der Langhausermporen, bildete also deren
Fortsetzung.¹⁹⁰⁾ Überreste finden sich in der alten West-
wand, die sich hinter der Barockfassade erhalten hat, im
36 Westteil der heutigen Mittelschiffwände und vor allem
auf der Südseite. Hier stehen noch die Außenwände der
ehemaligen Seitenempore, und auch die Arkade ist
40 z. T. noch intakt erhalten, mit der sich dieser Raum auf
die anschließenden Langhausermporen öffnete. Der
leicht gedrückte Halbkreisbogen steigt über flachen
63 Wandpilastern auf, deren Kämpfer und Basen (auf der
Südseite verloren) das vom Erdgeschoß her bekannte
Platte-Schmiege-Profil zeigen.¹⁹¹⁾

Die Wände sind mit einer dünnen Kalkschlämme über-
zogen, die zwar noch die Struktur des Mauerwerks
durchscheinen läßt, die genaue Beobachtung und Beur-
teilung der Befunde jedoch erheblich einschränkt. Die
Seitenwand zeigt in der Mittelachse ein zum ursprüngli-
chen Bestand gehörendes, inzwischen vermauertes

Rundbogenfenster und daneben einen ebenfalls ver-
mauerten, offenbar nachträglich vorgenommenen
Wanddurchbruch, der früher eine direkte Verbindung
zum obersten Stockwerk der Choralei hergestellt haben
muß.¹⁹²⁾ In der Westwand zeichnet sich die Stirn eines
66,67 aus größeren Werksteinen gemauerten gestelzten
Rundbogens ab, der in gut einem halben Meter Höhe
über dem Boden ansetzt. Der Bogen überfängt eine fast
bis zum Boden hinabreichende Rundbogenöffnung, de-
ren Gewändesteine sich zum Teil deutlich von dem be-
nachbarten Mauerwerk abheben, so, als ob sie nachträg-
lich einem bestehenden Verband eingefügt worden wä-
ren.

Nach diesen Beobachtungen ist für die Rekonstruktion
des Erstzustandes davon auszugehen, daß die erhaltene
Bogenstirn tatsächlich einer Arkade zugehört, die über
einer Brüstungsmauer ansetzte. Man wird sich diese
Arkade allerdings nicht mit J. Bohland als das Gewände
einer großen – mehr breiten als hohen – Wandöff-
nung,¹⁹³⁾ sondern als Überfangbogen für ein Fenster
zu denken haben. Es handelt sich also um das gleiche
Konstruktionsprinzip, wie es für die Seitenfenster der
Südempore nachgewiesen werden konnte.

26 Nachträglich ist dann dieses Fenster – wie schon O. Ger-
land erkannt hat – zu einer Tür umgestaltet worden, die
offensichtlich „mittels eines Winkelerkers eine Verbin-
dung mit dem anschließenden Stiftsgebäude her-
stellte.“¹⁹⁴⁾ Und wiederum später ist dann auch diese
Konstruktion aufgegeben, die Westtür vermauert und
an ihrer Stelle der direkte südliche Wanddurchbruch zur
Choralei angelegt worden.

187) Vgl. J. Bohland 1965, 15

188) Vgl. J. Bohland 1965, 7

189) Die von Bohland (1965, 15; vgl. *ibid.*, Abb. 2) beobachtete „schieß-
schartenartige Fensteranlage – eingelassen in die große Mittel-
tonne –“ liegt heute unter Putz und sei daher an dieser Stelle nur
der Vollständigkeit halber erwähnt. – Als im Zuge der Wiederher-
stellungsarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg der Estrich der Süd-
empore freigelegt war, zeigte sich darin eine Bodenöffnung, die
auch das Gewölbe des darunterliegenden Zwischengeschoßes
durchstieß. J. Bohland (1965, 15) deutete sie als Einstiegs Luke, wo-
für sie jedoch zu knapp bemessen erscheint; außerdem war das
Zwischengeschoß doch wohl über die noch vorhandene Wendeltreppe
zu erreichen. Maße der Bodenöffnung 44 x 14 cm.

190) Genau genommen lag das Niveau der Westemporen wenig über dem
der Torhallenemporen

191) Es handelt sich um die im Voraufgehenden rekonstruierte West-
arkade der Torhallenempore

192) Vgl. dazu auch J. Bohland 1965, Abb. 4

193) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 15 und die Zeichnung Bohlands bei A. Rieger
1962³, 6

194) J. Bohland 1965, 15. – vgl. O. Gerland 1905, 29. Daß diese Kon-
struktion in unmittelbarer Verbindung mit der Baugeschichte der
Choralei zu sehen ist, liegt auf der Hand. Ihre – bislang noch un-
klare – zeitliche Bestimmung soll daher auch erst in diesem Zu-
sammenhang vorgenommen werden.

3, 46, 47 Zum Quadrum hin waren die Seitenemporen in zwei hohen Arkaden geöffnet. Diese Doppelarkaden sind auf beiden Seiten fast vollständig intakt erhalten, so daß die Rekonstruktion hier unproblematisch erscheint. Bohland zeichnet die ganz in Großquadrern aufgeführten Bogenstellungen (darüber wieder Bruchsteinmauerwerk) ohne Basen ein: sie haben jedoch die üblichen Platte-Schmiege-Profile mit hoher Platte.¹⁹⁵⁾ Während der Sockel – zumindest beim Mittelpfeiler – ringsum ausgebildet ist,¹⁹⁶⁾ brechen die Kämpferplatten in der Wandflucht ab. Die Arkaden wachsen unmittelbar über dem Boden auf, sie bildeten also Durchgänge zwischen den drei Räumen des Emporengeschosses. Dicht über ihren Bogenscheiteln finden sich an der Hochwandaußenseite in regelmäßiger Folge Aussparungen für waagerechte Balkenlagen, die den sicheren Schluß zulassen, daß die Seitenemporen stets eine flache Holzbalkendecke hatten. Gewölbespuren sind denn auch nirgends vorhanden.

36 So sicher die Rekonstruktion der Seitenemporen ist, so ungewiß erscheint die Gestalt der Hauptempore. Im Mauerwerk der Westwand beobachtete Bohland unterhalb der erhaltenen drei gotischen Lanzettfenster „in 2,40 m Höhe über... Emporen 0,00 die Reste einer Drillingsarkade über rechteckigen Pfeilerstützen.“¹⁹⁷⁾ Soweit ältere Fotografien eine Beurteilung noch zulassen (heute liegen die Mauern unter Putz), scheint der Befund allerdings nicht ganz so eindeutig zu sein. Man erkennt lediglich zwei größere Orthostatenblöcke, die genau unter den Gewändesteinen des Mittelfensters in den hier stark gestörten (nur zu den Seiten hin noch intakten) Mauerverband eingelassen sind. Basen oder Kämpfer fehlen. Reste von Arkaden oder eines Überfangbogens sind nicht auszumachen.¹⁹⁸⁾ Der Befund scheint daher nicht so sehr auf eine offene Bogenstellung, als vielmehr auf eine einfache Fensterkonstruktion hinzudeuten.

79, 80 Fraglich erscheint auch, wie J. Bohland zu seiner Rekonstruktion der Ostseite dieses Emporengeschosses kommen konnte.¹⁹⁹⁾ Wie schon im Fundamentbereich und im Erdgeschoß, so hat der Westbau auch in der Emporenzone keinen eigenen Ostabschluß. Er lehnt sich vielmehr der Westwand der bernwardinischen Torhalle an – die Stoßfuge zwischen beiden Bauteilen geht durch bis in den Obergaden. Der architektonische Zusammenschluß der beiden Anlagen war also nur durch Veränderungen an der Westwand des Torbaus zu erreichen. Dabei konnten die Emporen verhältnismäßig leicht miteinander verbunden werden. Man brauchte nur die westlichen (Zwillings?) Arkaden einschließlich der Brüstung herauszubrechen, so daß allein der Über-

40 fangbogen und das leere, nun bis zum Boden hinabreichende Bogenfeld übrig blieben. Wie aber war die Hauptempore auf das Mittelschiff des Quadratbaus geöffnet?

In jedem Fall sind auch in diesem Bereich Zerstörungen des alten Bestands unumgänglich gewesen. Konnte man die Westwand des Quadratbaus im Mittelabschnitt bis in Emporenhöhe im wesentlichen wohl unverändert übernehmen, so ist von dieser Höhe ab unbedingt mit einer durchgreifenden Neugestaltung zu rechnen. Nur eine genaue Befundanalyse kann hier noch Anhaltspunkte für eine mögliche Rekonstruktion erbringen. Sie ist nicht nur dadurch erschwert, daß inzwischen die ganze Mittelschiffwestwand herausgebrochen ist, sondern vor allem auch dadurch, daß gerade hier die jüngsten Restaurierungen glättend und – verfälschend gewirkt haben.

18 Nach Bohlands Beobachtungen reichen die Ausbruchspuren der Mittelschiffwestwand des Quadratbaus in einem 103 cm breiten Streifen bis an die Basis der westlichen Emporenpfeiler hinauf.²⁰⁰⁾ Dort zeigen die erhaltenen Restbestände an, daß hier die Stirnwand auf der Innenseite um 28 cm zurücksprang und von dieser Höhe an dann also nur noch 75 cm stark war.²⁰¹⁾ Die einzigen Überreste dieser schmalen Oberwand sind heute in dem flachen Mauervorsprung westlich der Emporenarkatur erhalten, deren Quaderwerk unverputzt geblieben ist. Ihr derzeitiger Zustand ist indessen keineswegs authentisch, sondern so erst beim Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg herbeigeführt worden. Den älteren Bestand gibt Abb. 44 wieder.

J. Bohland interpretiert diese erhaltenen Ansatzstücke der bernwardinischen Westwand als Überreste von „Fenstergewände(n) . . . ; abgeschlagene Bogensteine lassen einen Öffnungsradius von ca. 40–45 cm rekonstruieren... (es) könnte (daher) geschlossen werden, daß

195) Daß dies auch vor dem Krieg schon so war, bezeugen zeitgenössische Fotografien. Vgl. auch den Längsschnitt bei A. Zeller 1907, Tf. 41, Abb. 1 und dagegen J. Bohland 1965, Abb. 2

196) Die Pfeilerbasis ist auf der dem Mittelschiff zugekehrten Seite – offenbar im Zusammenhang mit dem Bau der Orgelempore im 17. Jh. – abgearbeitet worden; ob dies auch für die seitlichen Basen zutrifft, läßt sich aufgrund der mir vorliegenden Fotografien nicht mit Sicherheit entscheiden (A. Zeller 1907, Tf. 41, Abb. 1, zeichnet irrtümlich die abgearbeiteten Basen als Erstzustand).

197) J. Bohland 1965, 15

198) In seiner Rekonstruktionsskizze läßt Bohland an dieser Stelle die Wand geschlossen (vgl. A. Rieger 1962³, 6 und 7)

199) Vgl. J. Bohland 1965, 11

200) Vgl. *ibid.*, 7, 10

201) Vgl. *ibid.*, 11, vgl. auch Anm. 127

die Lichtöffnungen der Westwand als Fortsetzung der Emporengliederung der ... Langwand gedacht waren.²⁰²⁾ Da die Leibungsreste vollkommen glatt und gerade gebildet und die Bogensteine, denen Bohland die Öffnungsweiten entnehmen zu können glaubte, nicht mehr erhalten und auch auf keiner Fotografie aus der Zeit nach der Kriegszerstörung auszumachen sind, mußte die vorausgegangene Befundanalyse zu einem anderen Ergebnis gelangen. Es ist danach anzunehmen, daß diese Mauervorsprünge Reste von Bogenstellungen in der Westwand der bernwardinischen Torhalle sind, die analogen Arkaden in der Mittelschiffostwand ent-
sprochen haben müssen. Es ist nun die Frage, wie die Westwand des Quadratbaus nach dem Bau des Westriegels gestaltet wurde.

Bohland geht davon aus, daß die von ihm rekonstruierten Fenster, die nun unversehens zu Arkaden werden, daß also diese „alten Außenarkaden... jetzt als Emporengliederung“ gedient hätten.²⁰³⁾ Er rekonstruiert diese Arkatur in den Öffnungsweiten ganz analog zu den erhaltenen Emporenarkaden. Es ergibt sich somit die höchst merkwürdige Disposition, daß die mit den Flankenräumen durch hohe Doppelbogen verbundene Quadrumsempore ausgerechnet zum Mittelschiff, also zur Hauptseite hin, eine sehr viel niedrigere und engere Bogenstellung gezeigt haben würde.

Die These Bohlands findet denn auch im Befund keine Stütze. Die erhaltenen Maueransätze reichen nämlich auf beiden Seiten gerade bis zu der Höhe hinauf, in der die Emporenbögen ansetzen (= Kämpferoberkante). Sie zeigen jedoch nicht die Spur eines Kämpferprofils. Man wird daher mit einer höher aufsteigenden Bogenstellung zu rechnen haben und zunächst offen lassen müssen, ob es sich dabei um eine offene Arkade oder nur um den Ansatz eines Überfangbogens handelt. Möglicherweise läßt sich indessen diese noch recht vage Vorstellung anhand der erhaltenen Befunde noch weiter präzisieren.

Dicht vor besagten Mauervorsprüngen weist nämlich das Quaderwerk der beiden westlichen Emporenwandpfeiler relativ breite, hohe Nute auf (auf der Südseite in einen großen Quaderblock eingearbeitet), die nur dazu gedient haben können, die Brüstung (Steinplatten?) der westlichen Hauptempore aufzunehmen. Senkrecht unter diesen (inzwischen wieder vermauerten) Mauerschlitzen verläuft die innere Abbruchkante der Westwand, und genau in dieser Flucht brach bis zur jüngsten Restaurierung auch der Schmiegensockel der westlichen Emporenwandpfeiler glatt ab. Erst im Zuge des Wiederaufbaus sind diese Profile bis an den Mauer-

vorsprung verlängert worden. Ursprünglich endeten sie mit der Brüstung der Westempore.²⁰⁴⁾ Diese stand nun ihrerseits auf dem beschriebenen Rücksprung der bernwardinischen Westwand, die selbst als niedrige Brüstungsmauer das Bodenniveau der Quadrumsempore um ca. 30 cm überragte (ablesbar an den Basen der seitlichen Doppelarkaden).

So gewiß sich also die „kleine Lösung“ Bohlands ausschließen läßt (man braucht sich nur die erhaltenen Emporenarkaden bis auf halbe Höhe von einer Brüstung verschlossen vorzustellen, um die ganze Unwahrscheinlichkeit dieser Rekonstruktion zu ermessen), so zwingend muß danach der alte Vorschlag erscheinen, der Hauptraum des Westbaus habe sich in einer einzigen großen Bogenstellung in das Mittelschiff hinein geöffnet. Es ergäbe sich damit eine Disposition, wie sie in Hildesheim beispielsweise für den unter Bischof Godehard errichteten Dom-Westriegel erschlossen ist, oder eine solche, wie sie der Mindener Dom zeigt.²⁰⁵⁾ Eine kleinteiligere Lösung möchte man u.a. auch deshalb ausschließen, weil der Bogen offenbar einen erheblichen Seitenschub entwickelte, der zwar von den flankierenden Emporenbogen mit aufgefangen wurde, der aber trotzdem dazu geführt hat, daß die Obergadenwand gerade in diesem Bereich nach außen ausgewichen ist.

Sollten diese Überlegungen zutreffend sein, so wäre damit die Gestalt des Westriegels wenigstens in den Grundzügen wiedergewonnen. Das Erdgeschoß hätte man sich dann als offene, tonnengewölbte Vorhalle mit hohem Mittelraum und dazu quergestellten Flankenräumen zu denken, deren Boden nach J. Bohland „ein typisches Außenpflaster ohne starke Verschmutzung“ zeigte.²⁰⁶⁾ Um die durch den Hauptraum festgelegte Geschoßhöhe zu egalisieren, waren die niedrigeren Seitenkompartimente um ein Zwischengeschoß aufgestockt, und über den Längstonnen dieser drei Räume wuchs dann das Emporengeschoß des Westriegels auf. Die Seitenemporen waren als flachgedeckte, längsrechteckige

202) J. Bohland 1965, 11

203) *ibid.*, 32

204) Ob diese Brüstungsplatten unmittelbar auf der Vorderkante des Mauerrücksprungs aufsetzten, also ohne eigenen Sockel genau in der Flucht des stärkeren Unterteils der Westwand angeordnet, oder ob sie durch eine Schmieg abgesetzt waren, läßt sich vom Befund her nicht mehr eindeutig entscheiden.

205) Vgl. z.B. auch Lobbes, St. Ursmer (11. Jh.). Für Hildesheim vgl. auch die Godehardikirche und evtl. St. Mauritius. Man könnte u.U. auch an eine Lösung denken, wie sie Hastière-par-delà zeigt (vgl. L. Grodecki 1958, Tf. V).

206) J. Bohland 1965, 35

Räume mit einfachen Rundbogenfenstern ausgebildet, wobei das westliche Fassadenfenster durch die charakteristische Konstruktion seines über einer Brüstung aufsteigenden Überfangbogens hervorgehoben war. Nach Osten waren diese Flankenräume durch einen Schwibbogen ganz auf die anschließenden Emporengeschosse des Quadratbaus geöffnet, während sie mit der Empore des Quadrums durch hohe Doppelarkaden verbunden waren. Die ebenfalls flachgedeckte Hauptempore des Westriegels wird in der Westwand ein hohes Rundbogenfenster (evtl. auch eine Dreiergruppe) gezeigt haben und sich zum Mittelschiff in einer hohen, durch eine Steinbrüstung abgeschränkten Bogenstellung geöffnet haben.

Der obere Abschluß des Westbaus wird in der Forschung ebenfalls kontrovers beurteilt. Kernsubstanz ist in den beiden Zwischenwänden noch bis zur Traufhöhe der Mittelschiffmauern erhalten – zwar im Bereich der barocken Obergadenfenster gestört, zu den Rändern hin jedoch intakt.²⁰⁷⁾ Hier reicht die Eckquaderung bis zur Mauerkrone der Hochschiffwand hinauf. Bis dorthin ist also die von den Fundamenten an senkrecht aufsteigende Stoßfuge zwischen dem Westbau und der bernwardinischen Torhalle an allen Anschlußstellen einwandfrei zu beobachten. Die Zwischenwände des Emporengeschosses zeigen zu den Seitenräumen hin die bereits erwähnten Aussparungen für die waagerechte Balkenlage eines weiteren Geschosses; an den Innenseiten, also zum Quadrum hin, fehlen solche Aussparungen, auch sind dort nirgends Spuren einer weiteren Geschoßteilung auszumachen. Es ist daher davon auszugehen, daß die Hauptempore des Westriegels bis zur Mittelschiffdecke nach oben hin offen war, während die Seitenräume auch in diesem Bereich zweigeschossig ausgebildet waren. Die Zwischenwände scheinen über den Doppelarkaden in dieser Zone keine weiteren Öffnungen gezeigt zu haben.

Über die Trauflinie der Mittelschiffhochwände hinaus ist nur noch neuzeitliches Mauerwerk erhalten, so daß der obere Abschluß des Westriegels nur vermutungsweise erschlossen werden kann. J. Bohland rekonstruiert in Analogie zu niedersächsischen Westbauten des 12. Jahrhunderts einen geschlossenen Querriegel, der über dem hohen Emporengeschoß noch zwei weitere Stockwerke aufweist und dann mit einem Walmdach gedeckt ist.²⁰⁸⁾ Ein solcher Vorschlag muß allein aus statischen Gründen zurückgewiesen werden. Es ist dazu nur in Erinnerung zu rufen, daß der Westbau der Kreuzkirche keine eigene Ostwand besaß, sondern stattdessen die Westwand der bernwardinischen Torhalle benutzte, die zudem im Emporengeschoß durch einen großen Mittelbogen geöffnet war. Die Belastbarkeit dieser

Mauern kann nur als äußerst gering veranschlagt werden, so daß eine weitere Aufstockung oder auch nur eine Überhöhung des Quadrums kaum in Frage kommen dürfte.

- 15 Damit gewinnt die schon von G. Weise erwogene Möglichkeit einer Doppelturmfassade erneut an Wahrscheinlichkeit.²⁰⁹⁾ Die auffallend starke Fundamentierung der Flankenräume scheint diese Interpretation nur zu bestätigen. Danach wäre das Quadrum des Westriegels lediglich bis zur Mauerkrone des Quadratbaus hochgeführt und dann mit einem eigenen Giebel abgeschlossen worden, während sich über den Seitenräumen von dieser Höhe an eingeschossige Glockentürme aus dem bis dahin geschlossenen Baublock gelöst hätten. Das Beispiel von St. Philibert in Tournus zeigt, daß der rechteckige Grundriß der Nebengeschosse einer solchen Lösung keineswegs entgegensteht.

Der Vergleich mit Tournus (k.n. 1000 beg.) gibt auch einen ersten Hinweis für die baugeschichtliche Einordnung des Westbaus der Hl. Kreuzkirche. Eine Entstehungszeit in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist danach zumindest nicht ausgeschlossen. Historische Nachrichten²¹⁰⁾ und einige wenige Bauten – etwa Corvey – verbürgen zuverlässig, daß es in dieser Landschaft seit dem 9. Jahrhundert bereits Zweiturm-Fassaden gegeben hat. Es wird sich zeigen, daß die genauere Datierung des Westriegels von Hl. Kreuz mit abhängt von der Beurteilung des östlichen Erweiterungsbaus und der romanischen Umgestaltung der bernwardinischen Torhalle. Diese Baumaßnahmen sind daher zunächst zu erörtern, bevor eine zeitliche Bestimmung des jüngeren romanischen Kernbestands der Kreuzkirche versucht werden kann.

c) Die Ostteile, die damit verbundenen und die nachfolgenden mittelalterlichen Veränderungen des Kernbaus

Die Fundamentuntersuchungen haben den sicheren Beweis erbracht, daß das Querhaus mit den beiden Seitenapsiden und der Hauptchor mit der halbrunden Apsis nachträglich der Torhalle angebaut worden sind. „In scharfer Fuge“ stoßen die nach Bohland „oberflächlich gelegten“²¹¹⁾ Fundamente gegen die älteren sorgfältig

207) Vgl. dazu *ibid.*, Abb. 3 und 4

208) Vgl. A. Rieger 1962³, 6 und 7

209) Vgl. G. Weise 1916, 26

210) Vgl. z. B. Anm. 49

211) J. Bohland 1965, 20 – Bohland bemerkt dort, daß an der Nordost-ecke die Querhausfundamente noch über die des Quadratbaus hinaus-

68 tig geschichteten Grundmauern des bernwardinischen Torbaus. Im Unterschied zu diesen sind die Sandsteinquader jetzt weniger plattenartig als blockhaft zugerichtet, also kürzer, höher und ganz allgemein größer und zumindest in den oberen Lagen reichlich in Mörtel gebettet.²¹²⁾

- 19a Durch die Grabungen Bohlands konnte erstmals auch der genaue Ansatz der ursprünglichen Hauptapsis festgestellt werden, die einem barocken Chorausbau geopfert worden ist. An der Innenseite der noch weitgehend im Kernbestand erhaltenen Chornordwand²¹³⁾ konnten in ganzer Länge die Grundmauern aufgedeckt werden: „In 6,18 m Entfernung von der Ostkante des nordöstlichen Vierungspfeilers springt das Fundament im rechten Winkel um 1,63 m zungenartig ein. Die Apsidenzunge ist bei einer Breite von 81 cm an ihrer Südostecke durch (den barocken Umbau) ausgebrochen worden. Von der aus der Zunge herauswachsenden, ca. 66 cm einspringenden, noch im aufgehenden Mauerwerk erhaltenen Apsidenkrümmung ließ sich nur noch ein
- 68 kurzes Kreissegmentstück freilegen... Die gefundenen Reste ermöglichten jedoch die Maßbestimmung der Ostapside: Tiefe = 2,70 m, Radius = ca. 2,60 m. Die Hochchorapside bildet demnach entsprechend den noch erhaltenen Seitenkonchen einen etwas gedrückten Halbkreis mit steilen Anläufen.“²¹⁴⁾

Bei den damals durchgeführten Außengrabungen zeigte sich, daß die Ostteile – im Gegensatz zur bernwardinischen Torhalle, aber auch abweichend vom Westbau – über einem glatten Schmiegensockel aufwachsen.²¹⁵⁾

- 73 An der Nord-Ost-Ecke des romanischen Hochchors (also westlich neben dem barocken Strebepfeiler) konnte über dem Sockelprofil auch der in den unteren Lagen noch intakte Eckverband freigelegt werden. Danach wuchsen hier über der umlaufenden Sockelschräge flache Ecklisenen auf, die in hohen, gefächten Großquadern gemauert waren.²¹⁶⁾

- 19 Es sind jedoch nicht so sehr diese markanten Einzelheiten, sondern vielmehr die ganz neuartigen Grundrißdispositionen, durch die sich die Ostteile auffallend von der Torhalle wie dem Westbau unterscheiden. Eine Grundeinheit – das Vierungsquadrat – ist nun verbindlich für die Abmessungen des (nur wenig überdehnten) Chorquadrums und der Querhausflügel, deren Apsiden in der äußeren Mittelachse ihrer Ostwände angeordnet sind. Diese geometrisch bestimmte, klar überschaubare Ordnung (der sog. quadratische Schematismus), die alle Teile in einen festen Bezug zueinander bringt, ist neu gegenüber den Grunddispositionen des Quadratbaus wie des Westriegels, dessen Flankenräume zum Qua-

drum in einem ebenso unbestimmten Verhältnis zu stehen scheinen wie die besonders schmalen Seitenschiffe zum Mittelschiff der ehemaligen Torhalle.

Die Ostteile sind durch spätere Umbauten tiefgreifend verändert worden, wobei sich auch das Bodenniveau geringfügig verschoben hat.²¹⁷⁾ Es konnte indessen durch die Grabungen nachgewiesen werden, daß das Querschiff schon von Anfang an gegen das Langhaus erhöht war, ohne daß die geringste Spur einer Krypta sich hätte finden lassen. Aus den Seitenschiffen führte eine vierstufige Treppe in die Querhausflügel hinauf, als deren Unterbau Reste der Quadratbau-Ostwand dienten.²¹⁸⁾

- 25 Die nachträglichen Veränderungen betreffen vor allem den Chor und das Nordquerhaus. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erhielt der nördliche Querhausflügel eine dem damals neugebauten Nordseitenschiff entsprechende Fassade; dabei ist auch seine Ostwand außen verstärkt worden, die Apsis blieb jedoch verschont. Nicht so die Hauptapsis – sie wurde am Ende des 18. Jahrhunderts im Zuge einer Chorverlängerung niedergelegt, wobei zwar die Außenwände des alten Quadrums zumindest in der unteren Hälfte intakt belassen, aber mit neuen hohen Fenstern versehen wurden, die dann ihrerseits am Ende des 19. Jahrhunderts durch die jetzigen Fenster ersetzt worden sind. Im Zuge dieser Re-
- 42 romanisierung erfolgte auch der Einbau einer neuromanischen Apsis, die nach dem Krieg nur verändert wiederhergestellt wurde.²¹⁹⁾

- 55 Für die genauere Bauanalyse ist man daher auf das Südquerhaus verwiesen. Das aufgehende Sandsteinmauerwerk wächst auch hier über einem Schmiegensockel auf. Es besteht aus unterschiedlich hohen, im allgemeinen durchlaufenden Quaderlagen; die Ecken sind wie beim Hochchor durch Lisenen ausgezeichnet.²²⁰⁾ Die Mauerkrone deckt ein umlaufendes Platte-Schmiege-Profil

greifen. Die naheliegende Konsequenz, daß die Querhausmauern dann also in diesem Abschnitt bernwardinisches Mauerwerk ersetzt haben müßten, erörtert er jedoch nicht.

212) Mehr läßt sich anhand der Grabungsfotos nicht ermitteln – Bohland verzichtet auf eine nähere Charakterisierung (vgl. *ibid.*, 24).

213) Die Wände des Chorquadrums sind in den unteren Partien noch intakt erhalten, zur Vierung hin auch noch höher hinauf: vgl. dazu auch J. Bohland 1965, 17

214) *ibid.*, 24

215) *ibid.*, 17

216) Vgl. *ibid.*, Abb. 1 – Detailzeichnung. Der entsprechende Befund ist auf der Südseite freiliegend zu beobachten.

217) Es hatte sich bis zur Verlegung der neuen Bodenplatten bei der Wiederherstellung nach dem Kriege um 7 cm angehoben (vgl. J. Bohland 1965, 9 und 18)

218) Vgl. *ibid.*, 9

219) Auch diese Baumaßnahmen werden später zusammenhängend dargestellt.

220) Vgl. J. Bohland 1965, 17

(entsprechende Gesimse auch über den Querhausapsiden), das jedoch in seinem jetzigen Bestand im allgemeinen auf die Wiederherstellung nach dem zweiten Weltkrieg zurückgeht. Andere Bauzier zeigen die Wände nicht – die einzige Gliederung besteht (abgesehen von den Türöffnungen²²¹⁾ in den hochsitzenden Rundbogenfenstern mit ihren glatten, geböschten Leibungen – jeweils zwei in Stirn- und Ostwand.²²²⁾ In die Ostwand ist in voller Ausdehnung die Seitenapsis geöffnet, deren Stirnbogen über einem Kämpfer aus hoher Platte über kurzer Schmiege aufsteigt.²²³⁾ Das stark restaurierte Scheitelfenster dieser Apsis ist modern verglast, während das Fenster der nördlichen Seitenapsis vermauert hinter dem hohen Barockaltar verschwindet. Ansonsten wird man auch auf der Nordseite mit den gleichen Dispositionen rechnen können wie im Südflügel.

19 Das Querhaus schließt mit klarer Stoßfuge an die Umfassungsmauern der bernwardinischen Torhalle an. J. Bohland hat dies nicht nur im Fundamentbereich, sondern auch im Aufgehenden an der Süd-Ost-Ecke des Torbaus einwandfrei feststellen können.²²⁴⁾ Daß mit dem Bau der Ostteile auch die Emporenostwände erneuert worden sind und dabei die bestehenden Rundbogenarkaden erhielten, konnte oben gezeigt werden. Wie aber ist damals die Vierung gestaltet worden? War in den Triumphbogen von Anfang an der erhaltene Schwibbogen eingezogen und erhob sich über der neuerrichteten Vierung sogleich ein Vierungsturm? Die bisherige Forschung hat diese Fragen – wenn sie sie überhaupt stellte – sehr unterschiedlich beantwortet. Indessen konnte keine der bislang vorgeschlagenen Lösungen durch Befunde oder Dokumente abgesichert werden.

Schon O. Gerland stellte fest, daß die westlichen Vierungspfeiler nicht im Verband mit dem älteren Mauerwerk der Mittelschiffwand stehen.²²⁵⁾ Nach Bohlands Beschreibung hatten alle Vierungsvorlagen attische Basen „von 48 cm Höhe (und) nur 8 cm Profilausdehnung“, sowie Kämpfer, deren Profil eine durch Plättchen abgesetzte Platte über Schmiege zeigte.²²⁶⁾ So sind sie auch auf Fotografien aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Kriege zu sehen. Heute wachsen sie über einfachen Schmiegensockeln auf und haben Kämpfer, deren hohe Platte über kurzer Schräge nur wenig ausläßt. Auf welcher Grundlage diese Rückrestaurierung vorgenommen wurde, ist nicht mehr zu erfahren. Bohland stellte zwar zutreffend fest, daß die Basen (nicht die Kämpfer) im 19. Jahrhundert „bis auf geringe Reste“²²⁷⁾ erneuert wurden, ob diese Reste noch ein Profil zeigten, sagt er nicht. Einer der wichtigsten Anhaltspunkte für die Datierung der Ostteile dürfte damit verloren sein.

Ob die Vierungsbogen noch zur Kernsubstanz der Ostteile zu rechnen sind, ist angesichts der hier mehrfach restaurierten und übergangenen Befunde allein aufgrund der augenblicklich nur begrenzt möglichen Autopsie nicht sicher zu entscheiden. Die Bogen sind durch „Oberbogen gleicher Stärke verdoppelt worden“,²²⁸⁾ die heute unter Putz liegen. Nach dem detaillierten Gutachten G. Wiegands vom 18. 8. 1948 (Q 419) sind die äußeren Bogensteine aller Vierungsbogen gegen die inneren Leibungssteine zwar durch eine fortlaufende Fuge „ganz scharf abgegrenzt“, bilden jedoch mit dem zugehörigen Mauerwerk „einen ursprünglichen Verband.“ Dieses Kernmauerwerk reicht bis an die schweren Kragsteine heran, welche die untere Balkenlage des barocken Vierungsturmes tragen.²²⁹⁾ Darüber setzt das Quaderwerk des 18. Jahrhunderts ein. Der Befund wird bestätigt durch den Kostenvoranschlag „zur Herunterbringung des alten Thurms bis aufs Viereck und Erbauung einer regulären achteckigten Hölzern Cuppola“ aus dem Jahre 1772, in dem es heißt, daß die Bauleute den alten Vierungsturm „bis aufs Viereck ... herunterbringen“ sollen, „und zwar – nach späterer Festlegung – so weit ... daß nichts mehr als die erforderlichen vier Chorbogen, welche die neue Cuppola tragen müßten, stehen bleiben.“ (Q 240)

Überlegungen zu dem Vorgänger des barocken Vierungsturms sind danach nur unter großen Vorbehalten anzustellen. Der Befund gibt dazu praktisch nichts mehr

221) Es handelt sich um die Türen zur Sakristei, zum Kreuzgang und zum ehemaligen Kapitelsaal (heute vermauert), auf die im Zusammenhang mit der Vorstellung dieser Annexe noch einmal zurückzukommen sein wird.

222) Das westliche Fenster in der Querhauswand war im 17. Jahrhundert erheblich vergrößert worden, wurde jedoch schon bei der romanisierenden Restaurierung am Ende des 19. Jahrhunderts in den offenbar damals noch feststellbaren alten Abmessungen wiederhergestellt. Auf einem bislang unbekannten Gemälde im Hildesheimer Bischofshaus aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts ist deutlich erkennbar, daß die beiden romanischen Fenster der nördlichen Querhausfassade in gleicher Weise vergrößert waren, bevor hier der barocke Umbau gänzlich veränderte Dispositionen schuf.

223) J. Bohland (1965, 16) beschreibt den nach dem Kriege offenbar verändert wiederhergestellten Zustand so: „Der Konchenhalbkreis beginnt nach kurzem als Lisen ausgebildeten Gradlauf, desgl. ist die Nische beiderseits von einem gleich breiten Lisenband eingefäßt. Die innere 1/4 Kugel beginnt über einem Winkelgesims aus Platte über Schmiege.“ Von diesen Baugliedern ist heute nichts mehr zu sehen.

224) Vgl. *ibid.*, 9

225) Vgl. O. Gerland 1905, 44 und dazu J. Bohland 1965, 11, 16

226) Vgl. J. Bohland 1965, 16

227) *ibid.*, 16 – Aus dem Gutachten G. Wiegands (Q 419) geht hervor, daß die Kämpfer anstuckiert waren

228) J. Bohland 1965, 16

229) Vgl. *ibid.*, 16 und Abb. 2, 3

her, steht aber auch der Rekonstruktion einer übertürmten Vierung nicht entgegen: dieselben Vierungsbogen haben ja auch den zweigeschossigen Barockturm tragen können. R. Herzig schlägt bereits 1929 einen achteckigen, eingeschossigen Turm vor, ohne indessen Beweise für seine einfühlende Veranschaulichung vorbringen zu können.²³⁰⁾ J. Bohland will aufgrund der verdoppelten Vierungsbogen ebenfalls „vermuten, daß es sich um einen achteckigen rom(anischen) Vierungsturm gehandelt habe“, der durchaus gleichzeitig mit dem Bau der Ostteile entstanden sein könnte.²³¹⁾

20 Tatsächlich beweisen Hildesheimer Stadtpläne des 17. Jahrhunderts, vor allem aber die sehr detaillierte „Ich-
 24 nographia Civitatis Hildesiensis“ des Johann Ludwig Brandes aus der Zeit um 1700²³²⁾ eindeutig, daß der romanische Vierungsturm der Kreuzkirche über dem durch den Kostenvoranschlag bezeugten „Viereck“ oktogon aufwuchs. Ein in Vergessenheit geratenes Ge-
 24 mälde aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, das den alten Inventaren zufolge in der Sakristei der Kreuz-
 24 kirche hing, bevor es in das Hildesheimer Bischofshaus gelangte,²³³⁾ läßt darüber hinaus klar erkennen, daß auch der vorbarocke Vierungsturm schon zweigeschossig ge-
 24 wesen ist. Jedes Geschoß zeigte vier rundbogige Doppelarkaden, die so angeordnet waren, daß die Öffnungen des ersten Glockengeschosses in den Diagonal-, die des zweiten in den Hauptachsen lagen. Die Quellen be-
 24 richten dementsprechend von Glockenstühlen – für nicht weniger als acht Glocken; und sie erwähnen auch, daß das oktagonale Zeltdach des Turmes mit Kupfer eingedeckt war. Die darüber hinaus ragende Helmstange zeigte einen vergoldeten Kupferknauf, eine Wetterfahne und obenauf den Wetterhahn.

49 Angesichts der relativ schlanken Vierungsbogen mag man sich schon sehr früh von dem eingezogenen östlichen Schwibbogen, der die Emporen miteinander ver-
 49 band, auch eine stabilisierende Wirkung versprochen haben. Die im Zusammenhang mit dem barocken Turmneubau vorgelegten Kostenvoranschläge lassen erkennen, daß man damals beabsichtigte, diesen „dicken Bogen“ in geringerer Stärke neu aufzuführen, und in der Tat könnte das (vollkommen erneuerte) Kämpferprofil über der Wandvorlage des inneren (Segment-) Bogens auf das 18. Jahrhundert zurückgehen. Den Bogen selbst würde man danach ohne weiters für barock halten, wenn dem nicht die Nachricht entgegenstünde, daß
 33, die Stirn noch bis zum Jahre 1908 eine „gotische In-
 34 schrift und (ein) Ornament“ gezeigt hätte, die also offen-
 32 bar unter der damals entfernten barocken Holzverkleidung dieses Bogens erhalten geblieben waren (Q 374).²³⁴⁾

Die in situ erhaltenen Quader der zu diesem dicken Bogen gehörenden Wandvorlage zeigen denn auch eine Oberflächenstruktur (mit vereinzelt noch sichtbarem schmalem, unregelmäßig gesetzten Randschlag), die man am ehesten mit der an den Ostteilen zu beobachtenden Steinbearbeitung zusammenbringen möchte, zumal das Mauerwerk nirgend die Eigentümlichkeiten aufweist, die ansonsten überall da anzutreffen waren, wo der Quadratbau Großquaderwerk zeigte. Dieser intakt erhaltene Restbestand bezeugt, daß an seiner Stelle nie Vorlagen gesessen haben, die in den Abmessungen (v. a. der Breite) mit den übrigen Vierungspfeln übereingestimmt hätten. Und sicher ist nach den Grabungsbefunden auch, daß die Schwibbogenvorlagen erst nach der Zerstörung der anstelle des bernwardinischen Tores eingezogenen Ostkonche entstanden sein können.²³⁵⁾

Durch diesen Abbruch ging auch der ursprüngliche östliche Verbindungsgang zwischen den Emporen verloren – man hat ihn offenbar sogleich durch die neue Schwibbogenkonstruktion wieder ersetzt. Nur so ist jedenfalls zu erklären, daß die über der „Brücke“ aufwachsenden Triumphbogenvorlagen (nur noch 32 cm hoch), die ansonsten vollkommen analog zu den sechs übrigen gebildet sind, nicht wie diese Kämpferprofile zeigen, sondern auf einen solchen Abschluß von Anfang an verzichtet haben; wohl nicht nur, weil Kämpfer vom Schiff aus an dieser Stelle ohnehin nicht zu sehen gewesen wären, sondern auch, weil sie der unerläßlichen Brückenbrüstung mit Sicherheit im Weg gestanden hätten. Übrigens läßt sich auch an dem zu den Rändern hin intakten

230) Vgl. R. Herzig 1929, Rückseite des Vorsatzblattes

231) Vgl. J. Bohland 1965, 33

232) Hildesheim, Diözesanmuseum und Dombibliothek, Hs. 144, S. 122-

233) Länge: 59,2 , Höhe: 42,2 – Öl auf Leinwand (aufgezogen). Auf der Rückseite Vermerk des Restaurators: „H(ein)z Müller-Jung, Göttingen – 20.1. 1966.“ – Das weder datierte noch signierte Gemälde zeigt in der linken Bildhälfte Bischof Hezilo, den Stifter der Kreuzkirche, das Kirchenmodell zur Bildmitte hin präsentierend. Der Bischof ist in vollem Ornat dargestellt, in der behandschuhten Rechten hält er den Bischofsstab, in der Linken das Modell der Kreuzkirche, die in der Ansicht von Norden gezeigt ist. Deutlich sind die 1669 geschaffenen Obergadenfenster zu erkennen, während das Querhaus und das Nordseitenschiff noch in dem Zustand vor dem barocken Umbau (ab 1702) dargestellt sind. Rechts im Bild – aus einer hochsitzenden Maueröffnung herabhängend, durch die man eine Kirche mit hohem Vierungsturm erblickt – ein breites Schriftband mit folgendem Text: Hezilo, Decim(us) septim(us) Hildes(eme)ns(is) Episcop(us) / ultimo vita(e) anno / MLXXVIII, funda(tam a se et constru(ctam s. crucis Ec(clesiam consecrari(!) / curavit per Ber(nardum Episcopo Halbersta(densem. – Den freundlichen Hinweis auf dieses Gemälde verdankt der Verfasser Herrn M. Brandt aus Hildesheim.

234) Zum Zustand vor der Restaurierung von 1908 vgl. A. Zeller 1907, Tf. 44, Abb. 1

235) Vgl. dazu noch einmal J. Bohland 1965, Abb. 8 A

Mauerwerk des Schwibbogens eindeutig ablesen, daß dort nie eine eigene Vorlage für den Triumphbogen aufgeführt war. Der Triumphbogen setzt also die Schwibbogenkonstruktion voraus, und, da nach dem Gutachten des Statikers und nach der Aussage J. Bohlands, der die Befunde unverputzt beobachten konnte, alle Vie-rungsbogen einschließlich ihrer Vorlagen im wesentlichen intakt erhalten sind,²³⁶⁾ muß auch der Schwibbogen im Kern mit den Ostteilen zusammengehören.

- 3, 49 Damit könnte der Befund als aufgeklärt gelten, wenn nicht unübersehbar wäre, daß der Schwibbogen aus zwei Teilen besteht, von denen keiner für sich allein als Brücke zwischen den Emporen fungiert haben kann, da sie beide zusammen gerade mit knapper Not den Anschluß an die Öffnungsweite der Emporenzugänge herstellen.²³⁷⁾ Beide Bogen sind nach Ausweis ihrer unterschiedlichen Mauertechnik und der zwischen ihnen verlaufenden Stoßfuge offensichtlich nicht gleichzeitig entstanden. Gleichwohl werden sie immer noch zum Kernbestand der Kirche des 11. Jahrhunderts gerechnet, nur J. Bohland nimmt an, daß sie irgendwann zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert verändert worden sind.²³⁸⁾

- Die vorausgegangene Analyse konnte sicherstellen, daß der breitere Schwibbogenteil zusammen mit den Vie-rungspfeilern, also dem Bau der Ostteile, entstanden ist. In seinem jetzigen Bestand ist er jedoch für die ihm ursprünglich zugeordnete Funktion – als Brücke zwischen den Emporen – ganz offensichtlich zu schmal. Er muß daher anfänglich wesentlich breiter gewesen sein, und zwar so breit, daß er genau die lichte Weite der zugehörigen Emporenöffnungen abdeckte. Tatsächlich sind beim Abschlagen des Putzes von den Mittelschiffwänden im Zuge der Wiederherstellung nach dem Kriege unmittelbar westlich vor dem Schwibbogen auf beiden Seiten unverkennbare Ausbruchsspuren zum Vorschein gekommen. Sie ziehen sich in unregelmäßigem Verlauf von der Westecke der östlichen Emporenöffnungen senkrecht nach unten und laufen an dem Bogenrücken der östlichen Mittelschiffarkade entlang, bis sie auf die mächtigen Kämpferkonsolen treffen. Es kann danach als gesichert gelten, daß die Westhälfte des ursprünglichen Schwibbogens nachträglich abgebrochen und durch den über Konsolen aufsteigenden Bogenteil ersetzt worden ist.²³⁹⁾

Zunächst aber muß die Vorlage dieses Bogens wesentlich breiter gewesen sein. Sie reichte weiter nach Westen, und zwar – nach Ausweis der Ausbruchsfuge und der dazugehörigen Emporenöffnung – auch über die jetzige Flucht des östlichen Wandpfeilers noch hinaus, der ja erst durch nachträgliche Abarbeitung seine über-

kommene Gestalt erhielt. Sie muß dann also in der Flucht der alten Ostwand abgeschlossen und dürfte daher überhaupt Teile dieser Wand integriert haben. Der Umbau des Schwibbogens kann daher erst vorgenommen worden sein, nachdem auch die östlichen Wandpfeiler neu gestaltet und dabei mit den erhaltenen Konsolen versehen worden waren. Die Frage ist, ob dieser Zeitpunkt noch enger eingegrenzt werden kann.

- 32 Hierzu ist in Erinnerung zu bringen, daß der westliche
33 Bogenteil zutage kam, als man bei der Restaurierung von 1908 die barocke Verkleidung des ganzen Bogens abnahm. Man hatte sich im 18. Jahrhundert gar nicht erst die Mühe gemacht, den alten Bestand zu zerstören, sondern sich mit einer einfachen Holzverschalung begnügt, die dann anschließend stuckiert und verputzt worden ist.²⁴⁰⁾ So kam es, daß nicht nur die genannte Bemalung, sondern auch die Konsolen des westlichen Schwibbogens die Barockisierung der Kreuzkirche schadlos überstanden hatten. Und auch danach sind die Konsolen – im Gegensatz zur Malerei – von entstehenden Überarbeitungen verschont geblieben, so daß ihr jetziger Zustand durchaus als zuverlässig anzusehen ist.

- Damit scheint ein sicheres Datierungskriterium für den ganzen Bogen gewonnen zu sein. Es zeigt sich nämlich, daß Konsolsteine dieser Form und dazu mit den charakteristischen eingetieften Seitenfeldern im 11. Jahrhundert nirgends, von der Mitte des 12. Jahrhunderts an jedoch in einer ganzen Reihe romanischer Kirchen im Weserraum als geradezu typisches Merkmal nachzuweisen und in dieser Zeit dann auch mehrfach in Hildesheim anzutreffen sind (vgl. etwa die Benediktinerinnenkirche in Lippoldsberg (gegen 1150) oder – für das dritte
560 Jahrhundertviertel – die Klosterkirchen in Gehrden, Germerode, Willebadessen, Wunstorf u.a.;²⁴¹⁾ dazu in
157a Hildesheim z.B. die Kreuzgänge von St. Mauritius und –
156 Hl. Kreuz). So sicher es also dem eindeutigen Befund
121 nach ist, daß der dem Mittelschiff zugewandte Teil des

236) Vgl. J. Bohland 1965, 16

237) Die vorausgegangene Befundanalyse führte freilich zu dem Ergebnis, daß diese Zugänge im unteren Drittel ursprünglich um ca. 15–20 cm schmäler gewesen sein müssen.

238) Vgl. J. Bohland 1965, 6 und 12

239) Wie beim Mittelbogen ist auch hier der Ausbruchstreifen sogleich ausgeflickt worden. Der Befund der Nordwand ergibt sich aus einer unveröffentlichten Aufmaßzeichnung J. Bohlands im Niedersächsischen Amt für Denkmalpflege in Hannover.

240) Vgl. A. Zeller 1907, Tf. 44, Abb. 1

241) Vgl. u. a. Katalog Kunst und Kultur im Weserraum 800–1600. Corvey 1966, Abb. 20, 29, 30, 31, 32, 33; weitere Beispiele: Heiningen, ehem. Stiftskirche (zweite Hälfte 12. Jahrhundert); Lüdge, Kilianskirche (zweite Hälfte 12. Jahrhundert).

Schwibbogens nicht mit dem anschließenden (älteren) Bogen zusammen aufgeführt worden sein kann, so gewiß muß es nach den vorausgegangenen Beobachtungen erscheinen, daß dieser jüngere Bogenteil nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sein dürfte.

54 So ergibt sich schließlich auch ein Anhaltspunkt für die zeitliche Eingrenzung der Veränderungen an den östlichen Langhausarkaden. Dem Befund nach stehen die beiden Baumaßnahmen in unmittelbarem Zusammenhang: die Abarbeitung der östlichen Wandpfeiler war ohne die teilweise Zerstörung des ersten, beim Bau der Ostteile errichteten Schwibbogens gar nicht durchzuführen; die Neukonstruktion des westlichen Bogenteils über Konsolen war danach unumgänglich, wenn die Verbindung zwischen den Emporen aufrechterhalten bleiben sollte. So erweisen sich am Ende die beiden Umbaumaßnahmen als Teilschritte desselben Vorhabens: der Neugestaltung des westlichen Hauptchorabschlusses in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.²⁴²⁾

4, 14 Ein weiterer Umbau ist abschließend zu erörtern: die Anlage von Obergadenfenstern in den alten Zwischenwänden des Obergeschosses. In der bernwardinischen Torhalle bestand das obere Stockwerk aus drei Räumen, die durch jeweils zwei Türen in den Zwischenwänden (dem heutigen Obergaden) miteinander verbunden waren.⁷⁴ Die vermauerten Türreste sind in der Mittelschiffhochwand unter den heutigen Obergadenfenstern noch zu sehen. Neben diesen Fenstern zeichnen sich im Mauerwerk z.T. noch Fragmente älterer Rundbogenfenster ab, die Bohland im einzelnen sehr genau untersucht hat. Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Die sehr schmalen Fenster erreichen eine äußere lichte Breite von 1,22 m zu einer inneren von 86 cm. Die Gewände waren jeweils um 18 cm abgeschrägt. Die lichte innere Fensterhöhe beträgt ca. 1,40 m. Die Öffnungen liegen mit ihrer Sohlbank ca. 11,40 m über 0.00.“²⁴³⁾

18 J. Bohland gibt an, daß diese romanischen Obergadenfenster „in den Achsen der vier Arkaden des Erdgeschosses“ lägen.²⁴⁴⁾ Dies trifft jedoch mit Sicherheit nicht zu, wie allein der Befund auf der Außenseite der Mittelschiffsüdwand zeigt. Bohland trägt hier in seiner vorgeblich steingerechten Zeichnung detailliert drei überhaupt nicht vorhandene Öffnungsspuren ein, läßt dafür aber das einzig wirklich erhaltene Leibungsfragment weg.²⁴⁵⁾ Dieser Gewänderest liegt unmittelbar östlich neben dem ersten Obergadenfenster (v. O.) und kann daher gar nicht in der Achse der darunterliegenden Mittelschiffarkade angeordnet gewesen sein.

d) Vergleichende Analyse und Datierung des jüngeren romanischen Baubestandes

Daß die kleinen romanischen Obergadenfenster (insgesamt vier auf jeder Seite) nachträglich angelegt worden sein müssen, ergibt sich unter anderem daraus, daß das Gewände des westlichen Fensters der Nordwand z.T. in die Leibung der Tür des bernwardinischen Torhallen-
4 a Obergeschosses einschneidet. Bohland hat unterhalb der heutigen Fenstersohlbank eine durchlaufende Baunaht festgestellt,²⁴⁶⁾ die erkennen läßt, daß man zur Anlage der romanischen Obergadenfenster das bernwardinische Mauerwerk gerade in dem unbedingt notwendigen Umfang abgetragen hat.²⁴⁷⁾ Die alten Umfassungswände in dieser Zone sind dabei jedoch vollständig geopfert worden. Auf die noch sichtbaren Abbruchspuren wurde bereits an anderer Stelle hingewiesen.

Der romanische Obergaden ist nicht mit dem Bau der Ostteile in Verbindung zu bringen. Es besteht kein
77 Mauerverband zwischen der Westwand des nördlichen Querhausflügels und den älteren Partien der dort anstoßenden Obergadenwand.²⁴⁸⁾ Aber auch gegen den
4, 79 Westbau setzt sich der romanische Obergaden in einer klaren Stoßfuge ab, ist also nicht mit ihm zusammen aufgeführt worden. Bohland beobachtete, „daß hier geschlossenes Mauerwerk des Westbaues gegen offenes, d. h. Zweischalenmauerwerk der oberen Aufsatzzone der Langschiffwand stößt. Dieser Befund läßt den Schluß zu, daß das Mauerwerk der Langwandaufstockungszone nachträglich gegen das Westbaumassiv gesetzt worden ist.“²⁴⁹⁾ Die zeitliche Fixierung dieser Umbaumaßnahme ist also unmittelbar abhängig von der Datierung des Westbaus, resp. der Ostteile.

Der Westriegel unterscheidet sich in signifikanten Einzelheiten deutlich von den Ostteilen: im Aufbau der

242) Möglicherweise stehen diese Arbeiten im Zusammenhang mit dem Umbau des Kreuzgangs in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts.

243) J. Bohland 1965, 13

244) *ibid.*, 13

245) Vgl. *ibid.*, Abb. 3

246) Nach Bohland ist die „Aufsatzzone . . . ca. 2,35–2,65 m (hoch). Die beiden Mauerzonen unterscheiden sich deutlich durch ihre Mauertechnik. Im Gegensatz zur unteren Zone, die aus langrechteckigen Mauersteinen, einem Ziegelverband ähnlich, in regelmäßiger Horizontalschichtung äußerst sorgfältig gefügt war, zeigt der Aufsatzteil kurzsteiniges Mauerwerk in unregelmäßigen, teilweise gegeneinander versetzten Steinlagen.“ (*ibid.*, 5)

247) So ist es z. B. dazu gekommen, daß in der Südwand die östliche Türleibung vollständig erhalten blieb.

248) Auf der Südseite sind die entsprechenden Befunde nicht so leicht zu beobachten.

249) J. Bohland 1965, 6

Fundamente, in der Struktur des Aufgehenden (die beide enger mit den Gegebenheiten der Torhalle vergleichbar erscheinen) und vor allem darin, daß er – wie die

- 17 Torhalle – nicht über einem eigenen Sockel aufwächst. Diese wenigen, aber durchaus markanten Unterschiede und dazu der im Voraufgehenden analysierte grundverschiedene Charakter der Raumdisposition lassen den sicheren Schluß zu, daß der Westbau vor den Ostteilen entstanden sein muß.

Die Ostteile hat man immer schon und sicherlich auch zu Recht mit der überlieferten Bautätigkeit Hezilos (1055 – 1079) in Verbindung gebracht. In ihnen wird man in erster Linie das „novum opus“ zu sehen haben, um das der baufreudige Bischof die Kreuzkirche erweitert hat. Er setzte seinen Bau mit Schmiegesockeln und Ecklisenen gegen die älteren Partien ab und wählte damit Gliederungsformen, die in Ansätzen schon bei Sankt Michael in Hildesheim vorgebildet waren und ausgeprägt dann bei der ebenfalls unter Hezilo erbauten Kirche des Hildesheimer Moritzstiftes Anwendung gefunden hatten. Wenn diese 1068 geweihte Querhausbasilika auch im Grundriß den Ostteilen der Kreuzkirche schon sehr nahe kommt, so ist sie doch im einzelnen (v.a. in der rechteckigen Ummantelung der Apsiden) abweichend ausgebildet. Vollkommen analoge Grund-

- 151 dispositionen zeigte indessen die ebenfalls unter Hezilo vor 1073 „auf bischöflichem Boden und mit eigenen Mitteln“ errichtete Jakobikirche in Goslar.²⁵⁰ Sie kann als das unmittelbare Vorbild für die nur wenige Jahre danach von Hezilo begonnenen Ostteile der Hildesheimer Kreuzkirche angesehen werden.

Ob auch der zweigeschossige Achteckturm über der Vierung auf Hezilo zurückging, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Die vergleichbaren – allerdings eingeschossigen – Vierungstürme, die sich in der näheren Umgebung Hildesheims erhalten haben (vgl. etwa

- 153 Königslutter, geg. Mitte d. 12. Jhs. oder Hildesheim, St. Godehard, Weihe 1172), sind alle später entstanden, so daß man auch für den romanischen Vierungsturm eher ein Datum im fortgeschrittenen 12. Jahrhundert annehmen möchte. Indessen zeigt der Achteckturm der von Corvey aus gegründeten Benediktiner-Klosterkirche in Gröningen, südöstlich von Magdeburg, daß es auch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts schon zweigeschossige Vierungstürme in dieser Gegend gab;²⁵¹ und daß auch davor bereits Achtecktürme mit gekuppelten Klangarkaden in Rundbogenöffnungen gebaut worden sind, zeigt der Westturm des Essener Münsters (Weihe 1051). Mit Sicherheit im 11. Jahrhundert entstandene vergleichbare Vierungstürme sind im Hildesheimer Raum oder Umland intakt nicht erhalten.

Mit den Westbauten steht es nicht anders. Keines der möglicherweise noch vergleichbaren älteren sächsischen Westwerke ist unverändert überkommen; die späteren Umbauten sind durchweg so tiefgreifend, daß sichere Rekonstruktionen des Urzustandes nicht mehr möglich erscheinen.²⁵² Um unter den erhaltenen Baudenkmälern des 11. Jahrhunderts vergleichbare Dispositionen zu finden, ist man daher auf (kunst-) landschaftlich ferner liegende Beispiele verwiesen, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß nicht auch die ottonisch-salische Baukunst in Sachsen ähnliche Westbauten ausgebildet haben mag – nur sind diese eben (zumeist im 12. Jahrhundert) umgebaut worden.

- 154 Einer der wenigen im Kernbestand des frühen 11. Jahrhunderts überhaupt noch intakten Westbauten ist der von St. Philibert in Tournus. Im Zusammenhang mit der Bauanalyse ist er bereits erwähnt worden, und in der Tat scheint diese Anlage unter allen erhaltenen Bauten
- 15, 18 ihres Typs dem Westriegel von Hl. Kreuz am nächsten zu kommen. Natürlich ist dabei nicht an direkte Abhängigkeit zu denken, sicher ist der vergleichsweise bescheidene Hildesheimer Bau auch qualitativ nicht neben die gewaltige zweigeschossige Vorkirche von Tournus zu stellen – dennoch weisen beide Anlagen gemeinsame Grundzüge auf, die immerhin eine zeitliche Nähe wahrscheinlich machen. Es ist in diesem Zusammenhang nicht so sehr an die Zweigeschossigkeit oder an die gegeneinander versetzten Tonnengewölbe der Flankenträume zu erinnern, sondern in erster Linie an den charakteristischen Aufbau mit einem Quadrum, das von zwei längsrechteckigen, turmüberbauten Seitenkom-

250) Vgl. U. Hölscher 1964, 36 und *ibid.*, Abb. 18. Zu St. Mauritius plant C. Köhler für 1979 eine größere Veröffentlichung (vgl. auch *ibid.* 1976).

251) Die Datierung schwankt hier zwischen der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderthälfte. Weitere Beispiele bieten die Klosterkirche in Marienmünster (Mitte des 12. Jahrhunderts), die Münsterkirche in Hameln (Ende des 12. Jahrhunderts) und – wohl noch später – der Dom in Osnabrück und die Ludgerikirche in Münster, in denen bereits rheinische Vorbilder verarbeitet erscheinen.

152) Dies gilt v.a. auch für den Hildesheimer und den ihm nachgebauten Mindener Dom (um 1062 – Umbau nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, wobei unklar ist, ob dieser einen älteren Vorgänger oder einen Doppelturm-Aufbau ersetzt, der, wenn H. Thümmers Rekonstruktion (1956, Abb. 62a) zuträfe, durchaus mit der hier für Hl. Kreuz vorgeschlagenen Lösung zu vergleichen wäre). – Die Westbauten des westfälisch-sächsischen Raumes zusammengestellt u. a. bei H. Thümmeler 1966, 175f.; es ergibt sich danach die folgende Reihe: Halberstadt (Weihe 859), Hildesheim (Dom, Weihe 872), Corvey (Weihe 885), Gandersheim (Weihe 923), Werden (Weihe 943), Minden (Weihe 952, bzw. 1062), Wunstorf (um 1019), Möllenbeck (Anfang 11. Jh.), Oberkaufungen (1017/1025), Kemnade (Weihe 1046), Paderborn (Mitte 11. Jh.), Hildesheim (Dom, neuer Westbau unter Godehard (um 1030-35?) Brand, Neuweihe 1061), Neuenheerse (erstes Drittel 12. Jh.), Fischbeck (erste Hälfte 12. Jh.) u. a. m.

- 15 partimenten flankiert wird.²⁵³⁾ Und wie für Hildesheim erschlossen, so sind in Tournus die eingeschossigen Turmaufbauten noch erhalten, zwischen denen der niedrige Dreiecksgiebel des Mittelschiffes liegt.

Die offenbare Zeitgenossenschaft zu Tournus könnte auch für den Westriegel der Hildesheimer Kreuzkirche ein Entstehungsdatum im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts vermuten lassen. Für die genauere Datierung bleibt ausschlaggebend, daß er nach Ausweis der Befunde nach der Torhalle Bernwards (993 – 1022) und vor den unter Hezilo (1055 – 1079) errichteten Ostteilen entstanden sein muß.

- 16a Derselben Zwischenphase konnte durch die Grabungen Bohlands nur noch ein weiterer Befund zugewiesen werden: die Zusetzung des bernwardinischen Osttores mit einer mächtigen Mauer in der Stärke der alten Ostwand, in deren Mitte nun eine hohe Rundnische ausgespart war.²⁵⁴⁾ Es liegt auf der Hand, daß diese Wand nur im Zusammenhang mit der Umwandlung der bernwardinischen Torhalle in einen Sakralbau entstanden sein kann. Die in die neue Wand eingelassene Konche muß die Apsis der ersten Kreuzkirche gewesen sein. Dem Befund kommt daher besondere Bedeutung zu.

J. Bohland hat an der Innenseite dieser nachträglich eingezogenen Ostwand „weißgekalkten Wandputz (gefunden), der in seiner Zusammensetzung dem im Kryptenumgang von St. Michael freigelegten, noch original erhaltenen bernwardinischen entspricht.“²⁵⁵⁾ Da er die Torhalle als karolingisch ansprach, glaubte er, die Zwischenphase mit Bischof Bernward verbinden zu müssen. Die im Voraufgehenden begründete Umdatierung dieser Torhalle zwingt nun auch zu einer späteren Ansetzung des nachträglichen Umbaus.

Die Identität der untersuchten Mörtel- und Putzproben steht dem keineswegs entgegen. Sie läßt es andererseits (ebenso wie die auffallend geringen Abnutzungsspuren an der ergrabenen Schwelle des Osttores) aber auch nicht zu, die beiden Bauphasen zeitlich weit auseinanderzurücken, zumal selbst die Steinbearbeitungstechnik²⁵⁶⁾ ebenfalls ganz der bernwardinischen zu entsprechen scheint. Damit gewinnt jene seit dem 12. Jahrhundert nachweisbare (vgl. Q 8 und Anm. 12), in ihren Ursprüngen freilich unklare und daher für sich genommen auch nicht hinlänglich beweiskräftige Überlieferung an Glaubwürdigkeit, die den Umbau der bernwardinischen Torhalle dem Nachfolger Bernwards zuschreibt (vgl. Q 5 – Q 9). 1027, so heißt es in den Corveyer Annalen, fand die feierliche Weihe der von Godehard (1022 – 1038) begründeten Kreuzkirche statt (Q 9): von den *Befunden* her gesehen besteht kein Anlaß, an dieser Nachricht zu zweifeln.

- Die in ungewöhnlich großem Umfang erhaltene Kernsubstanz der bernwardinischen Torhalle beweist, daß Godehard bei seinem Umbau – wie oft sonst auch – mit möglichst geringem Aufwand auszukommen bemüht war. Seine eigentliche Aufgabe muß er darin gesehen haben, die von ihm neu geschaffene Kirche mit einem Turm auszustatten; nicht nur, um damit dem unerläßlichen Geläut einen Raum zu schaffen, sondern vor allem auch, um den umgewidmeten Profanbau mit einem offenkundigen Zeichen seiner neuen sakralen Würde zu versehen: der Westriegel kann eigentlich, nach allem, was sich den Befunden noch entnehmen läßt, nur durch Godehard erbaut worden sein, und so verwundert es auch nicht, wenn Bohland schon im Fundamentbereich dort Eigentümlichkeiten festgestellt hat, wie sie sonst nur in dem ebenfalls von Godehard errichteten Westbau des Hildesheimer Domes beobachtet worden sind.²⁵⁷⁾

- Damit ist nun endlich auch ein sicherer Anhaltspunkt für die Datierung des romanischen Obergadens gewonnen. Schon allein die Tatsache, daß für die Anordnung der Fenster gerade nicht die in den darunterliegenden Geschossen vorgegebenen Achsen bestimmend waren, rückt den Obergaden ganz unzweifelhaft mehr in die Nähe des ebenso „unfest“ disponierten Westbaus (und letztlich ja auch der Torhalle) als der nach dem quadratischen Schematismus festgelegten Ostteile Hezilos.
- 18 Indessen läßt sich diese Annahme auch durch die Befunde zwingend erhärten. Es zeigt sich nämlich, daß die große Bogenstellung, mit der sich die Hauptempore des Westbaus auf das Mittelschiff öffnete, in das Obergeschoß der bernwardinischen Torhalle hineingeragt hätte, von der älteren Zwischendecke des Mittelschiffes also überschritten worden wäre. Godehard muß daher diese
- 15 Decke herausgenommen, dann aber natürlich auch die Türen in der Hochwand vermauert, den neuen Obergaden angelegt und zugleich die Umfassungsmauern der vormaligen oberen Seitenräume abgetragen haben. Die übrigen Teile der Torhalle waren für den neuen Zweck leicht herzurichten. Emporen, Seitenschiffe und Arkaden konnten unverändert übernommen werden, nur im Hauptschiff waren, abgesehen von der Neugestaltung

253) Entferntere Verwandtschaft zeigt auch St. Pierre in Jumièges (letztes Viertel des 10. Jahrhunderts) mit seiner von Türmen flankierten Vorhalle, die im Erdgeschoß tonnengewölbt ist und sich in der Empore mit einer hohen Bogenstellung in das Hauptschiff hinein öffnet (vgl. dazu auch R. Liess 1967, 246–252)

254) Vgl. J. Bohland 1965, 20 und *ibid.* Abb. 15

255) *ibid.*, 20

256) *ibid.*, 20: „Diese Steintechnik (schrägverlaufende Grobscharierung) ist die typische der sicher datierbaren bernwardinischen Mauerteile der Michaeliskirche in Hildesheim.“ Sie tritt aber auch bei den bernwardinischen Partien der Kreuzkirche auf.

257) Vgl. J. Bohland 1965, 22

16 der Hochwände, noch zwei weitere Veränderungen vorzunehmen: der Bau der Apsis anstelle des alten Osttors und die Entfernung der nun überflüssig gewordenen Mittelbrücke zwischen den beiden Emporen.

154 Der schiere Zufall will es, daß die Kreuzkirche Godehards in den Hauptlinien ihrer äußeren Erscheinung (nicht in der Gliederung) der Vorkirche von Tournus offenbar noch wesentlich näher stand, als es allein aufgrund des Vergleichs der beiden Zweiturmfronten den Anschein haben konnte. Denn auch in Tournus bilden die beiden dem übertürmten Westjoch sich anschließenden Langhausjoch eine basilikal gestaffelten „Quadratbau“, so daß diese Anlage noch heute eine ausgezeichnete Vorstellung von der unter Godehard erreichten Gestalt der Kreuzkirche vermitteln kann.

Die Gründe, die Godehard zur Umgestaltung der unter seinem Vorgänger gerade ein Vierteljahrhundert zuvor errichteten Torhalle veranlaßt haben, können nur vermutungsweise angedeutet werden. Sie müssen mit abhängen von der veränderten städtebaulichen Situation jener Zeit. Damals hat sich der Schwerpunkt der Stadtentwicklung offenbar in den Nordosten der alten Marktsiedlung verlagert.²⁵⁸⁾ Kristallisationspunkt des sich von jetzt an neu herausbildenden Stadtteils ist die Pfarrkirche St. Andreas gewesen, die sich der besonderen Wertschätzung Godehards erfreute.²⁵⁹⁾ Die den neuen Stadtteil im Nordosten verlassende Fernstraße nach Braunschweig/Magdeburg gewinnt nun zunehmend Bedeutung gegenüber der alten Südroute nach Goslar, an der die bernwardinische Eigenbefestigung errichtet worden war. „Mit der Verlegung der westöstlichen Heerstraße in die mehr nördliche Linie auf Braunschweig zu, hängt vermutlich (auch) die Errichtung eines neuen Bergfrieds bei der Sülte nördlich der Stadt durch Bischof Godehard 1024 zusammen.“²⁶⁰⁾ Die gleichzeitig vorgenommene (zumindest teilweise) Umwidmung der bernwardinischen Eigenbefestigung läge also durchaus in der Konsequenz der unter Godehard sich abzeichnenden und von ihm offenbar auch geförderten Schwerpunktverlagerung in der städtebaulichen Entwicklung Hildesheims. Und sollte die Vermutung zutreffen, daß jene damals umgebaute befestigte Hofanlage mit der alten Stiftsvogtei identisch war, so wäre die Verlegung dieses höchstrichterlichen Amts- und Wohnsitzes aus seiner Randlage dorthin, wo sich das öffentliche Leben vorrangig abspielte, ebenfalls nur als eine unbedingt zweckmäßige Anpassung an die neue städtebauliche Situation aufzufassen.

17 Hezilo blieb es dann vorbehalten, den von Godehard eingeleiteten „Umwidmungsprozeß“ der bernwardini-

schen Anlage zum Abschluß zu bringen. Er richtete in dem als Wehrbau nun offenbar gänzlich überflüssig gewordenen Gebäudekomplex ein Stift ein und war dabei sicher zu Um- und Ausbaumaßnahmen in größerem Umfang gezwungen. In erster Linie aber fiel ihm die Bauaufgabe zu, die Kreuzkirche Godehards mit einem monumentalen Ostabschluß zu versehen, der als architektonisches Pendant dem älteren Westbau gegenüber treten konnte und der vor allem einen würdigen Rahmen bot für den Chordienst der durch Hezilo eingesetzten Stiftsgeistlichen.

19 Die neuen Ostteile wurden dem Quadratbau angefügt und dann mit ihm durch die weitgehende Zerstörung des alten Ostabschlusses verbunden. Die Seitenschiffe öffnete man nun in hohen Durchgängen, die Emporen in weiten Bogenstellungen über niedrigen Brüstungsmauern auf die neuen Querhausflügel. Wie in den Seitenschiffen, so ließ man auch im Mittelschiff geringe Reste der bernwardinisch-godehard'schen Ostwand bestehen. Die seitlichen Maueranschlüsse an den Hochwänden wurden der neuen Schwibbogenkonstruktion integriert, die nun an die Stelle der unter Godehard errichteten Apsis mit dem darüber hinweggeführten Verbindungsgang zwischen den Emporen trat.²⁶¹⁾ Als man sich 18 dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts dazu entschloß, die dem Mittelschiff zugewandte Stirnseite des Hochchores noch einmal umzugestalten – vermutlich, um sie mit einer Lettnerwand zu versehen²⁶²⁾ – erhielt auch der in den Triumphbogen eingezogene Schwibbogen seine i. w. endgültige Gestalt.

258) Vgl. dazu auch E. Herzog 1964, 241 f. und W. Braunsfels 1976, 32 f.

259) Vgl. u. a. J. Gebauer 1922, 35: „Genannt wird unsere St. Andreaskirche zum erstenmal beim Tode Bischof Godehards im Jahre 1038. Als er sein Sterben nahe fühlte, da habe sich der Kirchenfürst, so erzählt uns Wolfher, „zu St. Andreas“ bringen lassen, und ebenso sei auch der Tote in der Kirche einen Tag lang ausgestellt gewesen; eine andere Nachricht aber – die doch erst dem 13. Jahrhundert entstammen könnte – will sogar wissen, daß Godehard die St. Andreaskirche „im Suburbium Hildesheim“ bereits „von neuem“ habe bauen lassen.“ – (vgl. A. Zeller 1907, 95 Anm. 67 nach G. W. Leibniz II, 1710, 788: *Construxit de novo collegiatam Ecclesiam s. Andrae in suburbio Hildesheimensi sitam.*)

260) P. J. Meier in *Niedersächsischer Städteatlas* II, 1, 1933, 3

261) Bei der Kreuzkirche Godehards wird der obere Mauerteil jedoch nicht – wie z.B. in St. Michael in Hildesheim – ausgenischt worden, sondern als gerade Stirnwand ausgebildet gewesen sein.

262) Vgl. etwa die ebenfalls nachträglich eingezogene Lettnerwand der Damenstiftskirche in Gandersheim. Möglich erscheint auch, daß damals vor den östlichen Wandpfeilern der Mittelschiffarkaden Altäre aufgestellt wurden, wie sie für spätere Jahrhunderte an dieser Stelle bezeugt sind.

e) Der mittelalterliche Umbau der Westfassade und die späteren Veränderungen der Kreuzkirche bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts

Die Neugestaltung des Kanonikerchores ist nicht der einzige wirklich namhafte Eingriff des Mittelalters in die überkommene Kernsubstanz der Kreuzkirche geblieben. Ihr folgte eine der rigorosesten Veränderungen des ottonisch-salischen Baubestandes überhaupt: die Zerstörung des unter Godehard entstandenen Westriegels im Zuge der mittelalterlichen Neugestaltung der Westfassade.

- Vage Hinweise zur zeitlichen Eingrenzung dieser urkundlich nicht belegten Baumaßnahme geben die älteren Stadtansichten Hildesheims, von denen als die genaueste hier nur die bislang noch unveröffentlichte des Johann Ludwig Brandes aus der Zeit um 1700 genannt sei.²⁶³⁾ Sie zeigt über dem auffallend großen Westportal zwei der in der Westwand noch erhaltenen drei spitzbogigen Lanzettfenster, deren Gewände nach den Kriegszerstörungen mit verändertem Leibungsprofil erneuert worden sind (Q 526).²⁶⁴⁾ Darüber schloß die vorbarocke Westfassade mit einem schlichten Dreiecksgiebel ab. So ist die Kirche bereits auf einem freilich sehr summarischen Stadtplan des 16. Jahrhunderts in der Hildesheimer Dombibliothek zu sehen.²⁶⁵⁾ Weitere Details zeigt das im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts entstandene Ölgemälde im Hildesheimer Bischofshaus.²⁶⁶⁾ Danach war der Giebel mit Krabben besetzt und von einer Kreuzblume bekrönt – ganz so wie z. B. die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kapellen oder die im frühen 15. Jahrhundert gebaute Nordvorhalle²⁶⁷⁾ – das „Neue Paradies“ – des Hildesheimer Doms.

- Schon diese „Parallelen“ lassen indessen deutlich genug erkennen, wie man im 14. und im 15. Jahrhundert auch in Hildesheim Fassaden und Fassadenfenster gestaltete. So könnte womöglich die Kreuzkirche ihre gotische Westfassade schon im 13. Jahrhundert erhalten haben (vgl. etwa die 1275 geweihte Zisterzienserklsterkirche in Riddagshausen bei Braunschweig). Offensichtlich war die alte Doppelturmfassade doch zu labil konstruiert, als daß sie länger hätte überdauern können. Da das Geläut längst in dem hohen achteckigen Vierungsturm Platz finden konnte, waren die westlichen Glockentürme inzwischen ohnehin überflüssig geworden, so daß man damals sicher gern auf die Erneuerung dieser statisch höchst bedenklichen Konstruktion verzichtet hat.

Im Inneren scheint man den Westbau jedoch weitgehend unversehrt gelassen zu haben. Deuten schon die

drei sehr hoch sitzenden, schmalen Lanzettfenster darauf hin, daß die Empore damals noch beibehalten wurde (man hätte sonst doch wohl aufwendigere und vor allem tiefer hinabreichende Fenster gewählt), so wird gewiß in diesem Sinne auch Q 64 zu lesen sein, wonach im Jahre 1374 „im oberen Umgang der Kirche“ geurkundet wurde.

Die bedeutendsten Baumaßnahmen der Folgezeit bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts sind rasch aufgezählt. 1561 und 1562 werden Reparaturen an den Chorfenstern gemeldet (Q 97), 1574 wird das Nordportal der Kirche erneuert (Q 102), 1576/77 erhält das Hauptschiff der Kirche einen vollkommen neuen Dachstuhl, der dann mit Kupfer eingedeckt wird (Q 105, Q 108). Um 1600 gibt der Dechant Moritz von Sode (gest. 1606) Geld, „die Kirche auszumahlen“ und vor allem die Mittelschiffdecke „farbig zu dekorieren“ (Q 113). 1630 erhält die Laurentiuskapelle neue Fenster (Q 119). Zwei Jahre später soll die Kirche in Brand gesteckt worden sein (Q 123), doch war der Schaden sicher nicht sehr groß. Überhaupt scheint der Bau der Kreuzkirche den Dreißigjährigen Krieg ebenso unbeschadet überstanden zu haben wie die Reformationszeit²⁶⁸⁾, und dies, obwohl die Kirche in diesen Jahren mehrfach von Soldaten besetzt war, so daß die 1634 vertriebenen Stiftsgeistlichen erst seit 1643 wieder regelmäßig die Liturgie feiern konnten (Q 124). Bei der Stiftsvisitation von 1657 wird denn auch zu Protokoll gegeben, daß die Gebäude „in gutem Zustand“ seien. Nur die Orgel, so wird vermerkt, gereiche der Kirche nicht unbedingt zur Zierde. Man solle sie doch bei Gelegenheit einer fälligen Reparatur an einem angemesseneren Ort aufstellen (Q 128). – Stand sie damals auf der „Prieche“ im Triumphbogen?

263) Hildesheim, Dombibliothek, Hs. 144, S. 122

264) O. Gerland (1905, 30) beschreibt sie als „drei (gleich) hohe abgefaßte Spitzbogenfenster des Übergangsstils . . . Das mittlere dieser Fenster ist noch vollständig erhalten, die beiden Seitenfenster sind vermauert.“ So sind sie auch auf Fotografien nach der Kriegszerstörung noch zu erkennen. Die Vermauerung ist nach Q 140 in das Jahr 1666 zu datieren.

265) Abt. C 863; dat. 1579

266) Vgl. Anm. 223

267) Auf 1412 datiert – vgl. A. Zeller 1911, 47; zu den Kapellen vgl. ibid., 53–61 und zuletzt H. Engfer 1974, 111–131

268) Die durch die Oldecop'sche Chronik bezeugte Zerstörung der beiden Apostelstatuen am Nordeingang der Kirche (Q 95 – v. 11./12. 1548) scheint ein Einzelfall geblieben zu sein – namhafte Beschädigungen der Kirche selbst sind für diese Zeit nicht überliefert und vom Befund her auch nicht zu erwarten. Auf die beiden Statuen (heute im Inneren der Kirche an der Westwand des Nordseitenschiffes) wird in dem Abschnitt über die barocke Neugestaltung des Kirchhofes noch einmal zurückzukommen sein.

Sehr bald schon ist das Kapitel der anlässlich der Visitation von 1657 ausgesprochenen Anregung gefolgt. 1661 gibt man ein völlig neues Orgelwerk in Auftrag²⁶⁹⁾ und entschließt sich noch vor seiner Fertigstellung, den ganzen Kirchenraum im Stil der neuen Zeit umzuformen. Doch damit beginnt recht eigentlich die nachmittelalterliche Baugeschichte von Hl. Kreuz, deren Darstellung dem zweiten Teil der Arbeit vorbehalten bleiben soll. Zuvor indes ist noch das Bild der mittelalterlichen Kirche mit einem Blick auf ihre Kapellen, ihre Altarstellen und auf die erhaltenen Reste ihrer damaligen Ausstattung abzurunden.

f) Die Kapellen²⁷⁰⁾

- 1 In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte man damit begonnen, die Kreuzkirche durch Kapellenbauten zu erweitern. Ihre Baugeschichte und die zu ihrer Identifikation heranzuziehende Überlieferung sind im folgenden zu erörtern. Daß damit zugleich auch Grundlagen für das anschließende Kapitel über die Altarstellen der Kreuzkirche geschaffen werden, liegt auf der Hand.

Die Reihe wird eröffnet mit der *Annenkapelle*, welche der Stiftskanoniker Bruno von Harsum in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts im Winkel zwischen Nordquerhaus und Nordseitenschiff errichten läßt (Q 40). Ihre Lage inmitten des „Kirchhofes“ (Q 47)²⁷¹⁾ bestimmt sie zur Totenkapelle für die Vikare, die Scholaren und die Bediensteten der Stiftskanoniker (die selbst im Kreuzgang bestattet wurden).²⁷²⁾ Die Kapelle ist das ganze Mittelalter hindurch urkundlich belegt. Sie ist schließlich dem barocken Ausbau des Nordseitenschiffes zum Opfer gefallen.

Es folgen dann – von den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts an – dicht aufeinander die Gründungsnachrichten für die drei Kapellen auf der Südseite:

- 1321 bestiftet der Dechant des Kreuzstiftes den neuen *Pankratiusaltar* „für die einzurichtende Vikarie“ (Q 51). Dieser Altar stand (nach der Bestätigungs-urkunde von 1327) „auf der Südseite“ der Kirche (Q 53). Im Jahre 1700 läßt ihn der Kanoniker und Scholaster Konrad Koster erneuern (Q 171). Bis zum Kriege stand er in der östlichen Kapelle²⁷³⁾, so daß die Lokalisierung in diesem Fall als gesichert gelten kann. Der Altar ist beim Wiederaufbau der Kreuzkirche in der Apsis des nördlichen Querhausflügels aufgestellt worden.
- Unmittelbar neben der Pankratiuskapelle gründet ihr Stifter – Conrad von Sch(o)eningen, Dechant des Kreuzstiftes – nur 6 Jahre später (1327) die *Lauren-*

tiuskapelle: „addens priori altare secundum.“ (Q 54, vgl. Q 55). Deutet schon diese Nachricht auf unmittelbare Nachbarschaft dieser Kapellen, so gibt auch die bis zum Kriege erhaltene frühbarocke Verglasung²⁷⁴⁾ der mittleren Kapelle einen entsprechenden Hinweis. Sie zeigte „mehrere Figuren, die, oben in der gothischen Spitze angebracht, vorstellen: die Krönung Mariä von der heiligsten Dreifaltigkeit; zur Linken des Beschauers der hl. Laurentius mit dem Roste und der Palme in der Linken; zur Rechten des Beschauers die heil. Catharina mit dem Rade“ (Q 119). Es sind dies genau die Heiligen, die – in gleicher Reihenfolge – in der Gründungsurkunde des Laurentiusaltars als dessen Patrone genannt werden.

- Knapp fünf Jahre nach dem Bau der Pankratiuskapelle läßt dann im Jahre 1331 Gerhard, der Nachfolger Conrads von Sch(o)eningen, die dritte und letzte der dem Südseitenschiff angeschlossenen Kapellen aufführen (Q 56).²⁷⁵⁾ Am 16. 8. 1339 wird die Vikarie für den dort aufgestellten *Allerheiligenaltar* bepfundet (Q 57). Im folgenden Jahr verlegt der Hildesheimer Bischof das Jahrgedächtnis der Weihe dieser Allerheiligenkapelle auf den 29. Juni (Q 58).

O. Gerland wollte in diesem zweijochigen Raum zwei gesonderte Kapellen erkennen: „die eines nicht bekannten Heiligen und endlich die 1405 bereits vorhandene der Heiligen Cantius, Cantianus und Cantianilla“.²⁷⁶⁾ 1405 fällt dem Altar dieser Heiligen in der Kreuzkirche tatsächlich eine Leibreute zu (Q 74). Der genaue Standort dieses Altars läßt sich indessen nicht bestimmen. Gerland nimmt an, daß er in der – hier „Allen Heiligen“ zugewiesenen – Kapelle gestanden und ihr den Namen seiner Patrone gegeben habe. Dem steht indessen schon

269) Vgl. J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 9 f.

270) Die wichtigste Literatur: J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 5 f.; O. Gerland 1905, 35 f.; A. Zeller 1911, 181 f. und R. Herzig 1929, 19 f.

271) Dieser Kreuzkirchhof bestand bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Er ist bei der Verbreiterung der Kreuzstraße verkleinert worden (vgl. Q 273 und Q 271) – vgl. dazu auch den Abschnitt über die barocke Neugestaltung des Kirchhofes.

272) Vgl. die dort noch erhaltenen Grabsteine (behandelt bei M. Brandt). Vgl. auch Q 44 und Q 47. Pröpste und Dechanten wurden in der Kirche beigesetzt.

273) Durch fotografische Aufnahmen gesichert; vgl. auch R. Herzig 1929, 20. Die in situ erhaltene stipes trägt die Inschrift: ANNO JUBILAEI 1700 ERECTUM.

274) Eine der Scheiben war auf 1630 datiert (vgl. Q. 119). Die Verglasung ist auf alten Aufnahmen noch zu erkennen.

275) Zwar ist in Q 56 die Allerheiligenkapelle nicht ausdrücklich beim Namen genannt, da aber die Abschrift dieser Schenkungsurkunde innerhalb der auch sonst zuverlässig geordneten Archivalien zu den einzelnen Vikarien des Kreuzstiftes in dem Konvolut zur Vicaria omnium Sanctorum liegt und selbst noch einmal eigens entsprechend gekennzeichnet worden ist, darf sie auf die Allerheiligenkapelle bezogen werden.

276) O. Gerland 1905, 36

allein die Überlieferung entgegen, die stets nur von einem „altare cantianorum“,²⁷⁷⁾ dafür aber ausdrücklich von der „capell (a) omnium sanctorum“ (Q 58) spricht. Dem widersprechen aber auch die Befunde – die Gerland freilich gründlich verkannte.

116 Ausgehend von dem Hinweis H.A. Lüntzels, daß „im 15. Jahrhundert ... die südliche Mauer des Seitenschiffes der Kirche neu aufgeführt“ worden sei,²⁷⁸⁾ schreibt Gerland: „Die Außenwände dieser (südlichen) Kapellen wurden im 15. Jahrhundert in eine einzige Wand umgeschaffen, wobei auch vielleicht die Kapellen neu eingewölbt wurden; an der rohen Ausführung der Wand und der darin befindlichen Fenster sieht man, daß es an Geld mangelte, um etwas Besseres herzurichten, daß der Umbau aber unbedingt notwendig war; aus Sparsamkeitsgründen ließ man, wo es anging, die alten Eckquader der ehemaligen Kapellenanbauten stehen.“²⁷⁹⁾

Die Befunde widerlegen diese bis heute unwidersprochen gebliebene Ansicht schlagend. Denn die „stehen gelassenen“ Eckquader gehören in Wirklichkeit nicht zu abgebrochenen „Anbauten“ – womit ja nur Apsiden gemeint sein könnten – sondern sie stellen den Eckverband der noch weitgehend intakt erhaltenen geraden Kapellenaußenwände dar. Man ist bei jedem Kapellenneubau so verfahren, daß man in der durch das Querhaus vorgegebenen Flucht weiterbaute und jeweils nur die freistehende Ecke in Großquadern aufführte, während das übrige Mauerwerk in unregelmäßigen Bruchsteinlagen versetzt wurde (deshalb jeweils nur auf einer Seite Eckquaderung). In großen Werksteinen waren dann nur noch die Fenster und die Schrägen der Dreiecksgiebel über jeder Kapelle gemauert. In den Giebelfeldern waren hoch sitzende, viereckige Öffnungen zur Belüftung des Dachraumes ausgespart, die sich (vermauert) erhalten haben. Zusammen mit den beim Umbau an Ort und Stelle belassenen Giebelfragmenten²⁸⁰⁾ liefern sie sichere Anhaltspunkte für die Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt dieser südlichen Kapellenreihe, während die freiliegenden Eckverbände zu einer ebenso eindeutigen Festlegung der relativen Chronologie führen.

Die älteste Kapelle muß danach die östliche gewesen sein: sie schließt mit einfachen Bruchsteinlagen an das Querhaus an und zeigt an der zunächst frei stehenden Ecke Großquaderverband. Genauso ist die mittlere Kapelle konstruiert, während die westliche, die den verbleibenden Raum zwischen Kreuzgang und Mittelkapelle ausfüllte, ganz ohne Eckverband auskommt. Wie die ihr benachbarten, kurz zuvor entstandenen Annexe, so schloß auch diese Kapelle mit einem Dreiecksgiebel

ab. Über ihren beiden Fenstern (der Jochzahl entsprechend) sind Werksteine der zugehörigen Giebelschräge und der Giebelöffnung noch in situ erhalten.

Der Südseite sind also nicht vier, sondern nur drei Kapellen angebaut worden, die jeweils mit gerader, durchfensterter Wand in der Querhausflucht geschlossen und von einem einfachen Dreiecksgiebel mit einer kleinen Rechtecköffnung abgeschlossen waren. Aufgrund ihrer Bedachung erwecken sie den Eindruck, quer zur Kirche zu stehen; im Inneren sind sie indessen durch die Aufstellung ihrer Altäre (jeweils an der östlichen Schmalseite) von Anfang an der Hauptachse der Kirche entsprechend ausgerichtet gewesen. Ihre Grunddisposition entsprach damit einem im 14. Jahrhundert im norddeutschen Raum weitverbreiteten Typus, so daß an dieser Stelle der Hinweis auf die Seitenkapellen des Hildesheimer Domes genügen kann, die kurz zuvor in gänzlich übereinstimmender Anordnung errichtet worden waren.²⁸¹⁾ Wenn daher die von Gerland zu Recht konstatierte Einheitlichkeit der Kapellenaußenwände nicht auf einen geschlossenen Umbau zurückgeführt werden kann, dann ist sie nur durch die dichte Abfolge der Kapellengründungen zu erklären. Auch die überkommenen Fenstermaßwerke lassen durch die absolute Identität ihrer Ausbildung die Annahme engster zeitlicher Nähe zwingend erscheinen. Da sie weitgehend unversehrt erhalten sind – und übrigens genau mit den Fenstern der um 1357 entstandenen Vinzenz-Kapelle im Kreuzgang übereinstimmen²⁸²⁾ –, erübrigt sich die Mühe, die von Gerland vorgeschlagene Spätdatierung in das 15. Jahrhundert im einzelnen zu widerlegen.

Dann aber muß der größte der südlichen Kapellenanbauten der Kreuzkirche als die Allerheiligenkapelle identifiziert werden, denn alle die für das zweite und das dritte Viertel des 14. Jahrhunderts vollständig überlieferten einschlägigen Gründungsnachrichten lassen sich mit Bestimmtheit auf andere Kapellenbauten beziehen,

277) Vgl. Q 74, Q 75, Q 101, Q 106 und dazu auch das folgende Kapitel über die Altarstellen der Kreuzkirche

278) H. A. Lüntzel Bd. 2, 1858, 601; vgl. auch H. W. H. Mithoff 1875, 139

279) O. Gerland 1905, 36

280) Die Mehrzahl der ursprünglich die Giebelschräge bildenden Werksteine scheint bei der Anlage der Fenstergewände über den Kapellen wiederverwendet worden zu sein.

281) A. Zeller stellt die zwischen 1317 und 1333 errichteten Kapellenanbauten des Hildesheimer Domes in seinem Inventarband zusammen (vgl. *ibid.*, 1911, 23, 53–61 und 22, Fig. 11)

282) Vgl. Q 61 und Q 62, wo zum Jahre 1357 von der „neuen“ Vincentiuskapelle die Rede ist, was freilich nicht ausschließt, daß der Bau schon (wenige Jahre?) vor diesem Zeitpunkt vollendet war.

wie sich noch zeigen wird.²⁸³⁾ Wenn also Barthold Wilhelm Schwarz, der damalige Thesaurar des Kreuzkapitels, im Jahre 1703 für diese Kapelle einen neuen, „Allen Heiligen“ geweihten Altar stiftete (Q 190), so geschah dies ganz offensichtlich in genauer Kenntnis des alten Patroziniums. Daß dieses Wissen später dann verloren ging, ist um so erstaunlicher, als der barocke Allerheiligenaltar tatsächlich noch bis zum zweiten Weltkrieg in dieser Kapelle stand. Er liegt heute, in seine Einzelteile zerlegt, seines Altarbildes beraubt²⁸⁴⁾ und insgesamt in beklagenswertem Zustand in dem von Lüntzel seinerzeit ins 15. Jahrhundert datierten, sehr wahrscheinlich aber doch erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Gang über der südlichen Kapellenreihe der Kreuzkirche.²⁸⁵⁾

24 Das bislang der Forschung unbekannt gebliebene Gemälde im Hildesheimer Bischofshaus mit der Darstellung Hezilos, der das Modell der Kreuzkirche des 17. Jahrhunderts präsentiert, erlaubt nun erstmals auch genauere Vorstellungen über die Kapellenanbauten der Nordseite.²⁸⁶⁾ Das Gemälde ist im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, also unmittelbar vor dem barocken Umbau der Nordseite entstanden, dem alle diese Kapellen geopfert worden sind. Es zeigt – in ganz der Südseite entsprechender Disposition – die mit dem Querhaus annähernd fluchtende, einheitliche Abschlußwand der Nordkapellen, die um 1770 (Q 151) ihre Giebel verloren hatten, so daß das Pultdach der Nordseite über sie hinweggeführt war. Große Spitzbogenfenster in der Nordwand gaben den Kapellen Licht.

Die Angaben des Gemäldes werden durch geringe, aber eindeutige Befunde am erhaltenen Baubestand gestützt. Es sind nämlich im Dachraum des barocken Seitenschiffes an der Nordwestecke des Querhauses noch Überreste der ursprünglich hier ansetzenden Kapellenstirnwand zu beobachten. Sie sind bei dem Neubau des 18. Jahrhunderts als Maueransätze stehen geblieben, da sie hier von außen ohnehin nicht zu sehen waren. An ihnen läßt sich eindeutig ablesen, daß die barocke Nordwand der Kreuzkirche durchgehend über älteren Fundamenten aufgeführt sein muß: in ihrer Flucht lag vorher die Abschlußwand der Nordkapellen.²⁸⁷⁾

19a Im Verlauf der Nachkriegsgrabungen ist an der Nordwestecke des Quadratbaus „der Ansatz eines Fundamentes ... freigelegt (worden). Dieses Fundament trug – so J. Bohland – vermutlich eine Trennwand der (im 18. Jahrhundert) abgetragenen gotischen Seitenkapellen.“²⁸⁸⁾ Es kann sich dabei nur um die Kapelle der *Hil. Godehard, Bernward und Epiphanius* handeln, die für das Jahr 1344 als „jüngst erbaut“ bezeugt ist (Q 59). Der Bau, dessen Einkünfte seit dem frühen 17. Jahrhun-

dert den Jesuiten überlassen wurden, lag derselben Nachricht zufolge nahe beim Nordeingang der Kirche, der sich ja in der Tat unmittelbar westlich anschloß.

In dem verbleibenden Raum zwischen dieser und der Annenkapelle des 13. Jahrhunderts ließ dann bereits im Jahre 1346 Borchard, der Pfarrer von Heynde²⁸⁹⁾, eine weitere Kapelle errichten (Q 60), deren Patrozinium zwar in der überlieferten Gründungsnachricht nicht erwähnt, aufgrund der späteren Quellen aber zu erschließen ist. Denn der einzige Titel, der in der jüngeren Überlieferung überhaupt noch in Verbindung mit einer „Kapelle“ (also nicht nur einem Altar) genannt wird, ist der der *Heiligen Drei Könige*, so daß man durchaus der auf den 26. 7. 1687 datierten Zusammenstellung der in dem gut gehüteten Archiv des Kreuzkapitels damals noch vorhandenen Urkunden Glauben schenken darf, derzufolge „Borchardus die Dreikönigskapelle gegründet hat.“ (Q 166)

g) Die Altarstellen der Kreuzkirche²⁹⁰⁾

Als im Jahre 1312 der Hildesheimer Bischof die im Kreuzkapitel herrschenden Bestimmungen über die Verleihung der Vikarien bestätigt, nennt er ausdrücklich die damals vorhandenen sechs Altäre der Kreuzkirche beim Namen: den Hochaltar, den Altar in der Annenkapelle, den Marien-, den Martins-, den Kreuz- und den Johannesaltar (Q 50). Am Ende des Mittelalters hat sich die Zahl der Altarstellen verdreifacht. Gleichwohl ist keiner der für das Mittelalter bezeugten 20 Altäre erhalten geblieben. Die meisten sind zweifellos der durchgreifenden Barockisierung der Kirche zum Opfer gefal-

283) Vgl. dazu auch den Abschnitt über die Altarstellen der Kreuzkirche

284) Vgl. dazu das Kapitel über die barocke Kirchengestaltung

285) Es ist nicht mehr festzustellen, auf welcher Grundlage die Angabe Lüntzels (vgl. Anm. 278) basiert. R. Herzig datiert den Gang „um 1700 herum“ (vgl. *ibid.* 1929, 8), ohne dafür stichhaltige Gründe vorzubringen. Vielleicht darf man den Bau des neuen Südflügels mit einer Nachricht des 17. Jahrhunderts verbinden, die anders schwer zu verstehen wäre (Hildesheim, Stadtarchiv, HM 183, S. 178, vgl. S. 182). Sie lautet: „Dechant Mulenbach hat novam alam erbaut.“ Heinrich von Müllenbach aus Köln, Dechant des Kreuzstifts, ist seit dem 24. 9. 1623 dort bezeugt; er starb am 18. 3. 1653 (vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Hs. 332, f. 97). Aus Q 151 geht hervor, daß die entsprechende Umgestaltung der nördlichen Kapellenreihe erst 1669 in Angriff genommen wurde (vgl. dazu Anm. 417a und Abb. 24).

286) Vgl. Anm. 233

287) J. Bohland hat die Fundamente des Nordquerhauses und der anstoßenden Seitenschiffmauer teilweise aufgedeckt (vgl. den Grabungsplan bei J. Bohland 1965, Abb. 1). Er gibt jedoch keine Befundbeschreibung dieses Bereichs.

288) Vgl. *ibid.*, 24

289) Jetzt Heinde, südöstlich von Hildesheim

290) Vgl. dazu v. a. J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 5–7 und R. Herzig 1929, 19 f., ferner die Grundrisse bei H. W. H. Mithoff 1872, 139 und bei A. Zeller 1911, Tf. XXIII, Fig. 124

len; was damals verschont blieb, ist in späterer, ja in jüngster Zeit vernichtet worden. So kann es im folgenden nur darum gehen, die wichtigsten urkundlichen Nachrichten zu diesen Altären zusammenzustellen, vor allem also das Gründungs- und das Zerstörungsdatum und darüber hinaus die Angaben, die für die Standortbestimmung von Nutzen sind.

Von den in den mittelalterlichen Urkunden des Kreuzstifts genannten Altären sind nunmehr sicher zu lokalisieren:

1. Der *Hochaltar* der im Auftrage Hezilos (1054 – 1079) von Burchard II. von Halberstadt (1059 – 1088) „sub titulo sanctae Crucis et apostolorum Petri et Pauli“ geweihten Kirche. Erste (implizite) Erwähnung am Ende des 12. Jahrhunderts im *Chronicon Hildesheimense* (Q 10). Um 1704 offenbar neugestaltet (Q 201); 1789 abgebrochen (Q 247).²⁹¹⁾
2. Der *Marienaltar* in der nördlichen Seitenapsis. Erste Erwähnung in den frühen vierziger Jahren des 13. Jahrhunderts (Q 20, vgl. Q 22, Q 23); zur Lokalisierung Q 85 und Q 97). Die Lokalisierung gesichert durch das über dem Altar angebrachte Wandgemälde mit der Darstellung der Verkündigung an Maria.²⁹²⁾ Am 27. 5. 1503 wird an derselben Stelle ein neuer Marienaltar geweiht (Q 85). Am 27. 7. 1296 wird die Vikarie zu Ehren der Verkündigung Mariae erstmals erwähnt (Q 48). Da das Altarverzeichnis von 1312 nur einen Marienaltar aufführt (Q 50), ist anzunehmen, daß diese Vikarie ebenfalls an den Marienaltar im nördlichen Querhausflügel gebunden war. Für 1574 ist dann allerdings ausdrücklich ein „Verkündigungsalter“ bezeugt (Q 101), doch kann es sich auch in diesem Fall durchaus um denselben Marienaltar gehandelt haben: Das Verkündigungsbild über dem Altar legte die Bezeichnung – zur Unterscheidung von dem inzwischen hinzugekommenen zweiten Marienaltar (Q 68) – ohnehin nahe, die mit ihm verbundene Vicaria annuntiationis ebenfalls; vielleicht hatte dieser Altar aber auch schon sehr früh neben seinen allgemeinen Marien- ein Spezialpatrozinium (Verkündigung an Maria).
3. Der *Johannesaltar* in der südlichen Seitenapsis. Erste Erwähnung um die Mitte des 13. Jahrhunderts (Q 21). Lokalisierung gesichert durch Q 99 und Q 167.²⁹³⁾ Zum genauen Patrozinium vgl. Q 30, Q 33, Q 72. 1689 durch einen neuen Johannesaltar ersetzt (Q 167).

4. Der *Kreuzaltar* unmittelbar vor der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erneuerten Abschränkung des Kanonikerchores. Fundament ergraben.²⁹⁴⁾ Erste Erwähnung der zugehörigen Vikarie am 7. 4. 1281 (Q 39; vgl. Q 50). 1726 neu gestaltet Q 219, Q 220; vgl. Q 231). 1790 abgebrochen (Q 252).
5. Der *Martinsaltar* in der Vierung.²⁹⁵⁾ Erste Erwähnung am 3. 12. 1260 (Q 29). Zur Lage vgl. Q 226 und v.a. Q 252. 1790 abgebrochen (Q 252; vgl. auch Q 259).
6. Der *Georgsaltar* auf dem Schwebbogen im Mittelschiff. Erste und einzige Erwähnung Ende des 18. Jahrhunderts (Q 264). Danach in der Reformationszeit entstanden und 1782 entfernt.
7. Der *Altar der Hll. Anna und Elisabeth* in der östlichen Kapelle der Nordseite. Erste Erwähnung am 31. 7. 1287 (Q 40). Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beim Umbau der Nordflanke zerstört.
8. Der *Altar der Hll. Drei Könige* in der mittleren Kapelle der Nordseite. Erste Erwähnung am 1. 11. 1346 (Q 60). Dort ohne Patrozinium. Identifikation aufgrund von Q 166. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beim Umbau der Nordflanke zerstört.
9. Der *Altar der Hll. Godehard, Bernward und Epiphanius* in der westlichen Kapelle der Nordseite. Erste Erwähnung am 5. 2. 1344 (Q 59). Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beim Umbau der Nordflanke zerstört.

291) Die Mitteilung O. Gerlands (1905, 43), der Hochaltar sei „der heiligen Speziosa, einer Schwester des heiligen Epiphanius, des Hauptheiligen des Domes, geweiht“ gewesen, läßt sich urkundlich nicht bestätigen. Ein Quellennachweis findet sich bei Gerland nicht – sehr wahrscheinlich bezog er dabei eine Notiz aus den Kratz'schen Papieren (Hildesheim, Bistumsarchiv – mehrere Konvolute) zur Geschichte des Hildesheimer Domes irrtümlich auf die Kreuzkirche, denn in der Tat wurde die Hl. Speziosa schon im Mittelalter in der Sequenz zum Fest aller Dompatrone mit aufgeführt (vgl. H. Engfer, 1974, 119). Der neue Hochaltar des 18. Jahrhunderts wird am 15. 8. 1790 zu Ehren der Maria und der Apostelfürsten geweiht (Q 254) – ob mit dieser Neuweihe ein Patroziniumswechsel verbunden war, läßt sich nicht sicher feststellen.

292) Heute verdeckt durch den barocken Marien- (urspr. Pankratius-) Altar; vgl. dazu auch das Kapitel über die mittelalterliche Ausstattung der Kreuzkirche.

293) Man darf aus Q 99 entnehmen, daß der Altar in einer der beiden Seitenapsiden gestanden hat, und da die Apsis des nördlichen Querhausflügels – dem Wandgemälde nach zu schließen – dem Marienaltar vorbehalten war, verbleibt für den Johannesaltar nur die südliche Seitenapsis. Der 1689 von Johannes Heerde gestiftete Johannes-Altar stand an derselben Stelle (vgl. J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 9).

294) Vgl. J. Bohland 1965, 20.

295) Dort freilich nicht genauer zu lokalisieren. Nach Q 226 stand er zwischen dem Kreuz- und dem Hochaltar, 1790 wurde er abgebrochen, da er wie der Kreuzaltar beim Neubau des Chores im Wege stand (Q 252).

10. Der *Allerheiligenaltar* in der westlichen Kapelle der Südseite. Erste Erwähnung am 31. 5. 1331 (Q 56). Dort ohne Patrozinium, nach Hannover, NStA, Hild. Br. 3/8, Nr. 426 aber auf diesen Altar zu beziehen. Erste ausdrückliche Erwähnung am 16. 8. 1339 (Q 57). Am 20. 9. 1703 durch einen neuen Allerheiligenaltar ersetzt (Q 190).
11. Der *Laurentiusaltar* in der mittleren Kapelle der Südseite. Erste Erwähnung am 13. 12. 1327 (Q 54).²⁹⁶⁾
- 92 12. Der *Pankratiusaltar* in der östlichen Kapelle der Südseite. Erste Erwähnung 1321 (Q 51; vgl. Q 53 und Q 55). 1700 durch einen neuen Pankratiusaltar ersetzt (Q 171 – jetzt in der nördlichen Seitenapsis aufgestellt).²⁹⁷⁾
13. Der *Altar des Hl. Vincentius (und des Hl. Antonius)* in der Vincentiuskapelle des Kreuzgangs. Erste Erwähnung am 4. 12. 1357 (Q 61; vgl. Q 62). Zum Patrozinium vgl. Q 126 und Q 218. Der nach seiner Restaurierung von 1889 in der Laurentiuskapelle aufgestellte Flügelaltar vom Ende des 15. Jahrhunderts stammt angeblich aus der Vincentiuskapelle (Q 327). Die Mensa erst bei der jüngsten Wiederherstellung zerstört.

Nicht oder jedenfalls nicht sicher zu lokalisieren sind die folgenden Altäre:

- I. Der *Blasiusaltar*. Nur einmal für die Zeit um 1240 erwähnt (Q 19). Eine zugehörige Vikarie ist nicht bezeugt. In der Aufzählung der Altäre von 1312 wird der Blasiusaltar schon nicht mehr genannt (Q 50).
- II. Der *Godehardaltar*. Erste und einzige Erwähnung (zusammen mit dem Martinsaltar) in Q 29 vom 24. 6. 1275. Eine zugehörige Vikarie ist nicht bezeugt. In dem Altarverzeichnis von 1312 schon nicht mehr erwähnt (Q 50).
- III. Der *Jakobusaltar*. Erste Erwähnung am 28. 2. 1394 (Q 65; vgl. Q 67). In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (vor 1680) abgebrochen (Q 161).
- IV. Der *Altar zu Ehren Mariae Heimsuchung, der Heiligen Felicitas und der 11000 Jungfrauen*. Erste Erwähnung am 1. 7. 1396 (Q 68; vgl. Q 69 und Q 101). Die zugehörige Vikarie noch in der Neuregelung von 1657 (Q 129) erwähnt.

- V. Der *Altar der Hll. Cantius, Cantianus und der Cantianilla*. Erste Erwähnung am 19. 4. 1405 (Q 74; vgl. Q 101 und Q 106). Seit dem 17. Jahrhundert urkundlich nicht mehr nachweisbar.
- VI. Der *Altar des Erzengels Michael, aller Engel und des Hl. Nikolaus*. Erste Erwähnung am 20. 11. 1411 (Q 76; vgl. Q 93 und Q 106). Seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr nachweisbar.
- VII. Der *Matthiasaltar*. Erste Erwähnung am 20. 2. 1546 (Q 93; vgl. Q 101 und Q 106, dazu die Neubestimmung über die Vikarien vom 15. 3. 1657).
- VIII. Der „jüngere“ *Dreikönigsaltar*, der für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts (also nach dem Abbruch der Dreikönigskapelle) bezeugt ist (Q 264).
- IX. Der *Johann v. Nepomuk-Altar*. Der bis zum Beginn des 20. Jh. im Nordseitenschiff erhaltene Barockaltar des 1729 heiliggesprochenen Johann von Nepomuk dürfte mit dem Altar identisch sein, den der Dechant Johann Heinrich von Merle (1700 – 1747) verfertigen ließ (Q 231). Erste ausdrückliche Erwähnung am 21. 3. 1790 (Q 252; vgl. jedoch schon Q 232). Der Altar stand zunächst vor einem Mittelschiffpfeiler und ist dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts im nördlichen Seitenschiff aufgestellt worden (Q 298).

Drei „unter den Bogen“ der Kirche stehende Altäre werden nach einer Visitation von 1657 entfernt, da „sie weder geweiht noch sonst von Nutzen sind, noch über ihre Befruchtung Sicheres zu erfahren“ war (Q 128). Diese – offenbar an den Mittelschiffpfeilern aufgestellten – Altäre müssen der „altare cantianorum“ (Nr. V), der Nikolaus- (Nr. VI) und der Godehardaltar (Nr. II) gewesen sein, da sie in den späteren Altarverzeichnissen nicht mehr aufgeführt werden. Zwei der verbleibenden Altäre werden im Jahre 1669 als „so unförmlich“ empfunden, daß man beschließt, sie auf die Seite zu schaffen (Q 153). Sehr wahrscheinlich gehörte dazu der Jakobusaltar, der im Jahre 1680 als abgebrochen gemeldet wird (Q 161). 1725 und 1745 ist von dem Kreuzaltar und den bei-

296) Ältere Aufnahmen zeigen noch die 1908 abgenommene barocke Stuckdekoration auf der Wand über dem Laurentiusaltar: ein vorspringender Baldachin mit seitlich herabhängenden schweren Vorhängen, die den Blick auf eine Strahlengloriole freigeben; ein Altarbild ist auch damals schon nicht mehr vorhanden.

297) Zum Pankratiusaltar vgl. auch das Kapitel über die barocke Kirchenausstattung. Vielleicht ist mit diesem Altar der bei Herzig erwähnte „Altar St. Pantaleonis“ identisch (vgl. *ibid.*, 1929, 23) – Urkunden zu einem Pantaleonsaltar scheinen sich jedenfalls nirgends erhalten zu haben.

den ihm zunächst gelegenen Altären (dem „Creutz- und beyde nächste altär“ – Q 218) die Rede, so daß man vermuten könnte, der Kreuzaltar sei damals noch von zwei weiteren Altären flankiert worden. Als man später die östlichen Langhausarkaden vermauerte, sind dann auch diese beiden Altäre abgebrochen worden.²⁹⁸⁾

Nach der Säkularisation hatte die Kreuzkirche noch 7 Altäre (Q 280), deren Aufbauten bis auf eine Ausnahme alle der Barockzeit entstammten: den Hochaltar, den Marien-, den Johannes-, den Johann von Nepomuk-, den Pankratius- und den Allerheiligenaltar, sowie den in der Laurentiuskapelle aufgestellten spätgotischen Flügelaltar.²⁹⁹⁾ Über Gestalt und Schicksal dieser Altäre wird dann später zu berichten sein.

h) Zur mittelalterlichen Ausstattung der Kreuzkirche³⁰⁰⁾

Das Innere der Kreuzkirche muß am Ende des Mittelalters ein buntes und verwirrendes Bild abgegeben haben. Nicht nur die Vielzahl der Altäre mit ihren Antependien, Retabeln und dem zugehörigen Altargerät, das Mobiliar, die überall aufgestellten Heiligenbilder und Epitaphien trugen dazu bei, sondern vor allem auch die farbenfrohe Ausmalung der Kirche. Erhalten blieben von dieser ganzen Pracht nur spärliche Überreste: ein paar Fragmente der Ausmalung und der heute in der Laurentiuskapelle aufgestellte Flügelaltar.³⁰¹⁾

- 90 Dieser spätgotische, farbig gefaßte *Schnitzaltar*³⁰²⁾ zeigt über einer Predella einen Schrein mit zwei schmalen Seitenflügeln, deren Nischen insgesamt fünf durch Beischriften (des 19. Jahrhunderts) gekennzeichnete Figuren aufnehmen: in der Mitte des Schreins Maria mit dem Kinde, flankiert von den Aposteln Simon (zu ihrer Rechten) und Judas Taddäus, die beide am 28. Oktober kirchlich gefeiert werden; in den Flügeln (her.) rechts die Hl. Agnes, links die Hl. Lucia. Alle Heiligen sind nicht nur anhand der Inschriften, sondern auch durch ihre Attribute zu identifizieren; nur der Judas Taddäus hat sein Schwert der Hl. Agnes abgegeben – und trägt dafür inzwischen deren Palme.³⁰³⁾

Indessen verstärkt sich bei genauerem Hinsehen der Verdacht, daß auch dieses – durch ältere Aufnahmen für die Figur gesicherte – Attribut ihr ursprünglich nicht zugeordnet gewesen sein kann, da die Tracht des Heiligen es schwerlich zuläßt, ihn überhaupt als Apostel anzusprechen. Er ist dargestellt in langer gegürteter Tunika, die bis auf die Füße hinabreicht. Darüber trägt er ein fast ebenso langes Skapulier, schließlich die nur vor der Brust geschlossene Kappa mit herabgelassener Kapuze.

Den Kopf des Heiligen bedeckt eine birettartige Mütze, die nicht mit dem Pilgerhut des Jacobus Major zu verwechseln ist. Es handelt sich vielmehr um die Ordens-tracht, in welcher der Hl. Antonius d. Eremit dargestellt zu werden pflegt, und da das Buch ebenfalls zu seinen Hauptattributen gehört,³⁰⁴⁾ wird man ihn in dieser später umbenannten Schnitzfigur wiedererkennen müssen. In seiner Linken dürfte er also ursprünglich weder Schwert noch Palme, sondern den Abts- oder einen Taustab (evtl. mit angehängten Glöckchen) gehalten haben.

Der Altar ist mehrfach restauriert worden. 1889 wurde er „vollständig der ursprünglichen Farbengebung“³⁰⁵⁾ entsprechend neu gefaßt und scheint damals insgesamt durchgreifend übergegangen worden zu sein. Zu fragen wäre, ob bei dieser Gelegenheit auch der Schrein umgestaltet worden ist, so daß selbst bei geschlossenen Flügeln die Mittelfigur der Maria sichtbar bleibt. Mit Sicherheit haben damals die Heiligenfiguren ihre Namensunterschriften erhalten – ob diese Beischriften ältere Bezeichnungen ersetzen, ist nicht mehr festzustellen. 1970 ist durch die Firma Eckert in Bad Mergentheim die originale Fassung wieder freigelegt – und ganz unbegreiflicherweise dann wieder strotzend bunt zugemalt worden, wobei auch auf „bildhauerische Ergänzungen“ nicht verzichtet wurde (Q 602). Seit dieser Restaurierung hat der Altar sein bekrönendes Maßwerk eingebüßt.³⁰⁶⁾

Die zentrale Figur des Altars – eine Maria lactans – veranlaßte O. Gerland, das Werk mit einer Nachricht in Verbindung zu bringen, die eine Weihe für den Marien-

298) Vgl. dazu den Grundriß bei A. Zeller 1911, Tf. XXIII, Fig. 124; die Arkaden sind seit der Wiederherstellung nach dem Kriege wieder auf beiden Seiten geöffnet

299) Vgl. dazu das Kapitel zur mittelalterlichen Ausstattung der Kreuzkirche

300) Es werden hier nur die Teile der ortsfesten mittelalterlichen Ausstattung der Kreuzkirche behandelt, die in dem von M. Brandt bearbeiteten Kapitel zum Kirchenornat keine Berücksichtigung finden: die Reste der Ausmalung und der in der Laurentiuskapelle aufgestellte Flügelaltar. Die grundlegende Veröffentlichung dazu ist immer noch der schmale Aufsatz O. Gerlands über „Die Werke der Kleinkunst in der Kirche zum Heiligen Kreuz zu Hildesheim“ (1904), der von der Ausmalung jedoch nur das Wandgemälde in der nördlichen Seitenapsis berücksichtigt (ibid., 21 f.).

301) Literatur: O. Gerland 1904, 22; danach A. Zeller 1911, 189; ferner R. Herzig 1929, 20.

302) Maße: Höhe 82,5 cm; Breite 1,55 m; Höhe der Predella 35,5 cm

303) Das Titelfoto bei O. Gerland 1904, 21 zeigt den Judas Taddäus noch mit Schwert und die Hl. Agnes mit der Märtyrerpalm – die Verwechslung muß bei der jüngsten Restaurierung geschehen sein.

304) Vgl. J. Braun 1943, Sp. 90

305) O. Gerland 1904, 22

306) Vgl. dazu die Abbildung bei O. Gerland 1904, 21. – Ergänzt wurden insbesondere die Plinthen der einzelnen Figuren.

altar des nördlichen Querhausflügels am 27. 5. 1503 überliefert.³⁰⁷⁾ Zwar ließe sich dieses Datum durchaus mit dem Stil des Schreins und der Figuren vereinbaren,³⁰⁸⁾ doch fällt es schwer, das eher bescheidene Werk einem der liturgisch bedeutendsten Altäre der ganzen Kirche zuzuordnen. Die oben begründete Identifikation der Antonius-Statue und eine bislang übersehene Nachricht zu diesem Altar legen denn auch eine andere Lokalisierung nahe.

In einem Inventar der Kreuzkirche aus dem Jahre 1897 heißt es nämlich, daß dieser Flügelaltar „früher in der Kapelle des Kreuzgangs“ gestanden habe (Q 327), also in der Kapelle, die den Hll. Vincentius und Antonius geweiht war. Es steht daher zu vermuten, daß dem Antonius ursprünglich zur Rechten Mariens eine Vincentiusstatue entsprach. Die jetzt an diesem Platz stehende Figur weicht tatsächlich in Faktur und Qualität ganz entschieden von dem Antonius ab; sie könnte daher durchaus – ebenso wie die Hl. Lucia³⁰⁹⁾ – erst sekundär mit den drei übrigen Figuren zusammengebracht worden sein. Als von Anfang an zusammengehörig möchte man jedenfalls angesichts der charakteristischen Physiognomien und der übereinstimmenden Gewandbehandlung nur die Maria lactans, die Hl. Agnes und den Hl. Antonius Erem. ansprechen.

Als man im Verlauf der Restaurierung von 1908 die barocke Stuckdekoration hinter diesem Altar abnahm, kam das *Wandgemälde des Gekreuzigten* zum Vorschein (Q 351), das man sogleich als gotisch erkannte, ohne es freilich genauer einzustufen.³¹⁰⁾ Die Untersuchungen anlässlich der jüngsten Restaurierung (1976) ergaben, daß die Malerei verschiedentlich ausgebessert und schließlich komplett überfaßt worden war.³¹¹⁾ „Vom Kruzifix sind wesentliche Teile des Kreuzes original erhalten – braune Konturen und hellgrüne Binnenfarbe. Vom Gekreuzigten sind die Konturen im wesentlichen überliefert, wenn auch zum Teil nachgezogen... Von der Bildumrandung ist der äußere braunrote Streifen zum Teil original; der innere grüne Streifen erwies sich als Hinzufügung“³¹²⁾ J. Bohlands (1909). Die Restaurierung von 1977 beschränkte sich i. w. auf Konservierungsmaßnahmen und behutsame Retuschen (Q 618).

Die Ausbildung des Kreuzstammes, der sich durch die abgeschrägten Balkenenden und durch seine grüne Binnenfarbe (Q 615) als arbor vitae zu erkennen gibt, und der Typus des Gekreuzigten mit der starken Winkelung des Körpers lassen sich seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts in zunehmender Verbreitung nachweisen. Als gut datierte Beispiele aus der norddeutschen Buchmale-

rei seien das Ms. theol. 4^o 3, f. 99' der Lüneburger Ratsbücherei (um 1324)³¹³⁾ oder Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. fol. 129, f. 56 aus der Zeit um 1320³¹⁴⁾ genannt. Noch näher kommt der Hildesheimer Wandmalerei die Kreuzigung in der evangelischen Pfarrkirche St. Viktor in Schwerte (Iserlohn).³¹⁵⁾ D. Kluge datiert das in Typus, Farbgebung und in der technischen Ausführung (mit nachgezogenen Konturen) der Kreuzigung in der Laurentiuskapelle besonders eng verwandte Wandgemälde in das zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts³¹⁶⁾ – man wird

307) Vgl. Q 85 und dazu O. Gerland 1904, 22

308) Man vergleiche etwa den Marienaltar in Grafelde (Kreis Alfeld, südlich von Hildesheim), der auch in Einzelzügen der Gewandbehandlung ein ähnliches Repertoire aufweist. Auch die charakteristischen Faltenwülste auf der Brust der Lucia sind dort wiederzufinden (vgl. dazu auch die Madonna von Wienhausen (F. Stuttmann/G.v.d. Osten 1940, Tf. 13). F. Stuttmann und G.v.d. Osten (1940, 25 f.) datieren den Altar in das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts (Abb. ibid., Schlußblatt, unter „Berichtigungen“ Abb. 15).

309) Die Statue der Hl. Lucia – sicher das schwächste Werk des ganzen Ensembles und durchaus nicht mit dem Apostel zusammenzubringen – ist schon allein durch den markanten polygonalen Zugschnitt ihrer Plinthe von den übrigen Figuren unterschieden. Sie gehört jedoch ebenfalls der Zeit um 1500 an; wie die anderen Schnitzfiguren war sie mehrmals überfaßt (ein genauer Befundbericht zum Zustand vor der letzten Restaurierung und zu den dabei freigelegten Farbschichten liegt nicht vor).

310) Vgl. R. Herzig 1929, 20

311) Vgl. Akte des Amtsrestaurators in der Klosterkammer zu Hannover. Danach führten die „restauratorischen Untersuchungen der Firma A. Ochsenfahrt oHG, Paderborn zu folgendem Ergebnis: „Schlagspuren von Hämmern und Spachteln in der gesamten Malereifläche sichtbar. Mehrere unsachgemäße Putzausbesserungen älteren und jüngeren Datums über die Fläche verteilt. Komplette Überfassung der gesamten Malerei. Die jetzige Überfassung ist stark pudernd und läßt auf eine Zelleimbindung schließen ... Verschiedentlich treten rötliche Farbspuren auf, die in Secco gemalt sind, jedoch zu einer späteren Epoche gehören.“

312) Auszug aus Q 617

313) Vgl. B. Uhde-Stahl 1976, 66 und ibid., Abb. 5

314) Vgl. L. v. Wilckens 1976, 73 und ibid., Abb. 5 – Weitere Beispiele: Amelungsborn (Kreis Holzminden/Weser), Ehem. Zisterzienserklosterkirche St. Maria, jetzt ev. Klosterkirche, mittleres Chorfenster (1945 zerstört – Abb. bei H. Wentzel 1954, 42, 96 und H. Wentzel 1965, 139 ff.); Kloster Wienhausen (Kreis Celle), Kleine Kreuzigungsbilder auf Papier (Abb. bei H. Appuhn/C. v. Heusinger 1965, Abb. 143 (Kat. Nr. 16, S. 189 f.) und Abb. 141 (Kat. Nr. 17, S. 190) – beide in das vierte Jahrzehnt datiert und als auf ein gemeinsames Vorbild zurückgehend angenommen); Soest, Pfarrkirche St. Petri, Nördliche Seitenschiff-Empore, Mittelpfeiler: Kreuzigung mit Maria und Johannes sowie dem Stifterpaar (Wandmalerei, um 1330 – Lit.: D. Kluge 1959, 187 und ibid., Abb. 6; dort auch die schlecht erhaltene Kreuzigung am südlichen Mittelpfeiler unter der Westempore („um 1320“; Kat. S. 189) genannt); schließlich noch Marburg, Elisabethkirche, Ausmalung über dem Elisabethaltar (um 1330–1340: H. Heinrichs 1939, Abb. 11)

315) In der Apsis des südlichen Querhausflügels. Zeichnung mit Röteln al fresco, Konturen zum Schluß stellenweise schwarz nachgezogen. Farben: Blaugrün, Ocker, Rotbraun, Gelb, Grünblau (nach D. Kluge 1959, 184)

316) Vgl. D. Kluge 1959, 46, 184 und Abb. 7

das Hildesheimer Gegenstück nicht allzu weit von diesem Datum abrücken können.

86 Eine fotografische Aufnahme aus der Zeit der Restaurierung von 1908 zeigt, daß unmittelbar unter dem Bild sich ein spitzbogiger Wanddurchbruch befand, der die Laurentius- mit der östlich anschließenden Pankratiuskapelle verband. Dieser von einer gemalten Rechteckrahmung eingefasste Durchgang schneidet den kleinen Kreuzeshügel des Wandgemäldes zur Hälfte schräg ab – und zwar in einer Weise, die unbedingt vermuten läßt, daß der Durchbruch erst nach der Malerei entstanden ist. Es könnte dies ein Grund mehr sein, das Wandbild sehr früh anzusetzen. Sehr wahrscheinlich gehörte es zur Erstaussstattung der Laurentiuskapelle und wäre dann also in die Zeit um oder kurz nach 1327 zu datieren.

90 Aufnahmen nach der Restaurierung von 1908 zeigen (her.) links neben dem Gekreuzigten Rankenornamente.³¹⁷ Da auf der ältesten, wohl bald nach der Aufdek-

86 kung entstandenen Photographie solche Ranken nicht zu sehen sind, ist davon auszugehen, daß dieses Muster erst 1909 dem älteren Bestand hinzugefügt worden ist. Es muß eine Malerei ersetzt haben, die – wie die jüngste Befunduntersuchung ergab – nachträglich „gewaltsam entfernt“ wurde (Q 617). Die großflächigen Verletzungen des ursprünglichen Wandputzes in diesem Bereich lassen daran keinen Zweifel. Der Vergleich mit ähnlichen Kreuzigungsdarstellungen führt zu der Überzeugung, daß sich an dieser Stelle ursprünglich das Bild des Hl. Laurentius oder ein Stifterbildnis befunden haben muß.³¹⁸ Anders wäre auch die auffallende Anordnung

161, (162) 85 des Kruzifixus (nördlich von der Mittelachse der Kapellenostwand) nicht zu erklären. Man muß daher annehmen, daß sich in dem Kreuzigungsbild nur die eine Hälfte des ursprünglichen Wandgemäldes über dem Altar der Laurentiuskapelle erhalten hat. Verloren ging die Darstellung des Altarpatrons oder das „Bildnis“ Conrad von Sch(o)eningens, der den Laurentiusaltar im Jahre 1327 gestiftet hatte.

Die Ranken, die 1909 an die Stelle der verlorenen Figur zur Linken Christi traten, waren der damals noch in größeren Partien erhaltenen mittelalterlichen *Wand- und Gewölbedekoration* nachempfunden. Der Restaurator J. Bohland hatte „die Malereien, welche infolge der Schadhaftigkeit des Putzes entfernt werden mußten... genau abgezeichnet und Farbskizzen davon angefertigt, so daß diesselben nach Erneuerung des Putzes an ihre früheren Stellen wieder angebracht werden“ konnten (Q 363). Ältere Aufnahmen der Ausmalung der Laurentiuskapelle zeigen, daß J. Bohland sich indessen nicht

darauf beschränkte, die mittelalterlichen Malereien zu erneuern, sondern, daß er die ganze Kapelle vollständig neu ausmalte und dabei wohl auch das Kreuzigungsbild überfaßt hat.

107 Bis zum Ansatz der Gewölbe überzog er die Wände mit einer im damaligen Zeitgeschmack historisierenden Schablonenmalerei; wie weit sich die Gewölbedekoration auf ältere Fragmente stützte, läßt sich nicht mehr feststellen. Sie unterscheidet sich jedenfalls deutlich von den übrigen Bohland'schen Rapporten und könnte danach durchaus auf mittelalterliche Befunde zurückgehen. Die in der Hauptachse liegenden Gewölbefelder zeigten zu Seiten des Agnus-Dei-Schlußsteins die vier Evangelistensymbole mit Schriftbändern, auf denen in gotischer Schrift ihre Namen standen: Matthäus und Markus im Osten, Lukas und Johannes im Westen. Die beiden anderen Gewölbekappen waren mit dem Kreuz und Rankenfüllungen geschmückt, deren charakteristisch niedriges Blattwerk sich mit den Ranken vergleichen läßt, die das Gewölbe der benachbarten Pankratiuskapelle zierte. Und dasselbe feingliedrige Rankenmuster mit den schmalen, spitz zulaufenden, lang ausgeschlängelten Blättern fand sich dann noch einmal im Tonnengewölbe des Südseitenschiffs.

164 Daß diese nach dem zweiten Weltkrieg nicht wiederhergestellte Dekoration sich auf mittelalterliche Vorbilder berufen konnte, beweist allein der Vergleich mit der Ausmalung der Evangelischen Pfarrkirche von Lestvede/Niedersachsen aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts.³¹⁹ Sie zeigt dieselben Fiederranken wie die Kreuzkirche: wenn J. Bohland sich also tatsächlich an vorgefundene Malereifragmente gehalten hat, dann überlieferte sein zartblättriger Wand- und Gewölbedekor eine Ausmalung der Kreuzkirche aus der Zeit des „Weichen Stiles“.

105, 106 In den Bogenzwicken des Südseitenschiffes war dieses feingliedrige Rankenwerk durch dicklappige Akanthusranken ersetzt, die Brustbilder von Heiligen auf Blütenkelchen umschlossen. Diese im Dezember 1908 ausgeführte Rankendekoration (Q 375) hatte sich an einem 89 „alten Malereirest am südöstlichen Pfeiler des südlichen Seitenschiffes“ orientiert, der damals „nicht aufge-

317) Diese sind bei der jüngsten Restaurierung (1977) nicht wiederhergestellt worden.

318) Vgl. etwa die Darstellungen des Gekreuzigten im Kölner Dom, in Stralsund (Nikolaikirche) und in der Liebfrauenkirche von Oberwesel (P. Clemen 1930, Fig. 29 und Fig. 351)

319) Vgl. Kunst und Kultur im Weserraum I 1966, Abb. 63 mit der (auf H. Claussen zurückgehenden) Datierung in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts

frischt, sondern gewissermaßen als Urkunde fixiert“ wurde (Q 375). Er ist als einziges Fragment der mittelalterlichen Gewölbemalerei auch heute noch erhalten³²⁰⁾ und beweist, daß die ältere Dekoration des Weichen Stiles nachträglich zumindest teilweise in anderen Formen erneuert worden ist.³²¹⁾ Schon in Leveste hatten die Ranken Brustbilder von Heiligen umschlossen; das System war also alt – nur das Blatt- und Blütenwerk ist nun ungleich kräftiger und bewegter gebildet und füllt die Fläche wesentlich dichter aus als die ältere Rankenmalerei. Ähnliche Ranken zeigte um 1510 z.B. der Altar der Pauli-Kirche in Hildesheim, während etwa die Deckenmalereien der Lüneburger Laube (1529) bereits der nächsten Stilstufe angehören.³²²⁾ Die „jüngere“ Ausmalung des Südseitenschiffes dürfte also im ersten Viertel, am ehesten wohl im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts entstanden sein.

88

Die ein Jahrhundert zuvor entstandene „ältere“ Ausmalung der Kapellen und des südlichen Seitenschiffes stand zeitlich offenbar einem *Wandgemälde in der Apsis des nördlichen Querhausflügels* sehr nahe, das von der Forschung bislang ganz unbeachtet geblieben ist, obwohl O. Gerland es bereits 1904 mit einer Abbildung veröffentlichte.³²³⁾ Das 1863 entdeckte Wandbild³²⁴⁾ zeigt die Verkündigung an Maria, wobei die Jungfrau (her.) rechts, der Engel (her.) links von dem nachträglich vermauerten Fenster der nördlichen Seitenapsis dargestellt ist. Beide Figuren sind gerahmt von einer auffallend breiten Schmuckborte (aus aneinandergereihten Rosetten), die noch einmal eigens durch starke Randleisten eingefasst ist. Das Gemälde ist derzeit von dem barocken Marien-, vormals Pankratiusaltar verstellt und daher kaum zu beobachten. Es sei daher zunächst O. Gerlands Beschreibung wiedergegeben: „Links vom Beschauer, also auf der rechten Seite des Bildes thront Maria, ein Buch in der Hand haltend: soweit man es noch erkennen kann, ist ihre Kleidung in den traditionellen Farben rot und blau gehalten. Ihr Gesicht... zeigt deutlich den mächtigen Eindruck der Botschaft des Engels. Dieser, in heller Gewandung, trägt äußerst zierlich in der Linken den Lilienstab, um den sich ein Spruchband mit dem in spätgotischer Schrift wiedergegebenen englischen Gruße windet. Die Rechte hält der Engel zum Zeichen der Anrede geöffnet auf die Jungfrau gerichtet. Beide Figuren sind unten und an den Seiten mit einem Rahmen umgeben, auf dessen dunklem Grunde ein romanisches Muster, aus grünen und roten Kränzen und Bändern bestehend, angebracht ist. Auf den Kreuzungen der Bänder befindet sich eine einfache Rose.“³²⁵⁾

Eine kunsthistorische Einordnung dieser Malerei ist nie

versucht worden. Auch Gerland hat seine Datierung nicht begründet, er hielt sie nur aufgrund der Weihennachricht von 1503 für sehr wahrscheinlich.³²⁶⁾ Eine sichere Beurteilung wird erst nach der (geplanten) vollständigen Reinigung und Sicherung des Bildbestandes möglich sein. Die Restaurierung sollte nicht länger hinausgeschoben werden. Die hinter dem Altar sich stauende feuchte Luft fördert zusehends den Verfall dieses in Hildesheim ganz einzig dastehenden Wandgemäldes, dessen ungewöhnliche Qualität die von Gerland veröffentlichte Schwarz-Weiß-Aufnahme nur ahnen läßt. Auch die folgenden Beobachtungen müssen sich weitgehend auf diese Aufnahme stützen und können daher nur vorläufigen Charakter haben.

Sie führen gleichwohl zu dem sicheren Schluß, daß das von Gerland vorgeschlagene Entstehungsdatum für dieses Wandgemälde erheblich vorzuverlegen ist. Man wird in der Zeit um 1500 keine Verkündigungsdarstellung finden, die sich mit der von Hl. Kreuz vergleichen ließe – wohl aber seit dem zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. Dabei ist nicht so sehr an die großen Kölner oder die westfälischen Meister des weichen Stiles zu denken als vielmehr an ihre niedersächsischen Zeitgenossen, deren „härter zupackendes Erfassen der körperhaften Plastik zu dem weichen Linienwesen in Widerspruch tritt.“³²⁷⁾ Allgemeine Beziehungen etwa zur Lüneburger Goldenen Tafel (um 1418)³²⁸⁾ sind unverkennbar. Das runde Gesicht der Maria mit den schweren Wangen, dem Grübchen im Kinn, den vollen Lippen und dem fast träumerischen Blick, schließlich auch die Halsfalten sind dort wiederzufinden, das charakteristische Profil des Verkündigungsengels ebenfalls und dessen Spruchband rollt sich auch in gleicher Weise ein. Freilich ist dies alles in Hildesheim härter konturiert, der Gesamteindruck hier überhaupt graphischer, der Charakter des Physiognomischen auch wohl etwas derber. Es sind dies Züge, wie sie etwa für die um 1430 zu

320) Er ist 1977 ohne Farbreuschen konserviert worden (Q 617)

321) Dies gilt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß die Bohland'schen Fiederranken im oberen Teil des Südseitenschiffgewölbes tatsächlich der ursprünglichen Dekoration entsprachen.

165 322) Vgl. auch die bei P. Clemen 1930, Fig. 385 abgebildeten Rankenmalereien des frühen 16. Jhs. an einem (inzwischen zerstörten) Kölner Haus.

323) Vgl. O. Gerland 1904, 21 f.

324) Vgl. J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 3 (O. Gerland (1904, 21) gibt irrtümlich 1899 an)

325) O. Gerland 1904, 22

326) Vgl. O. Gerland 1904, 21

327) O. Fischer 1942, 114

328) Hannover, Niedersächsisches Landesmuseum (Vollständig abgebildet bei H. Seiler 1969, 66–71). Lit. im Katalog des Museums: G. v. d. Osten 1954

datierenden Altarflügel aus Celle³²⁹⁾ oder aus Bröckel im Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover,³³⁰⁾ ganz allgemein etwa auch für den Hochaltar der ehemaligen Barfüßerkirche (ca. 1424) in Göttingen charakteristisch sind.³³¹⁾ Man darf daher wohl annehmen, daß der Meister dieser Verkündigung ein Niedersachse war. In den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts wird er die Wandmalereien in der Kreuzkirche ausgeführt haben.

- 83 Einige Bemerkungen zu dem *Wappenstein über dem südlichen Mittelschiffpfeiler* mögen dieses Kapitel beschließen. Das querrrechteckige, farbig gefaßte Sandsteinrelief zeigt in dem eingetieften Bildfeld zwei Engel, die aufblickend einen Wappenschild in Tartschenform präsentieren. A. Zeller wies den „gotische(n) Wappenschild (dem) Henni Arneken“ zu.³³²⁾ Er gehört jedoch dem Propst des Kreuzstiftes Tilo Brandis (1483 – 1523), der dasselbe Wappen 1491 über dem Portal der unter ihm neu aufgeführten Propstei anbringen ließ. In der oberen Wappenhälfte hebt sich in der korrekten Fassung ein roter Hirsch vom Goldgrund ab, während darunter schwarze Schrägbalken auf silbernem Grund liegen. Die jüngst restaurierte Farbgebung des Steins kann also schon allein wegen der falschen Wappenfarben nicht die ursprüngliche sein. Man hat vielmehr 1977 die Fassung konserviert, welche nach der „Entdeckung“ des Reliefs im Jahre 1908 aufgebracht worden ist.³³³⁾
- 139

Der Wappenstein des Tilo Brandis dürfte kaum in situ erhalten sein. Er muß jedoch bereits im 18. Jahrhundert (vor der „Egalisierung“ des Langhauses)³³⁴⁾ seinen jetzigen Platz eingenommen haben. Über seinen ursprünglichen Anbringungsort lassen sich nur Vermutungen anstellen. Es ist in diesem Zusammenhang auch an die beiden, typenmäßig eng vergleichbaren Wappensteine zu erinnern, die in das Mauerwerk der 1503 begonnenen Westfassade der Hildesheimer Andreaskirche (über dem Hauptportal) eingelassen wurden und an ihrem alten Platz intakt erhalten blieben.³³⁵⁾ Zwei Engel halten jeweils das Hildesheimer Stadtwappen, das in Tartschenform gegeben ist. In der Gewandbehandlung (v.a. auch in den charakteristischen Puffärmeln) weisen die beiden Wappenhalter große Ähnlichkeit mit dem damals ebenfalls an der Westfassade von St. Andreas angebrachten, inschriftlich auf 1505 datierten Grablegungsrelief auf.³³⁶⁾ Mit dem ungewöhnlich qualitätsvollen Einzelstück in der Kreuzkirche verbindet sie über die allgemeine Typenähnlichkeit hinaus nichts weiter; im Faltenduktus scheinen sie über die dort vertretene Stilstufe hinauszugehen.³³⁷⁾ Gegen 1500 mag also der Brandis'sche Wappenstein in der Kreuzkirche entstanden sein.

i) Das Klaustrium und die Sakristei der Kreuzkirche

Der Versuch einer gedanklichen Rekonstruktion des mittelalterlichen Baubestands von Hl. Kreuz wäre unvollständig, wollte man dabei das der Kirche angeschlossene Klaustrium ganz außer acht lassen. Stiftskirche und Stiftsgebäude bilden von Anfang an nicht nur architektonisch, sondern vor allem auch im liturgischen Leben der Stiftsgeistlichen eine untrennbare Einheit, sind im frühen Mittelalter überhaupt nicht unabhängig voneinander zu denken.

Die von Hezilo eingesetzten Stiftsgeistlichen waren möglicherweise zunächst noch zum gemeinsamen Leben, der *vita communis*, verpflichtet, so daß die Anlage der dazu notwendigen Baulichkeiten neben der Stiftskirche unerlässlich wurde.³³⁸⁾ Im allgemeinen gehören zu einem solchen Klaustrium die (zumeist nach festem Schema) um einen Kreuzgang gruppierten Stiftsgebäude, v.a. der Kapitelsaal, der Speise-, der Schlafsaal und oft auch eine Schule. Die Überlieferung bestätigt, daß zumindest seit dem 12. Jahrhundert auch das Kreuzstift über diese übliche Ausstattung verfügte. Es ist die Rede vom Kapitelsaal (Q 13), vom Dormitorium (Q 52, vgl. Q 70) – freilich nicht vom Refektorium –, und ein Scholaster ist ebenfalls für diese Frühzeit schon bezeugt (Q 16, vgl. Q 17 und Q 28). Mit der seit dem 12. Jahrhundert allgemein festzustellenden Auflösung des gemeinsamen Lebens verlieren die Stiftsgebäude vielfach ihren alten Sinn. Die Kanoniker beziehen ihre eigenen Kurien, so daß weithin die Dormitorien und die Refektorien aufgegeben wurden, während Kapitelsaal und Schule fortbestanden. Für das Kreuzstift ist die Entwicklung nicht anders verlaufen, auffallend aber ist, daß hier das Dormitorium bis in die Neuzeit hinein beibe-

329) Vgl. Katalog G. v. d. Osten 1954, 105 f., Nr. 231, 232 mit Lit.

330) Vgl. Katalog G. v. d. Osten 1954, 105, Nr. 229, 230 mit Lit.

331) Vgl. Katalog G. v. d. Osten 1954, 87–90, Nr. 182–184 mit Lit.

332) Vgl. A. Zeller 1911, 185. – Das Wappen des Henni Arneken ist eindeutig nach A. Zeller 1912, 97, Fig. 53 zu identifizieren; seine Gemahlin war offenbar eine geb. Brandis: ihr Wappen taucht auf dem dort abgebildeten Türsturz des von Henni Arneken gestifteten Hildesheimer Spitals neben dem des Stifters auf – und muß Zeller zu dem Mißverständnis geführt haben (vgl. auch A. Zeller 1912, 100, Fig. 55).

333) Das Relief kam zum Vorschein, als man 1908 die barocke Holzverschalung der südlichen Mittelschiffwand abnahm.

334) Vgl. dazu das entsprechende Kapitel zur Baugeschichte

335) Vgl. A. Zeller 1911, 153

336) Das Relief ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden – vgl. jedoch A. Zeller 1911, 161 und *ibid.*, Fig. 117 a

337) Vgl. dazu etwa die auf 1515 datierten Hl. Drei Könige an der Westfassade von St. Andreas in Hildesheim (A. Zeller 1911, 153 und 161) oder das Grabmal des Hans Barner (1521) an der Südseite des Hildesheimer Domes (A. Zeller 1911, 72 und *ibid.*, Fig. 40)

338) Vgl. dazu Ch. Giroud 1961 – dort weitere Literatur

halten wurde (Q 189). Es wird darüber später noch zu handeln sein, hier ist zunächst der Kreuzgang vorzustellen, in dem sich die ältesten Reste des Klaustrums bewahrt haben.

α) Der romanische Kreuzgang

116 Die drei, durch weite Arkaden auf einen kleinen, längs-
-127 rechteckigen Hof geöffneten Kreuzgangflügel geben schon durch die unterschiedliche Ausbildung ihrer Gewölbe zu erkennen, daß sie ihre überkommene Gestalt nicht gleichzeitig erhalten haben. Der älteste Trakt ist
121 zweifellos der schmale Ostflügel mit seinen hochbusigen Kreuzgratgewölben; fast doppelt so breit sind die beiden anschließenden Kreuzgangflügel, von denen der südliche Kreuzrippengewölbe mit Birnstabprofilen aus gebrannten Formsteinen zeigt, während der Westflügel Sternengewölbe mit kräftigen Sandsteinrippen aufweist. Alle dem Kreuzgang angeschlossenen bzw. aufsitzenden Bauteile sind (mit Ausnahme der Sakristei und der älteren Reste der Choralei) modern.

Der Kreuzgang ist in der bisherigen Forschung eher oberflächlich behandelt worden. So kommt es, daß Beurteilung und Datierung nur geringfügig schwanken und Rekonstruktionsprobleme bislang überhaupt nicht aufgekommen sind. Seit H. W. H. Mithoff gilt der Ostflügel in seiner jetzigen Baugestalt als „gleichzeitig mit den alten Teilen der Kirche“³³⁹⁾, also unter Hezilo (1055 – 1079) entstanden. Umstritten ist nur, ob auch die Gewölbe dieses Traktes noch als hezilonisch anzusprechen sind. O. Gerland stellt sich (gegen Mithoff) den Kreuzgang Hezilos als eine eingeschossige, mit „flache(r) Holzbalkendecke“ versehene Anlage vor. Die Wölbung sei dann wohl „nach der Zeit der Schadhaftwerdung der Decken vorgenommen“ worden.³⁴⁰⁾ A. Zeller beschreibt das Gewölbe des Ostflügels als „im Querschnitt spitzbogig“ und nimmt daher an, daß es „wenigstens in den oberen Teilen neu“ sei.³⁴¹⁾ Den Südflügel datiert er aufgrund eines Wappenschlußsteines in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, der Westflügel sei „in späterer Zeit“ ausgeführt worden.³⁴²⁾ A. C. Gothe, der zuletzt über „Hildesheims Kreuzgänge“ schrieb, hielt sich im allgemeinen eng an die ältere lokale Forschung und kam daher auch für Hl. Kreuz zu keinen neuen Ergebnissen.³⁴³⁾ Es scheint indessen, daß sowohl die bisherigen Vorstellungen von der ältesten Kreuzganganlage als auch die hierzu vorgebrachten Datierungsvorschläge revidiert werden müssen.

121 Der älteste Teil des Kreuzgangs ist mit Sicherheit der Ostflügel. Er ist zwar nicht unverändert geblieben, doch

ist vom Kernbestand noch so viel erhalten, daß sich unschwer eine Vorstellung seiner frühesten Gestalt gewinnen läßt. Man betritt den Gang durch eine (nach Bohland) ursprünglich in die Südquerhausstirnwand eingelassene Tür, deren segmentbogig geschlossenes Gewände offenbar nachträglich verändert worden ist.³⁴⁴⁾ Von dort führen 5 Stufen auf den Kreuzgang hinab, dessen Bodenniveau ursprünglich noch tiefer gelegen haben muß, wie sich an den in situ erhaltenen Basen der Wandvorlagen ablesen läßt. Diese haben ein Profil aus hoher Schmiege über glatter Platte³⁴⁵⁾. Die darüber aufwachsenden Pilaster zeigen als besonderes Charakteristikum abgesetzte, spitzzulaufende Kantenauskehlungen. Sie werden von hohen, verhältnismäßig wenig ausladenden Kämpfern aus Platte über steil aufsteigender, unmerklich konkav gebuchteter Schmiege bekrönt.³⁴⁶⁾

Die den Wandvorlagen entsprechenden Arkadenpfeiler sind anders gebildet.³⁴⁷⁾ Sie zeigen anstelle der Kanten eingearbeitete Säulchen mit attischen Basen und Würfelkapitellen. Darüber kragen die Gewölbekämpfer aus, deren Profil aus einer glatt in einen Wulst übergeführten Kehle und einer durch Plättchen abgesetzten Platte besteht.³⁴⁸⁾ Sie unterfangen die steil aufsteigenden Anfänger des Kreuzgratgewölbes, dessen schlichter Duktus an keiner Stelle durch Schild- oder durch Gurtbogen zusätzliches Profil erhält. Das somit glatt durchlaufende Gewölbe (mit steigenden Kappen) ist zwar ungewöhnlich hoch gebust, es zeigt jedoch nirgends spitzbogiges, sondern stets nur parabolisches Querschnittsprofil³⁴⁹⁾, während die Umrißlinien der Lunetten gestelzte Halbkreise bilden. An keiner Stelle sind Spuren einer nachträglichen Umwölbung auszumachen, die Anfänger sitzen einwandfrei auf den zugehörigen Kämpfern, so daß dieses Gewölbe unbedingt zum Kernbestand des Ostflügels gerechnet werden muß.

Die außerordentliche Pfeilhöhe dieser Gewölbe läßt sich begründen. Um Profilsprünge an den Arkadenstüt-

339) H. W. H. Mithoff 1875, 141

340) O. Gerland 1905, 46

341) A. Zeller 1907, 55

342) A. Zeller 1911, 193

343) Vgl. C. A. Gothe 1957, 58

344) Nach J. Bohland 1965, 16 ist die Tür zum Kreuzgang „gänzlich unverändert“ erhalten

345) Vgl. dazu A. Zeller 1907, Tf. 42, Abb. 3e

346) Vgl. *ibid.*, Tf. 40, Abb. 4c – dort freilich die Schmiege gerade wiedergegeben

347) Vgl. *ibid.*, Tf. 40, Abb. 4a und b, sowie Tf. 42, Abb. 3a–d (nicht immer ganz zuverlässig)

348) Vgl. *ibid.*, Tf. 40, Abb. 4a–b

349) Bei A. Zeller falsch beschrieben und gezeichnet (vgl. *ibid.*, Tf. 42, Abb. 3a)

- zen zu vermeiden, ordnete man dort die Gewölbekämpfer in der Kämpferlinie der Kreuzgangarkaden an. Damit hatte man zwar die Pfeilerkonstruktion vereinfacht, war dann jedoch zu dem extrem hohen Gewölbestich gezwungen, da man auf jeden Fall die durch die Türöffnung in der Querhauswand vorgegebene Höhe überschreiten mußte. Die Schwellenhöhe dieses Zugangs war durch das (unter Hezilo durch Aufschüttung angehobene)³⁵⁰⁾ Querhausniveau festgelegt – man glich die Differenz zu dem tiefer gelegenen Kreuzgang durch die dort verlegten Treppen aus.
- 7 Daß der Ostflügel von Anfang an gewölbt gewesen ist, bezeugen auch die wenigen intakt überkommenen Strebevorlagen der Arkadenpfeiler (die beiden mittleren Pfeiler sind später fast vollständig erneuert worden).³⁵¹⁾ Die mit ihren Rücklagen im Verband aufgeführten Strebepfeiler wachsen über Schmiegsockeln auf, verjüngen sich in Kämpferhöhe der Arkaden (resp. der Gewölbe) über einem umlaufenden Platte-Schmiege-Profil,³⁵²⁾ das zugleich die Basis für einen obeliskartigen Aufsatz abgibt, in dem die Streben enden. Nur die drei so gestalteten Außenvorlagen sind zum ursprünglichen Bestand zu rechnen, alle anderen gehören späteren Umbauten an. – Es erscheint wichtig, schon hier festzustellen, daß der romanische Kreuzgang, der Höhe und Gliederung seiner unversehrt erhaltenen Strebepfeiler nach zu urteilen, immer schon eingeschossig gewesen ist – sonst hätte man auch wohl kaum im 17. Jahrhundert das westliche Fenster in der Querhaussüdwand so weit nach unten verlängern können (inzwischen ist es wieder in den alten Formen hergestellt).
- 121 Die großen, glatten Rundbogenarkaden des Ostflügels sind ebenfalls nachträglich verändert worden. Die hohen Brüstungsmauern müssen später eingezogen worden sein: die durch sie zugesetzten inneren Kantensäulchen der Arkadenpfeiler lassen erkennen, daß die ursprünglichen Brüstungen wesentlich tiefer lagen, die Öffnungen also bedeutend größer gewesen sind. Darüber hinaus läßt sich anhand eindeutiger Abarbeitungsspuren in den Arkadenleibungen feststellen, daß die Bogen ursprünglich nicht wie heute in voller Weite geöffnet waren, sondern als Überfangbogen für (Drillings-?) Arkaden gedient haben. Es ergibt sich damit eine Gliederung, wie sie der Kreuzgang von Königsutter im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts zeigte und wie sie in dem nur wenig jüngeren (um 1170) Kreuzgang des Magdeburger Domes erhalten geblieben ist.³⁵³⁾ Dort sind in die Kanten der Überfangleibung ebenfalls Säulchen eingestellt, so daß sich anhand dieses Vergleiches eine gute Vorstellung der ursprünglichen Kreuzgangsarkaden von Hl. Kreuz gewinnen läßt.
- 158

In den Einzelformen weicht jedoch der Hildesheimer von dem Magdeburger Kreuzgang erheblich ab – und erweist sich dabei eindeutig als der jüngere von beiden. So sind z.B. die Kantenauskehlungen der Hildesheimer Wandvorlagen in Magdeburg nicht, wohl aber in Bauten aus dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts zu finden. Als Hildesheimer Beispiel sei hier nur der unter Adelog (1171 – 1190) errichtete Sakristeianbau am Südquerhaus des Domes genannt.³⁵⁴⁾ In diese Zeit weist auch das Profil der in die Arkadenpfeiler des östlichen Kreuzgangsflügels von Hl. Kreuz eingelassenen Gewölbekämpfer. Gerade der charakteristische stufenlose Übergang von Kehle und Wulst unter der Platte des Kämpfers findet sich in wörtlicher Übereinstimmung wieder im Kapitelsaal des Godehardiklosters in Hildesheim, dessen Kirche 1172 durch Bischof Adelog geweiht wurde.³⁵⁵⁾

Es ist danach durchaus naheliegend, den Bau des östlichen Kreuzgangsflügels von Hl. Kreuz mit einer Urkunde vom 23. 8. 1184 zu verbinden, derzufolge Bischof Adelog den Kanonikern des Kreuzstiftes gestattet, ihr „claustrum“ auszudehnen und ihnen aus diesem Anlaß „das Haus des Propstes, das wegen dieser Erweiterung abgebrochen werden mußte, zum Bau des Klausstrums“ (hier Kreuzgang?) überläßt (Q 15). Man muß demnach in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts in einem gänzlichen Neubau des Kreuzganges ge-griffen gewesen sein – Fragmente einer älteren Anlage sind jedenfalls nirgends nachzuweisen.

Glücklicherweise läßt sich die Ausdehnung dieses romanischen Kreuzgangs auch ohne Grabungen noch genau am erhaltenen Bestand ablesen. Es sind nämlich in situ – wenn auch im oberen Teil verändert – die inneren Eckpfeiler vorhanden, die aufgrund ihrer Kantensäulchen unzweifelhaft zu den Partien des 12. Jahrhunderts gehören.³⁵⁶⁾ Und schließlich zeichnet sich in der Süd-

350) Vgl. dazu J. Bohland 1965, 17

351) Vgl. dazu A. Zeller 1907, Tf. 42, Abb. 3 b und 3 e, sowie Tf. 43, Abb. 1. A. Zellers Rekonstruktion ist freilich fehlerhaft – sie läßt u. a. außer acht, daß die erhaltenen Arkaden ursprünglich kleinere Bogenstellungen überfingen (cf. infra).

352) Die Schmiegen der ersten beiden Strebepfeiler (von Norden) kon-kav einschwingend gebildet.

353) Vgl. E. Schubert 1975, 37

354) Vgl. V. H. Elbern / H. Reuther 1969, 13 f. mit Quellenangaben

355) Vgl. auch Anm. 370 – In flacherer Ausbildung taucht dieses sonst nicht sehr häufige Profil in Hildesheim dann noch einmal am Westchor von St. Michael wieder auf. Vgl. zur Datierung H. Beseler / H. Roggenkamp 1954, 37 ff. und bes. 40. Der dort vorgeschlagene Ansatz in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts erscheint der Überprüfung wert. Die Zusammenhänge mit Magdeburg und Bamberg bestehen gewiß, ob sie jedoch so zu beurteilen sind, wie R. Hamann 1923 vorschlug, erscheint doch sehr fraglich. –

356) Vgl. A. Zeller 1907, Tf. 42, Abb. 3e

120 wand des Westbaus noch deutlich der halbkreisförmige Anschlag des alten Kreuzgratgewölbes ab, der beweist, daß der romanische Kreuzgang-Westflügel genau so breit war wie der östliche. Da hier Kreuzgang und Kirchenboden auf gleicher Ebene lagen, konnte im Westflügel auf die extreme Busung des Kreuzgratgewölbes verzichtet werden, die im Ostflügel wegen der hochsitzen-
 156 den Tür unumgänglich war. Die übereinstimmende Grunddisposition dieser beiden Trakte läßt vermuten, daß auch der Südflügel, dessen Arkadenwand ebenfalls z. T. noch im alten Bestand erhalten ist, in denselben Abmessungen gehalten war, ursprünglich also nur die Hälfte seiner jetzigen Breite hatte.

1 Die jetzt in den Kreuzgang hineinragende Ecke des Propsteigebäudes markiert also die Stelle, wo die romanischen Außenwände des Süd- und des Westflügels aufeinandertrafen. Daß die Ostwände der Choralei und der Propstei ursprünglich genau in der gleichen Flucht lagen, beweist auch der beschriebene Gewölbeanschlag des Westflügels in der Südwand des Godehard'schen Westbaus. Er greift über dessen Fassadenflucht hinaus und setzt daher ein Gebäude voraus, das dem Westriegel der Kirche unmittelbar angeschlossen war. Die Choralei muß demnach beim Bau des romanischen Kreuzgangs bereits bestanden haben oder mit ihm zusammen aufgeführt worden sein. Ursprünglich war ihre Ostwand (an der die Kreuzgratgewölbe des Kreuzgangwestflügels ansetzten) fluchtgleich mit der des südlich anstoßenden Propsteigebäudes angelegt – erst die nachträgliche Verbreiterung des südlichen und des westlichen Kreuzgangflügels hat die überkommenen Verhältnisse geschaffen.

Als Ergebnis bleibt also festzuhalten:

1. Es gibt keinerlei Reste eines auf Hezilo zurückgehenden Kreuzganges.
2. Der romanische Kreuzgang ist in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts entstanden. Ihm gehören an: der älteste Bestand des Ostflügels einschließlich der Gewölbe, die Eckpfeiler und die Arkaden der übrigen Trakte im Kern.
3. Dieser eingeschossige Kreuzgang bestand aus drei gleich schmalen, kreuzgratgewölbten Flügeln, die sich zu dem Innenhof hin in rundbogigen Dreierarkaden über niedrigen Brüstungsmauern öffneten.

Er entsprach damit einem in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Sachsen durchaus üblichen Typus, wie er gleichzeitig auch in Hildesheim nachzuweisen ist.

Hier ist an erster Stelle der Kreuzgang von St. Mauritius zu nennen, der seltsamerweise immer noch für hezilomisch gehalten wird.³⁵⁷⁾ Deshalb in diesem Zusammenhang noch einige Bemerkungen zu dieser Anlage. Die ältesten Teile des Mauritius-Kreuzgangs finden sich zweifellos in der Innenwand des Ostflügels. Sie gehören mit Sicherheit noch dem 11. Jahrhundert an (eine der schweren Vorlagen zeigt übrigens als Kämpfer in genauer Übereinstimmung das Basisprofil der bernwardinischen Emporen Pfeiler). Sie sind daher offensichtlich der 1068 von Hezilo geweihten Anlage zuzurechnen.³⁵⁸⁾ Aber schon die Arkaden dieses Traktes sind einem Umbau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu verdanken, in dessen Verlauf dann auch die übrigen Flügel erneuert worden sind. Die Bauzier – insbesondere die Kapitellornamentik des Nordflügels – legt eine Datierung in das dritte Viertel des Jahrhunderts nahe. Der Prozeß von 1151, in dem von Gütern „zur Wiederaufbauung des Klosters“ die Rede ist,³⁵⁹⁾ darf als „terminus ante quem non“ für diese zweite romanische Bauphase genommen werden.

Dieser Kreuzgang hatte die für Hl. Kreuz wichtigsten Einzelformen bereits vorgebildet. Er zeigt die Kantensäulchen in der von H. Thümmeler so genannten „Lipoldsberger Art“,³⁶⁰⁾ die für eine ganze Reihe westfälisch-sächsischer Bauten seit der Mitte des 12. Jahrhunderts charakteristisch ist. Er hat ähnliche Kämpferprofile, und er wies ursprünglich auch Arkadenstellungen auf, die den für Hl. Kreuz erschlossenen weitgehend entsprochen haben müssen. In einigen Bogenleibungen sind noch die Mulden für die eingestellten vollrunden Säulenschäfte sichtbar, welche die überfangenen Dreierarkaden zu tragen hatten.³⁶¹⁾ Und hier in St. Mauritius findet sich auch – in der Tür zum Südseitenschiff – das charakteristische Leibungsprofil wieder, das im Kreuzgang von Hl. Kreuz die Mittelöffnung des Ostflügels auszeichnet. In jedem Einzelvergleich erweist sich indessen die Anlage des Kreuzstifts als der schwächere Nachklang des nur wenig älteren Vorbildes, und so nimmt es auch nicht wunder, wenn man in Hl. Kreuz gleich ganz darauf verzichtete, auch noch die für das dritte Jahrhundertviertel so charakteristische Kapitellornamentik von St. Mauritius nachzuahmen.

Abschließend sei nur noch darauf hingewiesen, daß

357) Vgl. dazu zuletzt C. Köhler 1976, 24 f.; dort weitere Literatur

358) Zu Daten und Belegen vgl. A. Zeller 1907, 56–58 und Tff. 45, 46

359) Vgl. H. A. Lüntzel II, 1858, 174

360) Vgl. H. Thümmeler 1966, 178 ff. – dort weitere Beispiele und Abbildungen

361) Vereinzelt sind solche Schaftstücke auch noch in situ erhalten

auch der Hildesheimer Domkreuzgang, der seit A. Zeller in den Anfang des 12. Jahrhunderts datiert wird,³⁶²⁾ dringend einer erneuten Untersuchung bedürfte. Auch in diesem Fall scheint weder die ursprüngliche Baugehalt noch die Datierung geklärt zu sein. Der von A. Zeller vorgeschlagene Ansatz dürfte sich schwerlich halten lassen. Die Kantenauskehlung der Wandvorlagen im Südflügel und die „Lippoldsberger“ Ecksäulchen in den Außenvorlagen des Osttraktes machen eher ein Entstehungsdatum in der zweiten Jahrhunderthälfte wahrscheinlich.

β) Die ältesten Stiftsgebäude³⁶³⁾

Von Anfang an war der Kreuzgang des 12. Jahrhunderts von Gebäuden umstellt, in denen die Stiftsgeistlichen und die Chorschüler Wohnungen hatten, in denen sie sich ihren Studien oder Meditationen widmen, in denen sie gemeinsam schlafen oder speisen konnten und die v.a. auch Raum boten für die regelmäßig abgehaltenen Versammlungen des Kapitels, in denen über alle wichtigen Angelegenheiten des Stiftes, seien es Finanz-, Verwaltungs-, Rechts- oder Kirchensachen, beraten und beschlossen wurde. Es wird sich zeigen, daß von diesen Stiftsgebäuden zumindest der östliche und der an der Straße gelegene Westtrakt mehrgeschossig angelegt waren, so daß sie mit ihrem Obergeschoß die damals noch nicht überbauten Kreuzgangflügel weit überragt haben müssen.

- 35 Daß der Osttrakt zweigeschossig gewesen ist, läßt sich erschließen aufgrund einer heute unter Putz liegenden Durchgangsöffnung in der Stirnwand des südlichen Querhausflügels. Das spitzbogige Gewände mit abgefasten Innenkante war offenbar nachträglich angelegt worden,³⁶⁴⁾ um einem Treppenaufgang Durchlaß zu verschaffen, der gleich hinter dieser Tür rechtwinklig nach Osten umbog und dann – unmittelbar an der Querhauswand entlang – in das Obergeschoß des hier anstoßenden Annexes hinaufführte.³⁶⁵⁾ Von der Sakristei aus ist noch die mächtige „Treppen“-Konsole sichtbar, die den Aufgang unterfing. Sie erscheint entfernt vergleichbar den Mittelschiffkonsolen der 1186 geweihten, ehemaligen Klosterkirche von Eberbach im Rheingau, könnte also unter Umständen noch dem ausgehenden 12., sonst jedenfalls der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts angehören.³⁶⁶⁾ Spätestens seit dieser Zeit also war das dem Ostflügel vorgelegte Gebäude zweigeschossig ausgebildet. Mit der Kirche war dieser Trakt durch die genannte Tür in der Querhaussüdwand und die danebenliegende Sakristeitür verbunden,³⁶⁷⁾ mit dem Kreuzgang durch einen (vermauert erhaltenen)

- 121 Zugang im südlichen Joch des Ostflügels. Das spitzbogige Gewände dieses Durchgangs zeigt mit seinen abgefasten Kanten den gleichen Zuschnitt wie die ehemalige Mitteltür in der Querhaussüdwand.

Es gibt keine eindeutigen Quellenbelege zur ursprünglichen Zweckbestimmung dieses Traktes. Dennoch kann aufgrund der baulichen Situation und im Blick auf die allgemein übliche Anordnung der um den Kreuzgang gruppierten Stiftsgebäude geschlossen werden, daß dieser Bau im Erdgeschoß die *Sakristei* und den ihr südlich angeschlossenen *Kapitelsaal* aufnahm,³⁶⁸⁾ während im Obergeschoß die *Bibliothek* und das *Dormitorium* untergebracht gewesen sein müssen.³⁶⁹⁾ Die gleiche Disposition zeigte übrigens auch der bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts angelegte östliche Kreuzgangstrakt von St. Godehard in Hildesheim.³⁷⁰⁾ Für das Refektorium kommt nach dieser idealtypischen Verteilung dann nur der Südflügel in Frage, während der Westbau – die später so genannte *Choralei*³⁷¹⁾ – als *Vorrats- und als Schulhaus* diente.

- 134 Die *Choralei*³⁷²⁾ hat in späterer Zeit nachweislich diese beiden Funktionen erfüllt (Q 270). Ob dies von Anfang

362) Vgl. A. Zeller 1911, Fig. 14 – Wiederabdruck bei V. H. Elbern, H. Reuther u. a. 1974, Faltafel. Vgl. auch C. A. Gothe 1957

363) Vgl. O. Gerland 1905, 47 f.; A. Zeller 1911, 195 und ders. 1912, 173–178

364) Diese Mitteltür ist bei A. Zeller 1907, Tf. 44, Abb. 2 noch zu sehen

365) Vgl. den Grundriß *ibid.*, Tf. 40, Abb. 1 und die Bauaufnahme von 1909 bei A. Zeller 1911, Tf. XXIII, Fig. 124

366) Ähnliche Vortreppungen zeigen im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts auch die Mittelschiffkonsolen der Kilianskirche in Lügde bei Paderborn.

367) Nach J. Bohland, der die Befunde noch unverputzt beobachten konnte, stammt der jetzige Türdurchbruch zur Sakristei aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts (vgl. *ibid.*, 1965, 16).

368) Seit 1172 ist ein Kapitelsaal ausdrücklich bezeugt (Q 13)

369) Zur Lage des Dormitoriums vgl. Q 52

370) Grundsteinlegung zum Bau der Kirche 1133; beim Einzug des Abtes Friedrich und seiner Benediktinermönche aus Fulda am 24. 6. 1136 war der Bau noch unvollendet („monasterio nondum ad plena consumato“). Unter Abt Arnold (1153–1181) wurden die Ostteile der Kirche fertiggestellt. Am 4. 5. 1172 findet unter Bischof Adelog (1171–1190) die Kirchweihe statt (vgl. H. Reuther 1969, 78, 97 – dort die wichtigste Literatur). Die dem südlichen Querhausflügel angebaute Sakristei ist, wie der Befund zeigt, nach Anlage der Ostteile errichtet worden. Sie stößt in ganzer Höhe an das zuvor aufgeführte Querhausmauerwerk an. Über der durch Adelog gebauten Dom-sakristei (vgl. dazu Anm. 354) war ebenfalls die Bibliothek untergebracht.

371) Der Name leitet sich von den Choralen, den Chorschülern des Kreuzstiftes her, die nach Q 77 in diesem Gebäude wohnten und daher auch Schläfschüler genannt wurden. Schon im 14. Jahrhundert unterschied man diese „Internen“ von den „Externen“, welche die Stiftsschule nur besuchten, nicht aber dort wohnten (Q 71). Vgl. auch Q 100, wonach der Name „Choralie“ für das 16. Jahrhundert gesichert ist.

372) Wichtige Literatur: O. Gerland 1905, 47 f. und A. Zeller 1911, 95 und ders. 1912, 173

an so war, läßt sich durch urkundliche Nachrichten zwar nicht beweisen, darf aber angesichts der Lage und der Dimensionierung dieses mächtigen Gebäudes durchaus als wahrscheinlich gelten. Der traufseitig zur Straße stehende, dreigeschossige Bau bewahrt seit den letzten Kriegszerstörungen und dem veränderten Wiederaufbau nur noch in den Umfassungsmauern ältere Reste, die z. T. noch in das 12. Jahrhundert hinabzureichen scheinen. So zeigt z. B. das älteste Rundbogenfenster des unteren Geschosses noch in dem aus einem Block herausgearbeiteten Bogen die charakteristische Kantenauskehlung mit Mittelsteg, wie sie um 1170 im Kreuzgang des Magdeburger Domes und ebenfalls in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Hildesheimer Domkreuzgang nachzuweisen sind. In der Leibung weist dieses Fenster die gleiche spitz zulaufende, abgesetzte Kehlung auf wie die in die achziger Jahre zu datierenden Wandvorlagen im östlichen Kreuzgangflügel von Hl. Kreuz.³⁷³⁾ Und da auch der westliche Kreuzgangflügel einen den Gewölbeschub auffangenden Vorbau voraussetzt, steht unbedingt zu vermuten, daß die (später mehrfach veränderte) Choralei ebenfalls im Zuge der 1184 ausdrücklich genehmigten Erweiterung des Klausstrums entstanden ist (Q 15), in deren Verlauf das alte Propsteigebäude niedergelegt werden mußte. An dessen Stelle wird dann der in der Choralei erhaltene Neubau getreten sein. 1191 erscheint „Magister Gervicus scolasticus sanctae crucis“ als erster der urkundlich bezeugten Lehrer an der Schule des Kreuzstifts, die in diesem Gebäude untergebracht war (Q 16). Tatsächlich oblag dem Scholaster – wie Q 117 zeigt – die Aufsicht über die „Choralen“.

134 Wahrscheinlich wurde die damals neu aufgeführte *Propstei*³⁷⁴⁾ schon an der Stelle – unmittelbar südlich neben der Choralei – errichtet, an der sich auch heute noch das mächtige Propsteigebäude erhebt, das freilich in seinem jetzigen Kernbestand aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammt.³⁷⁵⁾ Es fällt jedoch auf, daß dieses Gebäude mit seiner Nordostecke recht weit in den Kreuzgang hineinragt und daß die Ecke annähernd in der Flucht der Westfassade der Kreuzkirche liegt. Genau in der gleichen Flucht muß auch die ursprüngliche Ostwand der Choralei gelegen haben. Dies läßt sich einwandfrei ablesen an dem halbkreisförmigen Gewölbeanschlag in der Süd- wand des Westriegels. Er setzt einen hier unmittelbar anschließenden Bau voraus, dessen Nordostecke sich mit der Südwestecke des Godehard'schen Westbaus be- rührte.

So klärt sich endlich auch der merkwürdige Befund in der Südempore des Westriegels auf:³⁷⁶⁾ die durch Ver- größerung des Westfensters entstandene Tür muß tat-

26, 2 sächlich auf einen Erker geführt haben, denn nur so war die Kirche vom Obergeschoß der romanischen Choralei aus direkt zu erreichen.³⁷⁷⁾ Erst nachdem man am Ende des 14. Jahrhunderts die Choralei weiter nach Osten ausdehnte und dabei auch den anstoßenden Kreuzgang- flügel überbaute, konnte man diese verhältnismäßig aufwendige und an einer Fassade sicher störende Kon- struktion aufgeben zugunsten des (erst jetzt möglichen) direkten Zugangs, der sich vermauert in der Seitenwand der Südempore erhalten hat.

V) Die Baugeschichte des Klausstrums bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts³⁷⁸⁾

Die Hauptetappen in der baugeschichtlichen Ent- wicklung des Klausstrums seit dem 12. Jahrhundert kön- nen hier nur knapp skizziert werden. – Im Dezember 1357 wird erstmals die dem Westflügel angeschlossene 115 *Vincentiuskapelle* erwähnt (Q 61).³⁷⁹⁾ Möglicherweise diente sie als Totenkapelle für die im Kreuzgang bestat- teten Kanoniker. Schon die frühesten Urkunden v. 1357 sprechen von der „nygen capellen suntte Vincencii in dem vrydhove to deme hilgeren cruce.“ (Q 62)

Am Ende des 14. Jahrhunderts ist die *Choralei* durch- greifend umgebaut worden. Eine Nachricht vom 20. 2. 1398 (Q 71) spricht zwar nicht ausdrücklich von ihr, son- dern nur von der „Wiederherstellung (restauratio) des großen Gebäudes, welches wir (das Kapitel) bei der Kir- che errichtet haben.“ Da indessen mit „magnum aedifi- cium“ schwerlich ein anderes Gebäude im Bereich des Kreuzstiftes gemeint sein kann, ist die Quelle wohl auf die Choralei zu beziehen.³⁸⁰⁾

373) Die Auskehlung ist heute nur noch bei dem dritten Erdgeschoß- fenster (von Norden) an der Straßenfront der Choralei erhalten, doch beweist das nördlich daneben liegende Fenster, daß ursprüng- lich auch andere Gewände so ausgebildet waren (vgl. dazu auch die Zeichnung bei A. Zeller 1907, Tf. 42, Abb 1 a–b und 2 a–b). Sie sind dann später – offenbar bei Anlage von Klappläden – so abgearbeitet worden, daß ein umlaufender Anschlag entstand. – Vgl. zu den Profilierungen auch das auf den Kreuzgang führende Portal (aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts) von St. Michael in Hildesheim.

374) Literatur: O. Gerland 1905, 47 und bes. A. Zeller 1912, 173–178

375) Darauf wird im folgenden Abschnitt näher eingegangen werden

376) Vgl. S. 85 und Anm. 194

377) Womit zugleich bewiesen wäre, daß die Choralei auch im 14. Jahr- hundert (und womöglich schon im 12. Jahrhundert) dreigeschossig gewesen sein muß.

378) Vgl. dazu v. a. O. Gerland 1905, 45–48 und A. Zeller 1911, 193–195 sowie 1912, 173–178

379) Vgl. Anm. 282; ferner O. Gerland 1905, 46 f.

380) So auch O. Gerland 1905, 48

- 117 Damals scheint unter anderem auch der Westflügel des Kreuzgangs auf Kosten der Choralei verbreitert worden zu sein. Unterhalb der jetzigen Sterngewölbe sind jedenfalls an der überschlammten Choralei-Ostwand vereinzelt spitzbogige Anschlagspuren einer älteren Wölbung auszumachen, die ihrerseits die ursprünglichen Kreuzgratgewölbe abgelöst haben muß und zugleich die Verbreiterung des ganzen Trakts voraussetzt. O.
- 134 Gerland rechnet dieser Bauphase auch den Nordgiebel und die „spitzen Türen in der Front und im Kreuzgang“ zu; die Rechteckfenster des dritten Geschosses stammen nach seiner Auffassung „allerdings aus spätgotischer oder gar der Renaissancezeit.“³⁸¹⁾

Für eine genauere Beurteilung sind im Augenblick nur ungenügende Aufschlüsse zu gewinnen. Das Innere der Choralei ist nach dem Krieg vollkommen verändert wiederaufgebaut, die Außenhaut so oft geflickt worden, daß eine zwingende Deutung der Befunde kaum noch möglich erscheint. Deshalb an dieser Stelle nur wenige Anmerkungen. Die ältesten Reste finden sich zweifellos im Erdgeschoß. Sie konnten im Voraufgehenden in die achtziger Jahre des 12. Jahrhunderts datiert werden. Später hinzugekommen sind die beiden spitzbogigen Zugänge, wobei das – inzwischen zu einem Fenster umgestaltete – nördliche Türgewände dem größeren Südeingang vorausgegangen sein dürfte. In der nördlichen Giebelwand läßt sich an dem markanten Mauerrißsprung und der darüber wechselnden Mauerstruktur ablesen, daß von dieser Höhe an die Giebelwand erneuert wurde. Angesichts des hier einsetzenden und bis zur Traufe einheitlich durchgeführten Eckverbands möchte man die beiden Obergeschosse demselben Bauvorgang zuweisen; eine horizontale Trennfuge zwischen den beiden Geschossen ist nicht zu erkennen, so daß die durch Pfosten unterteilten Rechteckfenster des Obergeschosses³⁸²⁾ in bestehendes Mauerwerk eingebrochen sein müssen. O. Gerland sah bereits, daß im Bereich dieser Fenster „das Mauerwerk herausgenommen und erneuert“ worden ist.³⁸³⁾ Ein entsprechend gebildetes Fenster zeigt das Obergeschoß auch in der Nordwand. Dicht darüber – in der Fußlinie des hochauft steigenden Dreiecksgiebels – deutet eine horizontal verlaufende Baunaht an, daß von hier ab das Mauerwerk noch einmal erneuert ist.

Man wird diesen gewaltigen Giebel – zumal im Vergleich mit Hildesheimer Bauten³⁸⁴⁾ – am ehesten noch in das 16. Jahrhundert datieren wollen und darf ihn dann vielleicht mit einer bislang übersehenen Brandnachricht verbinden, derzufolge die Choralei (damals schon Schul-, Schlaf- und Kornhaus des Kreuzstifts in einem) bei dem mehrfach bezeugten Großbrand der Hil-

desheimer Neustadt am 29. 6. 1525 in Flammen aufging (Q 90). Im Zuge des anschließenden Wiederaufbaus dürfte der riesige Dachraum einschließlich der Giebelmauern und der Fenster des zweiten Obergeschosses entstanden sein. Höchstwahrscheinlich überbaute man damals auch den anstoßenden Kreuzgangflügel und erneuerte bei dieser Gelegenheit auch die darunterliegenden Gewölbe vom Ende des 14. Jahrhunderts.³⁸⁵⁾

- Das von O. Gerland und A. Zeller vorgeschlagene Datum für den *südlichen Kreuzgangflügel* ist ebenfalls zu korrigieren.³⁸⁶⁾ Dieser Trakt, an dessen Ostende sich noch heute die Reste der mittelalterlichen Totenleuchte befinden, ist nicht in der ersten Hälfte, sondern ganz am Ende des 15. Jahrhunderts umgestaltet und neu gewölbt worden. Er zeigt zwei Wappenschlußsteine, von denen einer durch die beigegegebene Inschrift einwandfrei zu identifizieren ist.³⁸⁷⁾ Die das Wappen (mit drei Löwenköpfen) umschließende Inschrift lautet: „d(omi)n(u)s

381) O. Gerland 1905, 48. Ein weiteres spitzbogiges Türgewände im Obergeschoß der Choralei ist erst beim Wiederaufbau der Choralei nach dem Krieg zerstört worden. Aus dieser Zeit stammen auch die oberen Fenster im Nordgiebel der Choralei. Auf älteren Aufnahmen ist dort nur ein Fenster zu sehen, das in der Achse der darunterliegenden angeordnet war. Der segmentbogige Sturz (monolith?) läßt vermuten, daß dieses Fenster bei dem Ausbau des Dachgeschosses im 19. Jahrhundert angelegt worden war, mit dem auch die bis zum Krieg erhaltenen Giebelgaupen zu verbinden sind.

382) Sie mußten nach dem Kriege bis auf wenige Reste vollständig erneuert werden.

383) Vgl. O. Gerland 1905, 48.

384) Vgl. etwa (abgesehen von der anstoßenden Propstei) das bei A. Zeller (1912, Tf. 25, Fig. 211) abgebildete, im Krieg zerstörte Haus Ecke Osterstraße und Marktstraße (um 1500).

385) Ob allerdings der im Krieg ausgebrannte rückwärtige Fachwerkausbau des Choralei-Obergeschosses noch aus dieser Zeit stammt, muß sehr bezweifelt werden. Seine Gefügestruktur erscheint – soweit sich das nach den erreichbaren historischen Aufnahmen überhaupt beurteilen läßt – für eine genauere zeitliche Einordnung zu unspezifisch; Ausfachungen in Backstein waren zwar in Hildesheim seit dem 15. Jahrhundert bekannt (Trinitäts-Hospital von 1459 – weitere Beispiele bei A. Zeller 1912 und G. Binding 1977) und gerade im 16. Jahrhundert in ganz Niedersachsen beliebt – sie blieben indessen auch in den folgenden Jahrhunderten in Gebrauch, so daß auch auf diesem Wege kein Datierungskriterium zu gewinnen ist. Angesichts des gänzlichen Mangels an Schmuckformen und der offenbar aus mehreren kürzeren Teilstücken zusammengesetzten Grundschele möchte man freilich ein sehr viel späteres Entstehungsdatum vermuten (Ende 18. oder erste Hälfte des 19. Jahrhunderts?; Zusammenhang mit dem Ausbau des Dachgeschosses?).

386) Vgl. dazu O. Gerland 1905, 46 und A. Zeller 1911, 193. – Das Gewölbe ist zwischen 1969 und 1971 vollkommen erneuert worden. Dabei ließ man für die Rippen Formsteine nach dem alten Muster brennen.

387) Die Wappenschlußsteine sind bei der Erneuerung der Gewölbe nicht wieder an ihren alten Platz gelangt: der Schlußstein des Volkmar von Anderten saß ursprünglich im 5. Joch von Osten. – Das andere Wappen soll – so H. W. H. Mitthoff 1875, 141 – „angeblich (das) des Propstes Eckard von Verden“ sein; richtiger wohl v. Wenden – vgl. UBSH IV, 219, 409, 551 (alle erste Hälfte des 15. Jahrhunderts), doch scheint die Identifikation nicht gesichert.

Volkmar(us) de and(er)te(n) hui(us) eccl(esia)e can(o)nic(us) +.“ Der Kanoniker Volkmar von Anderten wird in einem aus dem Kreuzstift stammenden Kopiar des 17./18. Jahrhunderts für die Jahre 1470 und 1491 erwähnt.³⁸⁸⁾ Daß der von Volkmar offenbar mitfinanzierte Kreuzgangflügel eher mit dem zweiten Datum in Zusammenhang zu bringen ist, läßt sich durch Vergleiche gut erhärten.

Die Kreuzrippengewölbe des Südflügels mit ihren Birnstabprofilen aus gebrannten Formsteinen gelten bislang als die einzigen ihrer Art in Hildesheim.³⁸⁹⁾ Sie sind jedoch in wörtlicher Übereinstimmung in der zweigeschossigen Portiunculakapelle des ehemaligen Franziskanerklosters St. Martini in Hildesheim wiederzufinden. Die Verwandtschaft der beiden Gewölbe ist so eng, daß sie nur in unmittelbarer zeitlicher Nähe zueinander entstanden sein können. Die Portiunculakapelle ist fest datiert. Sie trägt nach A. Zeller an dem mittleren Strebpfeiler der Westseite die eingemeißelte Jahreszahl MCCCC XC³⁹⁰⁾ und liefert damit einen sicheren terminus ad quem für die Neugestaltung und Neueinwölbung des südlichen Kreuzgangflügels von Hl. Kreuz.

Diese Umbauarbeiten standen ganz offensichtlich in engstem Zusammenhang mit dem Neubau der *Propstei*, den Propst Tilo Brandis (1467 – 1524) im Jahre 1491 vornehmen ließ (Q 84).³⁹¹⁾ Damals – nicht schon in frühgotischer Zeit, wie A. Zeller glaubt³⁹²⁾ – ist auch der runde Treppenturm an der Nordostecke der Propstei entstanden, dessen Bau ohnehin eine zumindest teilweise Zerstörung des Kreuzgang-Südflügels notwendig machte. Über diesen noch aufrecht stehenden Turm erreichte man früher vom Kreuzgang aus die oberen Stockwerke der Propstei und der Choralei. Erst nachdem er fertiggestellt war, konnte man mit der Neueinwölbung des südlichen Kreuzgangflügels beginnen: daß dies im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts geschah, darf nach den vorausgegangenen Überlegungen als gesichert gelten.

Um diese Zeit ist auch der Osttrakt, das zweistöckige später sog. *Capitelhaus*, (zumindest teilweise) erneuert worden: ganz neu entstanden damals die *Sakristei* und die darüberliegende Bibliothek (vgl. Q 286)³⁹³⁾. Der quadratische Sakristeiraum, dem sich im Norden ein Ausbau für den Kamin und im Westen die Schatzkammer (früher Gerkammer) anschließen,³⁹⁴⁾ erhält sein Licht durch drei nach dem Krieg wiederhergestellte Fenster in der Ostwand – ein kleineres in einer segmentbogig geschlossenen Nische des nördlichen Annexes, die beiden größeren in tiefen Spitzbogennischen des Hauptraums. In der Mitte dieses Raumes steht auf ei-

nem verhältnismäßig niedrigen polygonalen Sockel die achteckige Mittelstütze, die weder Kapitell noch Kämpfer zeigt, so daß die gekhlten Gewölberippen glatt aus dem stämmigen Schaft herauswachsen. An den Wänden sind die spitz zulaufenden Gewölbeanfänger nur einmal – in der Nordwestecke – von einer Konsole unterfangen.

160 Ein ganz ähnlicher Sakristeiraum hat sich in Hildesheim an der Südseite der ehemaligen Franziskanerklosterkirche St. Martini erhalten, zu deren Bau Weihbischof Johann im Jahre 1466 einen Ablass gewährte.³⁹⁵⁾ Mit der Fertigstellung der Sakristei von St. Martin dürfte frühestens in den fortgeschrittenen siebziger Jahren zu rechnen sein. Für die Sakristei der Kreuzkirche, die sich offensichtlich an diesem Bau orientiert, kommt also am ehesten ein Datum im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, vielleicht schon in den achtziger Jahren, in Frage. Diese Vermutung wird gestützt durch einen Wappenschlußstein, der sich in dem Kreuzrippengewölbe des kleinen rechteckigen Ausbaus an der Nordseite der Sakristei erhalten hat. Das Wappen gehört dem Magister Johannes von Alten, der in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts als Senior des Kreuzkapitels bezeugt ist.³⁹⁶⁾ In diese Jahre deuten auch die Backsteinrippen dieses Anbaus. Sie haben das Profil der Formsteine des südlichen Kreuzgangflügels und der 1490 im Bau befindlichen Portiunculakapelle, die ja – wie das eigentliche Vorbild der Sakristei von Hl. Kreuz – ebenfalls zu

388) Hildesheim, Dombibliothek, Hs. 332, f. 69' und f. 70

389) Vgl. O. Gerland 1905, 46

390) Vgl. A. Zeller 1911, 278. – Der Strebpfeiler ist heute vollständig von Efeu umrankt, so daß die Angabe nicht kontrollierbar ist.

391) Das Brandis'sche Familienwappen ist noch heute an der Nordwestecke der Propstei und über der Fußgängerforte zur Propstei (Brühl 2) zu sehen; darüber die Jahreszahl AN(N) O · M · CCCC · XCI ·. Vgl. zur Propstei auch A. Zeller 1912, 173 ff. – dort die wichtigste ältere Literatur, über welche die seitherige Forschung nicht hinausgekommen ist.

392) Vgl. A. Zeller 1911, Tf. XXIII, Fig. 124

393) Man wird auch für die romanische Anlage an dieser Stelle schon eine Sakristei voraussetzen müssen, die – wie das Beispiel von St. Godehard in Hildesheim zeigt – ebenfalls quadratischen Grundriß gehabt haben könnte. Lit.: J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 5 und A. Zeller 1911, 191

394) Vgl. dazu den Grundriß bei A. Zeller 1911, Tf. XXIII, Fig. 124. In die Westwand des nördlichen Ausbaus ist (in der jetzigen Höhe wohl sekundär) der Kaminstuhl eingelassen. Er zeigt das Wappen des Kreuzstifts und die Jahreszahl 1582. Die tonnengewölbte Gerkammer dürfte noch zum Vorgänger der spätgotischen Sakristei gehören.

395) Vgl. A. Zeller 1911, 275. Auch St. Andreas in Hildesheim hat einen quadratischen Sakristeiraum mit Mittelstütze und Sterngewölbe aus dem 15. Jahrhundert, der in den Einzelheiten jedoch nicht so eng mit der Sakristei von Hl. Kreuz zu vergleichen ist, wie die von St. Martin.

396) Vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Hs. 332, f. 69' und f. 70. – Zum Wappen vgl. die Grabplatte des Kanonikus Theoderich von Alten (1502) im Hildesheimer Domkreuzgang (Abb. bei A. Zeller 1911, Tf. XVI, Fig. 104)

dem ehemaligen Franziskanerkloster St. Martin in Hildesheim gehört.

Für das Klaustrium der Kreuzkirche kristallisieren sich damit drei Hauptbauzeiten heraus: der in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts begonnene Neubau des Kreuzgangs, dann – nach dem Bau der Vincentiuskapelle – am Ende des 14. Jahrhunderts der Umbau der Choralei und die Verbreiterung des westlichen Kreuzgangflügels. Und schließlich die Baumaßnahmen vom Ende des 15. Jahrhunderts. Damals entstehen als Neubauten die Sakristei und die Propstei; der Kreuzgang-Südflügel wird verbreitert, umgestaltet und neu gewölbt, und abermals neue Gewölbe erhält dann nach dem Brand der Choralei i. J. 1525 auch der westliche Kreuzgangflügel.

Auch die *Propstei*³⁹⁷⁾ ist im 16. Jahrhundert einem Brand zum Opfer gefallen. In der Nacht vom 28. auf den 29. Oktober 1587, als der damalige Propst Heinrich Karl von Kirchberg „weidlich gesoffen und alles Gesinde auch voll und toll war, haben die des feuers nicht wohl in acht genommen und ist kurz vor Mitternacht das Feuer aufgegangen.“ (Q 108)³⁹⁸⁾ Im Sommer 1590 beginnt der Nachfolger Kirchbergs, Graf Anton von Schaumburg, Bischof von Minden, mit dem Wiederaufbau (Q 108). Das rückwärtige Propsteiportal trägt noch heute sein Wappen mit der Jahreszahl 1596. In diesem Jahr scheint auch der Wiederaufbau fertiggestellt worden zu sein. 138 Denn bis zu der Zerstörung im zweiten Weltkrieg zeigte der nördliche Fachwerkgiebel der Propstei „zwei Brustbilder in den Füllungen und in der Setzschwelle eine schwer leserliche Fakturinschrift, welche . . . lautet: Was gott giff in gnaden sol men Wislich sparen / Der armen nicht vergessen so giffit got wedder vngemessen 1596.“³⁹⁹⁾

Dem Nachfolger des 1599 verstorbenen Anton von Schaumburg, Propst Friedrich von Lüdinghausen, genannt Wolf⁴⁰⁰⁾, oblag die vollständige Wiederherstellung des *Propsteihofes*, die ebenfalls von seinem Vorgänger „mit großen Unkosten ex bonis et fructibus praepositurae nostrae gantz herlich angefangen“ worden war (Q 111). Das Kreuzkapitel verpflichtete ihn, wie alle Pröpste vor ihm auch, in seinem Hofe kein Gebäude zu errichten, „quod lucem aestuarii vicariorum vel dormitorii canonicorum impediatur vel eorum fenestras obumbret.“ (Q 111). Er mußte also den Platz vor dem Südgiebel des Osttraktes unbebaut lassen. Etwaige Anbauten an den südlichen Kreuzgangflügel durften nicht über diesen hinausgreifen.

Genau in diesen Grenzen hielt sich dann auch das eigentliche Hauptwerk der Bautätigkeit unter Friedrich

135 von Lüdinghausen, das im zweiten Weltkrieg zerstörte
133 sog. „*Planetenhaus*“. Das zweistöckige Fachwerkgebäude mit vorkragendem Obergeschoß und zweigeschossigem Erker ausbau war traufseitig dem Kreuzgang-Südflügel angeschlossen. Seinen Namen hatte es von den reich geschnitzten Brüstungsfüllungen an der Frontseite des oberen Stockwerkes. Sie stellten „von links nach rechts die Planeten (dar), nämlich: SATVRNVS mit der Sense, (IVPITER mit Blitz und Adler)⁴⁰¹⁾ MARS mit Schwert und Brandfackel, SOL mit der Sonne, VENVS mit Pfeil, MERCVRIVS mit Schlangenstab, LVNA mit der Monsichel, alle in Form ruhender Männer – und Frauengestalten.“⁴⁰²⁾ Über der Tür zwei Wappen. Eines nach (h) links schreitender Löwe, rechts leerer Schild, in der Mitte darüber in einer Kartusche das Zeichen des hl. Kreuzes (Es handelt sich um das Wappen des Kreuzstiftes – d. Verf.). Die Beischriften lauten: links: LVDINCKHVSEN⁴⁰³⁾ GEN. WOLLFF, rechts: FVRSTENBERGH,⁴⁰⁴⁾ darunter: Anno domini 1613 . . . ; links und rechts von der Tür zwei Bilder: links CARI-TAS, rechts eine nicht bezeichnete Szene, ruhende Frauenfigur mit Vogel auf der Hand.⁴⁰⁵⁾ Die Figur ist durch den beigegebenen Anker als Spes gekennzeichnet.⁴⁰⁶⁾

397) Lit.: A. Zeller 1911, 174 ff.

398) Herzog Georg von Braunschweig hatte 1558 auf die von ihm bis dahin inne gehaltenen Propsteien des Kreuz- und des Moritzstiftes „zu Gunsten des Heinrich Karl von Kirchberg, des natürlichen Sohnes des Herzogs Heinrich des Jüngeren und der Eva von Trott“ verzichtet. 1559 hatte dieser den Besitz angetreten, gab später jedoch gegen Geldentschädigung die beiden Propsteien zurück. Im Verlauf des anschließenden Streites um die Nachfolge meldete schließlich auch Karl Heinrich erneut Ansprüche an und hielt die Kreuzpropstei besetzt „auch noch als 1587 das Kreuzkapitel einen Vergleich mit Kirchberg erzielte, der jedoch seinen Anspruch auf die Propstei nicht aufgab.“ (A. Bertram II, 1916, 383 f.) Heinrich Karl von Kirchberg starb am 6. November 1591 zu Gröningen (im Bistum Halberstadt) – „er brach im Weinrausch das Genick.“ (ibid., 386). Übrigens brannte auch die Moritzpropstei (1564) unter Heinrich Karl von Kirchberg ab (ibid., 287, Anm. 5).

399) A. Zeller 1912, 177; die Gestalt der Füllbretter vom Obergeschoß der Propstei ist u.a. überliefert durch Aquarelle im Besitz des Römer-Museums, Hildesheim.

400) Vgl. A. Bertram II, 1916, 356 (danach ist Friedrich von Lüdinghausen für 1594 als Domscholaster bezeugt).

401) Von A. Zeller (1912, 178) ausgelassen, nach historischen Aufnahmen jedoch eindeutig zu identifizieren.

402) Das letzte Brüstungsfeld ebenfalls von A. Zeller nicht erwähnt; es brachte noch einmal in einer Kartusche das Entstehungsdatum „Anno domini 1613.“

403) A. Zeller (1912, 178) gibt irrtümlich Ludikethusen – die Korrektur nach alten Fotografien.

404) A. Zeller (1912, 178) liest FVRSTENBERGK.

405) A. Zeller 1912, 178.

406) Im Hintergrund des Reliefs scheint eine Kirche mit hohem Turm dargestellt gewesen zu sein, ähnlich wie bei der (ebenfalls mit Taube und Anker ausgestatteten) Spes von der Fassade des im Kriege zerstörten Hauses Godehardplatz 1 in Hildesheim (datiert 1612 – vgl. A. Zeller 1912, 345 und ibid., Tf. 43, Fig. 322). Dieselben Beigaben

Hildesheim besaß bis zum zweiten Weltkrieg mehrere Fachwerkhäuser vom Ende des 16. und dem beginnenden 17. Jahrhundert, die eine vergleichbare Dekoration zeigten. Sie sind in A. Zellers mustergültiger Präsentation der bürgerlichen Bauten Hildesheims leicht wiederzufinden.⁴⁰⁷⁾ Unter den dort genannten Beispielen nimmt das Werner'sche Haus am Godehardplatz eine besondere Stellung ein, da es als einziges unter den bedeutenderen Fachwerkbauten der Stadt die Kriegszerstörungen überstanden hat. Das auf 1606 datierte Gebäude⁴⁰⁸⁾ zeigt in den Brüstungsfüllungen des Erdgeschosses zum Hinteren Brühl hin u. a. Darstellungen der Caritas und der Spes und im Obergeschoß an der Hauptseite Planetenreliefs. Tugenden und Planeten stellten auch die Brüstungsreliefs des im Kriege untergegangenen Syndicus-Hauses in Hildesheim (1608) dar.⁴⁰⁹⁾ Hier stimmt nicht nur die Personifikationen, ihre Zahl und die Ikonographie, sondern auch die Reihenfolge der Planetendarstellungen genau mit denen des nur 5 Jahre später im Hinterhof der Kreuzpropstei errichteten „Planetenhauses“ überein.⁴¹⁰⁾ Es handelte sich also um ein in Hildesheim damals durchaus übliches Dekorationsprogramm, das keine weiteren Rückschlüsse auf die Funktion des Gebäudes zuläßt. Im 19. und 20. Jahrhundert ist es als Gästehaus benutzt worden – und mag als solches auch von Anfang an gedient haben.

- 133, Friedrich von Lüdinghausen hatte auch den südlichen
 135 Kreuzgangflügel überbauen lassen. Das über diesen Trakt ausgedehnte Obergeschoß und der hohe Dachraum des Planetenhauses stellten eine allzu hohe zusätzliche Belastung für die darunterliegenden Gewölbe dar. Sie drückten die der Propstei zugewandte Kreuzgangwand nach außen, so daß schon 1619, also nur sechs Jahre nach dem Bau des Planetenhauses, der neue Propst dem Kreuzkapitel zusichern muß, diese Wand mit Strebepfeilern abzustützen und den kurz zuvor über dem südlichen Kreuzgangflügel aufgeführten Getreidespeicher vollkommen auszuräumen (Q 118). Danach werden in den Kapitelsprotokollen und den Fabrikregistern des Kreuzstiftes bis in die späten sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts für Stiftsgebäude und Kreuzgang nur noch Instandhaltungsmaßnahmen verzeichnet.

II. Die Kreuzkirche seit der Mitte des 17. Jahrhunderts⁴¹¹⁾

Die Kreuzkirche bewahrte die Gestalt, die ihr das Mittelalter gegeben hatte, im wesentlichen unverändert bis

- 24 in die fünfziger Jahre des 17. Jahrhunderts. Sie präsentierte sich damals noch als dreischiffige Querhausbasilika, an deren Seitenschiffe sich die Kapellenanbauten des 13. und des 14. Jahrhunderts anlehnten. Die Stirnseite bot sich nach der Verstümmelung des Godehard'schen Westriegels als einfache Querschnittsfassade dar. Die Vierung überragte der hohe, zweigeschossige Achteckturm. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnen dann die barocken Veränderungen an Architektur und Ausstattung, die der Kirche in immer neuen Anläufen ihren mittelalterlichen Charakter nehmen, bis sie am Ende des 18. Jahrhunderts fast ganz als Bau der neuen Zeit erscheint.

1.) Die erste Phase der Barockisierung

Die Stiftsvisitation von 1657 löst mit ihrem Vorschlag, für die Orgel einen angemesseneren Platz zu finden, eine Fülle einschneidender Eingriffe in den überkommenen Baubestand der Kreuzkirche aus.⁴¹²⁾ Diese bis zum Jahre 1669 in kurzen Zeitabständen aufeinander folgenden, wenn auch nicht unbedingt aus einer einheitlichen Konzeption hervorgegangenen, Umbaumaßnahmen können als die erste Phase der Barockisierung von Hl. Kreuz zusammengefaßt werden. Sie sind – wie sich zeigen wird – ihrem Umfang und ihrer Bedeutung nach kaum geringer einzustufen, als die bekannteren Umbauten des frühen 18. Jahrhunderts.

- 47 Am Beginn dieser ersten nachmittelalterlichen Veränderungen größeren Umfangs stand der Beschluß des

hatte die (freilich zur anderen Seite hin gelagerte) Spes an der Fassade des im Weltkrieg untergegangenen Hauses Wedekind (1598) am Hildesheimer Marktplatz (vgl. *ibid.*, Tf. 13, Fig. 201, Tf. 29, Fig. 202 und S. 238). Das ebenfalls untergegangene Syndicushaus in Hildesheim (1608) zeigte nach A. Zeller ebenfalls Brüstungsfüllungen mit Tugenddarstellungen, die dort mit denselben Attributen versehen waren, wie die des Wedekindhauses (vgl. *ibid.*, 261 f.; die Brüstungsplatte mit der Spes im ersten Obergeschoß ganz links: vgl. *ibid.*, Tf. 9, Fig. 226)

407) Vgl. etwa A. Zeller 1912, 129 f., 338 f., 346 f. u. a. m.

408) Vgl. A. Zeller 1912, 346 und *ibid.*, Tf. 42, Fig. 323 Heute Hinterer Brühl 12 A

409) Vgl. *ibid.*, 261 f. und *ibid.*, Tf. 9, Fig. 226

410) Planeten- und Tugenddarstellungen zeigte in Hildesheim auch der ehemalige Zugang von der Dammstraße zur kleinen Venedig (1621). (Vgl. A. Zeller 1912, 328 f. und Fig. 296)

411) Die wichtigste Literatur zu diesem Kapitel: H. A. Lüntzel II 1858, 601; H. W. H. Mithoff 1875, 140 f.; J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 3 ff.; O. Gerland 1905, 36 f. (grundlegend); A. Zeller 1911, 182 f. und 186–188; H. Reichmann 1921, 29–40 (bes. wichtig für das 18. Jahrhundert); R. Herzig 1929, 8–11; A. Lax 1930, 3, 14, 47–50 und H. Reuther, 1969, 212–216 (für die Fassade)

412) Die Baumaßnahmen der sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts sind bislang weder vollständig erfaßt noch in ihrem tatsächlichen Zusammenhang gesehen worden.

Stiftskapitels, die ältere Orgel nicht wiederherzustellen, sondern durch ein größeres Werk zu ersetzen, das über einer eigenen Empore im Westen der Kirche Aufstellung finden sollte. 1661 gab man die neue Orgel bei Hans Heinrich Bader aus Paderborn in Auftrag und begann noch im gleichen Jahr am „25 septembris nachmittag(s) das Gerüste zu machen, damit die Structur der alten Orgel füglich und ohn sonderlichen Schaden kön(n)te herunter genohmen werden.“⁴¹³ Danach wurde das Hauptgewölbe des Westriegels und die Westwand der bernwardinischen Torhalle einschließlich des hohen Emporenbogens vollständig herausgebrochen und auf diese Weise das Mittelschiff bis zur Stirnwand des ehemaligen Westbaus verlängert. An die Stelle der westlichen Hauptempore trat dann eine hölzerne „Prieche“. Sie nahm das gewaltige Orgelwerk auf, dessen Rückpositiv 1662 noch von Hans Heinrich Bader vollendet worden war, während der Hauptprospekt nach Baders Ausscheiden (Q 141) erst 1668 von dem am 11. 5. 1667 unter Vertrag genommenen Heinrich Barthumb aus Hallerspring fertiggestellt werden konnte (Q 146, Q 150). Gleichwohl trug das im zweiten Weltkrieg verbrannte Gehäuse die Jahreszahl 1667.

Der Zerstörung des Westquadrums folgte die durchgreifende Neugestaltung des Obergadens und der Mittelschiffdecke, die ebenfalls in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts vorgenommen wurde. Noch in demselben Jahr⁴¹⁴, in welchem die Mittelschiffdecke fertiggestellt wird (1663), entstanden die beiden größeren Westfenster, die der neuen Orgel mehr Licht geben sollten. Im Oktober 1663 werden dort die Fensterrahmen eingesetzt (Q 134) und im Juli 1669 – also nur wenige Monate nach Fertigstellung der Barockorgel – beschließt dann das Kapitel, auch die übrigen romanischen Fenster durch größere zu ersetzen, die „gleich denen bei der orgell vierkantig gemacht werden mögte(n)“ (Q 152). Daß man danach sogleich an die Ausführung ging, beweist die sorgfältig gemeißelte Jahreszahl 1669 auf dem Sturz des östlichen Obergadenfensters der Südseite.

Sicher ist mit dieser für das Barock typischen Umgestaltung, welche eine sehr viel stärkere Durchlichtung des Innenraumes zum Ziel hatte, auch die Vergrößerung der romanischen Fenster in den Ostteilen zu verbinden. Diese Maßnahme ist zwar durch den folgenden barocken Umbau überholt bzw. bei der reromanisierenden Restaurierung am Ende des 19. Jahrhunderts wieder rückgängig gemacht und wohl auch deshalb übersehen worden; doch sind noch heute im Bereich des Westfensters in der Stirnwand des Südquerhauses deutlich die Spuren des nachträglichen Umbaus zu erkennen: man dehnte das Gewände nach oben, zur Westseite und vor

24 allem nach unten hin aus. Das Gemälde mit dem von Bischofshaus beweist, daß damals in der selben Weise auch die nördliche Querhausfassade und die romanischen Chorfenster umgestaltet worden sind.⁴¹⁵ Dieses Gemälde kann überhaupt als eine durchaus zuverlässige Dokumentation des Zustandes der Kirche nach Abschluß der ersten Umbauphase der Barockzeit gelten. Es zeigt die neuen Rechteckfenster im Obergaden und jeweils zwei hohe Rundbogenfenster im Querhaus und im Chor. Schon im September 1669 war der Umbau abgeschlossen, so daß der Schreiber der Kapitelsprotokolle befriedigt feststellen konnte, daß „die Kirche nunmehr in zimblischen Standt kommen“ sei (Q 153).

Nur eine einheitliche Innendekoration scheint damals noch gefehlt zu haben. 1680 gibt das Kapitel dem Maler Siegfried Schultze den Auftrag, „die mahlerey nacher dem hohen altar oben an der Mauer“ (also doch wohl in der Kuppel der Hauptapsis) auszuführen (Q 160) und fand an seiner Arbeit offenbar so sehr Gefallen, daß er im folgenden Jahr die ganze Kirche ausmalen durfte (Q 162). Siegfried Schultze signiert seine Malereien in der Johanneskirche in Bodenburg; er malt 1686 das Hochaltarbild (Kreuzigung) in der Andreaskirche zu Hildesheim und ist dort „bis 1700 wiederholt... im Rechnungsbuch dieser Kirche festzustellen.“⁴¹⁶ Es muß sich also

413) Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1044 (Rechnungsbuch zur „Erbaung einer neuen Orgel in der Kreuzkirche 1661 ff.“), f. 2. „Hans Heinrich Bader“ quittiert *ibid.* Zahlungen (vgl. f. 81), die in unregelmäßigen Abständen vom 26. 10. 1661 bis zum 20. 9. 1664 von der Fabrik des Kreuzstifts an ihn geleistet wurden (vgl. *ibid.*, *passim*). – Die alte Orgel stand auf „4 eichenen Balken“ (*ibid.*, f. 21’); diese hatten die Maurer noch 1661 „loßgemacht, die Löcher und Thür zugemeu(e)rt und neue Löcher zu den neuen balcken gehawen“ (*ibid.*, f. 35). Im Dezember 1661 wird „am balghause gearbeitet“ (*ibid.*, f. 21’), im November 1662 „ist das Balghauß fortgerückt“ (*ibid.*, f. 22), im selben Jahr erhält der Dachdecker Heinrich Meinfeldt Geld „zu dem gepichten Tach über dem balghause“ (*ibid.*, f. 41). Am 9. 10. 1662 ist die „structur (der neuen Orgel) verfertigt“ (*ibid.*, f. 32) und wird dann auch vor Jahresende noch „aufgerichtet“ (*ibid.*, f. 39’). „A(nn)o 1663 in festo Paschae (25.4.) hat man die Orgel zum ersten mahl geschlagen, seindt aber nicht mehr als 3 Stimmen fertig gewesen.“ (*ibid.*, f. 2). 1667 taucht dann im Fabrikregister der Name des neu hinzugezogenen „M(eister) Heinrich Bartumb von Hallerspring“ auf (*ibid.*, f. 100).

414) In diesem Jahr werden die letzten Zahlungen registriert für „dehlen (Dielen) zum tach über der Orgel und daß balghauß zu bekleiden“ (Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1044, f. 15). Die Dacharbeiten gehen, wie auch Q 131 zeigt, in das Jahr 1662 zurück. Tatsächlich mußte ja die Mittelschiffdecke schon allein wegen der Verlängerung des Mittelschiffs nach Westen erneuert werden. Die unmittelbare zeitliche Nachbarschaft der Mittelschiffdecke zu der 1662 entstandenen Orgelempore (vgl. die vorige Anm.) zeigt sich auch in der vollkommen identischen Ausbildung der den beiden Deckenflächen anstuckierten Spiegel.

415) Vgl. Anm. 233 – auf die „Reromanisierung“ der Chorfenster im späten 19. Jahrhundert wird später noch einmal eingegangen werden.

416) F. Bleibaum 1924, 74, vgl. *ibid.*, 67

um mehr gehandelt haben als um einfache Anstreicherarbeiten. Man darf daher vermuten, daß Siegfried Schultze die den Mittelschiffpfeilern aufgemalten kannelierten Pilaster mit korinthischen Kapitellen geschaffen hat, die man 1908 vorfand, als man die barocken Holzverschalungen abnahm.⁴¹⁷⁾ Sie sind im Zuge der damaligen romanisierenden Restaurierung entfernt worden.

2.) Die zweite Phase – der Umbau des nördlichen Querhausflügels und der anschließende Neubau des Nordseitenschiffs sowie der Westfassade

Im März 1669, als dem Kapitel unverhofft hohe Geldbeträge zugeflossen waren, war erstmals der Gedanke auf gekommen, ob nicht die Nordflanke „anders gebawet werden solle“ (Q 151).^{417a)} Man hatte sich zwar damals anders entschieden, doch scheint der einmal aufgebrachte Plan auch künftighin lebendig geblieben zu sein. Dies mag u.a. auch auf die wachsende Zahl der Gemeindeglieder zurückzuführen sein. Für sie hielt schon im Mittelalter ein auf Vorschlag des Scholasters vom Kapitel zu berufender Pfarrer (parochus) Gottesdienst, und zwar – wie aus Q 129 zu erschließen ist – an dem Marienaltar im Nordquerhaus und in der Annenkapelle. Es liegt auf der Hand, daß der dazu zur Verfügung stehende Raum auf Dauer nicht ausreichen konnte, so daß der Umbau der Nordflanke schließlich nur noch eine Frage der Zeit war.

Seit O. Gerland geht die Forschung davon aus, daß die Arbeiten 1704 begonnen worden seien; 1706 habe dann das neue Nordseitenschiff Wölbung und Dach erhalten und 1712 sei schließlich, der noch immer sichtbaren Inschrift zufolge, die Westfassade „fertig gestellt“ worden.⁴¹⁸⁾ Tatsächlich scheint die Einheitlichkeit der barocken Nordflanke für einen geschlossenen Bauvorgang zu sprechen – und doch führt die erneute Durchsicht der noch vorhandenen Quellen zu einer differenzierteren Vorstellung des Baugeschehens. Es stellt sich nämlich heraus, daß der Neubau des Nordseitenschiffes nur der zweite Bauabschnitt eines umfassenden Projektes gewesen ist, das bereits i. J. 1702 mit dem Umbau des nördlichen Querhausflügels begann.

Schon im Sommer 1701 berichten die Kapitelsprotokolle, daß der Neubau nun unmittelbar bevorstehe (Q 175). Den tatsächlichen Ausschlag zum Baubeginn geben dann die Ende des Jahres im Bereich der Vierung

und des Nordquerhauses festgestellten „gefährlichen (Mauerrisse), welche dahero entstanden, daß die Glocken were in dem Mauerwerck angemacht undt wan dieselbe geleutet würden, sich das gantze werck schüttern thäte“ (Q 176). Es folgen eingehende Beratungen über alle Einzelheiten des neuen Projektes. Schließlich einigt man sich im Januar 1702 darauf, den nördlichen Querhausflügel durchgreifend neu zu gestalten. Die Mauern sollen so verstärkt werden, daß sie Gewölbe tragen können.⁴¹⁹⁾ Dabei soll der Eckverband „auß quadersteinen gehauen werden“ und an die Stelle der vierzig Jahre vorher vergrößerten beiden Fenster in der Querhausfront soll jetzt nur eine einzige große Fensteröffnung treten (Q 178).

Am 21. 1. 1702 wird der Kostenvoranschlag bewilligt (Q 179) und in der folgenden Woche erklärt sich das Kapitel dann bereit, den endgültigen Vertrag mit dem Baumeister abzuschließen und mit dem Baubeginn „nicht länger zu warten“ (Q 180). Im Mai desselben Jahres sind die Arbeiten am Nordquerhaus in vollem Gange (Q 181). Im August ist man bereits „in die Höhe gekommen“, so daß der Maurermeister Valentin Braunßberger aus Nürnberg bei einem Sturz vom Gerüst tödlich verunglückt (Q 183).⁴²⁰⁾ Dennoch kommen die Arbeiten zügig voran, und als am 19. 1. 1703 der neue Propst des Kreuzstifts feierlich in sein Amt eingeführt wird, kann schon wieder „daß Te Deum Laudamus unter läutung aller Glocken undt spillender orgel solemniter intoniert“ werden (Q 184). Vielleicht war zu dieser Gelegenheit auch schon die aufwendige Stuckdekoration um den Marienaltar und in den übrigen Teilen des Nordquerhauses fertiggestellt. In den stuckierten Kämpferprofilen des zugehörigen Apsisbogens steht jedenfalls die Jahreszahl 1703.

417) Vgl. dazu die historische Aufnahme im Stadtarchiv Hildesheim, Best. 953, Nr. 1744

417a) Daß sich Q 151 tatsächlich auf die Nordseite bezieht, geht aus dem von 1625 an geführten Verzeichnis der an der Kreuzkirche tätigen Pfarrer hervor (vgl. Hildesheim, Bistumsarchiv, Abt. C, 1052: Series Reverendorum Dominorum Parochorum Ecclesiae parochialis S. Crucis Hildesiensis ab anno 1625). Dort steht an zweiter Stelle der „R(everendus) D(ominus) ac venerabilis Magister Jonas Rūman, Canonicus Eccles(iae) S(an)c(t)ae Crucis et Pastor ibidem (ab anno 1654), obiit 21. Martii 1676 aetatis 75 ann(o) Sacerdotii 51.“ Die „Pfarreinkünfte (bestanden bis zur Aufhebung des Kreuzstifts) in der Vicarie S(an)c(t)ae Annae“ (vgl. ibid., Dokumentation des 19. Jhs.), so daß „He(r)nn Rhūmanns Capelle“ (Q 151) mit der Annenkapelle auf der Nordseite von Heilig Kreuz identisch sein muß.

418) O. Gerland 1905, 37 – zur weiteren Literatur vgl. Anm. 411

419) Dies wird zwar in den Protokollen nicht ausdrücklich gesagt, ist aber vom Befund her mit Sicherheit zu erschließen.

420) Nachforschungen zur Identität Valentin Braunßbergers in Nürnberg blieben leider ohne Erfolg.

Noch im selben Jahr (1703) treten an dem Neubau bereits die ersten Schäden auf. Das „neue Gewölbe“⁴²¹⁾ zeigt Risse, die „viel gefährlicher als man vermeint zu seyn gefunden worden; so haben die Herren resolviret, die bauverständigen darüber zu consul(t)iren“ (Q 191). Während man im Oktober offenbar dabei ist, den Schaden zu beheben (Q 192), berät das Kapitel bereits, ob die Kapellen niedergelegt werden sollen, um das nördliche Seitenschiff auf die doppelte Breite zu bringen (Q 193). Der entsprechende Entwurf liegt damals bereits vor (vgl. Q 193), nur braucht das Kapitel Zeit, um über die Details sich einigen zu können.

Daß die Kapellen und mit ihnen auch die Nordseite des Godehard'schen Westriegels fallen würden, war bald schon keine Frage mehr. Heftig umstritten aber war der Vorschlag, man solle doch die nördliche Hochschiffwand gleich mit abreißen, da der Bau des neuen Seitenschiffes ohnehin die Umgestaltung der nördlichen Langhausarkaden erfordere. Am 23. 4. 1704 sprach sich das Kapitel definitiv gegen diesen Plan aus (Q 199), weil die Kirchenfabrik nicht auch noch die Kosten für den Abbruch des Hauptschiffdaches tragen könne, welchen man bei völliger Niederlegung der nördlichen Mittel-schiffwand als unvermeidlich ansah (Q 198). So blieb nur übrig, die neuen Langhausarkaden in die bestehende Hochwand „einzubrechen undt daß oberwerck stehen zu lassen“ (Q 199). Noch im Juni 1704 verhandelt man „mit dem baumeister Peter Italiäner“ über den „zu legenden tractat“ (Q 200)⁴²²⁾, scheint dann freilich sehr bald handelseinig geworden zu sein, denn bereits im Juli 1704 sind die Bauleute dabei, den durch die Abbrucharbeiten angefallenen „Kummer (Bauschutt) auß der Kirche“ zu räumen.^{422a)} Im Sommer 1705 ist der Rohbau einschließlich des von Hans und Cord Henning Bornemann gearbeiteten Nordportals vollendet,^{422b)} so daß im Oktober des gleichen Jahres die „Stuckadörs“ Herrmann Grönemeyer und Herrman Clostermann mit ihrer Arbeit beginnen können (Q 202). Sie zieht sich über den ganzen November und Dezember hin und muß dann – ebenso wie das „Mahlwerck in der Kirchen“ (Q 207) – Anfang 1706 zum Abschluß gekommen sein.⁴²³⁾

Nach der Fertigstellung des Nordseitenschiffs mußte die barocke Neugestaltung der Kirchenfassade als die unbedingt vordringlichste Bauaufgabe erscheinen. Noch immer stand die im Mittelalter veränderte Front des Godehard'schen Westriegels, die nun in allzu krassem Kontrast von der neuen Seitenfront abstach. Der Dechant Johannes Heerde (gest. am 18. 6. 1725) drängte daher zum Neubau. Er war bereit, von den tausend Talern, die das Werk kosten sollte, die Hälfte aus eigener Tasche zu zahlen, wenn ihm dafür auf ewig ein Jahrge-

dächtnis bewilligt würde. Das Kapitel stimmte dem am 15. 6. 1712 zu und ließ zugleich an die zuständigen „commissarios“ die Aufforderung ergehen, „den contract mit dem Meister (Nicolaus) Mack aufzurichten“ (Q 212).⁴²⁴⁾ Ende September ist der Vertrag reif zum Abschluß (Q 213), doch erst am Montag, dem 7. November 1712 wird mit dem Bau begonnen (Q 214).

421) Da O. Gerland diese Bauphase ganz übersah, identifizierte er dieses „neue Gewölbe“ mit den „Kapellen der Nordseite“ (ibid. 1905, 36).

422) Peter Italiäner taucht als „Maurer“ bereits in den Kapitelsprotokollen zum Jahre 1703 auf (Q 187). Damals – am 16. 6. 1703 – mußte das Stiftskapitel über ihn zu Gericht sitzen, weil er sich „in dem umbriß der Kirchen“ mit einem anderen Maurer namens Philip Tiroller geprügelt hatte, „dergestalt, daß einer ad sanguinem vulneriret worden.“ Man wird ihn nicht so ohne weiteres als den entwerfenden Architekten ansehen dürfen, wie das z. B. H. Reichmann 1921, 31 tut.

422a) Vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041, S. 12: Auszahlung an Meister Anton im Juli 1704: „Item weg(en) außschiebens des Kummers auß der Kirche . . .“

422b) Das geht eindeutig aus dem Fabrikregister von 1704 bis Michaelis 1705 hervor (vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041), wo sowohl die Summe „für Legung des Erst und letzten Schlußsteins“ des Gewölbes (ibid., S. 14), als auch die „für den Schlußstein des portals“ (ibid., S. 15) eigens aufgeführt ist. Vgl. dazu auch Q 205. Die Leitung am Ort hatte zunächst Maurermeister Anton (vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041, Urkunde vom 9. 4. 1704), der auch „das Gewölbe zu machen“ hatte (Hildesheim, Dombibliothek Abt. C, 1041, I, S. 14): „Weill aber M(eiste)r Anton vor verfertigter Arbeit mitt todt abgangen (letzte Zahlung an ihn am 17. 10. 1704), hatt desselben nachgelassene Wittib die noch rückständige Arbeit und darauß fließende emolumenta Wilhelm Lasch (?) gegen erlegung (von) 15 Th(ale)rn überlassen.“ (ibid., S. 14). Zum Nordportal vgl. ibid., S. 7 und S. 15. Auch das Kupferdach des Neubaus ist im Sommer 1705 fertiggestellt. Schließlich gehen (ebenfalls bis zum 29. September 1705) Zahlungen an den Meister Wilhelm, der mit seinen Gehilfen „die Kirche außwendig . . . bew(o)rfen (und) angestrichen“ hat (ibid., S. 25). Steine zum Neubau ließ das Stiftskapitel seit der zweiten Osterwoche 1702 bis zum Juli 1705 auf dem Katzberg bei Hildesheim brechen. Aber auch aus Osterode im Harz und aus Marienrode trafen vereinzelt Lieferungen ein (vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041). – Vgl. auch Anm. 424.

423) Mit diesem „Mahlwerck“ (Q 207) dürften v. a. die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Deckenmalereien des Nordseitenschiffs gemeint gewesen sein. – Als der Brief vom 23. 3. 1706 (Q 207) geschrieben wurde, war die Stuckatur offenbar fertiggestellt.

424) In einem Fabrikregister des Kreuzstifts von 1704/1705 ist der „Steinhauer . . . Nicolaß Mack für Quadersteine zu hauen behuff des frontispicii“ (Giebel des Nordportals) aufgeführt. Am 31. 7. 1728 quittiert „M(ei)st(er) Nicolaus Mack“ eine Abschlagszahlung für die von ihm ausgeführte Neueinfriedung des Kirchenvorplatzes (vgl. Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041, I, S. 8 und ibid., III S. 10). Man wird Nicolaus Mack nicht als den entwerfenden Architekten ansprechen dürfen. Dieser bleibt nach wie vor unbekannt. Das frühe Datum der Fassade, deren Projektierung womöglich doch in das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinabreicht, läßt die 1967 von H. Reuther vorgeschlagene Zuschreibung an den – sonst erst zwei Jahrzehnte später an größeren Bauvorhaben beteiligten – Landbaumeister Justus Wehmer kaum überzeugend erscheinen. Sie kann sich jedenfalls auf keine urkundliche Überlieferung berufen, und da sie auch kunsthistorisch nicht untermauert ist, hat sie einstweilen nur als Hypothese zu gelten – auch wenn sie der „Dehio“ für Bremen und Niedersachsen (1977, 483) bereits zum Faktum aufgewertet hat. – Zu J. Wehmer vgl. auch K. C. Stöhr 1959, 175 f. und den (freilich nicht sehr ergiebigen) H. Reichmann 1921, 5 f., 9 f., 37–39.

- 26 Da die neue Fassade der älteren nur vorgeblendet wird, wächst das Werk rasch in die Höhe. Die in der Mitte über dem Portal angebrachte Inschrift (Q 215) erinnert an das Jahr des Baubeginns. Fertiggestellt wird die Barockfassade am 21. 6. 1713. An diesem Tag wird eine „Kreuzpartikel ... solemniter in dem großen in frontispicio Ecclesiae aufgesetzten kupfernen Creutz eingemachet und inseriret“ (Q 215a).

3.) Die dritte Phase – die „Egalisierung“ des Langhauses

- Der barocke Neubau des Nordseitenschiffes hatte erneute Veränderungen des Hauptschiffes mit sich gebracht: die 1705 eingebrochenen Arkadenbogen waren doppelt so hoch wie ihre Vorgänger. Sie ragten mit ihren Scheiteln in die bernwardinischen Emporenöffnungen hinein. Die Gewölbe reichten noch höher hinauf. Die nördlichen Emporenarkaden mußten daher im unteren Drittel zerstört, im übrigen vermauert werden. Die enorme, der Dimensionierung des neuen Seitenschiffes entsprechende Arkadenhöhe verlangte auch neue Pfeilerabstände, so daß sich zwischen den beiden Hochschiffwänden störende Asymmetrien ergaben, die unbedingt abgeschwächt werden mußten.

- 82 Gleichwohl blieb zunächst noch die Dekoration von 1681 bestehen. Der 1908 freigelegte östliche Mittelschiffpfeiler der Südseite mit den aufgemalten Pilastern zeigte – wie auf einer fotografischen Aufnahme noch klar zu erkennen ist⁴²⁵⁾ – zahlreiche Graffiti des 18. Jahrhunderts (dat. 1735, 1736, 1746, 1764). Die barocke Neugliederung des Mittelschiffs, zu der auch die Einschaltung der südlichen Langhauspfeiler gehörte, kann also erst nach 1764 erfolgt sein.⁴²⁶⁾

Daß diese Maßnahme so lange hinausgeschoben wurde, hing nicht zuletzt mit dem im Kapitel immer wieder diskutierten Plan zusammen, die Südseite des Langhauses – sobald nur die finanziellen Möglichkeiten des Stifts dies zulassen würden – in der gleichen Weise umzubauen wie die Nordflanke. Hierzu lagen detaillierte Entwürfe, Gutachten und Kostenvoranschläge vor.⁴²⁷⁾ Die Ausführung war jedoch stets an den zu hohen Kosten gescheitert oder hatte wegen dringender Arbeiten zurückgestellt werden müssen, bis man dann schließlich das ganze Umbauprojekt zur „Egalisierung der Kirche“⁴²⁸⁾ in der Hoffnung aufgab, den gewünschten Effekt lediglich durch die Erneuerung der Hochwandgliederung erzielen zu können.

Am 23. 5. 1766 beschließt daher das Kapitel, daß wegen

der nun fälligen „Kirchen reparation ... des Herren Probstens Hochwürden mit dem Herren Fabricatore die reparanda in augenschein nehmen und den Stuckadorer mit dazu adhibiren mögten“ (Q 233). Es kann sich dabei nur um die Erneuerung der Innendekoration des Mittelschiffs handeln, deren Ziel es sein mußte, die Vereinheitlichung des Innenraumes nun endlich abzuschließen, „ut istis ornamentis caetera etiam tam foris quam intus responderent.“ (Q 255)

- 32 Ausgangspunkt des neuen Dekorationssystems bildeten die den barocken Langhauspfeilern zum Mittelschiff hin vorgelegten Pilaster, deren Gestaltung sich als eine vereinfachte Version der erhaltenen Wand- und Pfeilervorlagen des barocken Nordseitenschiffs erweist. Sie endeten in einem kräftigen, um sie verkröpften Horizontalgesims, das in der Höhe der Brüstungsoberkanten der beiden das Mittelschiff an den Schmalseiten abschließenden „Prieche“ ansetzte.⁴²⁹⁾ In Höhe der Fußgesimse dieser beiden Emporen waren sie durch ein nur wenig ausladendes Zwei-Fascien-Profil unterteilt – die dazugehörigen Kapitelle waren bereits „angefangen“, sind dann aber wieder „weggenommen“ worden (Q 237). Die Anordnung dieser Architrav-Profile und des abschließenden Mittelschiffgesimses nahm offensichtlich Rücksicht auf die Niveaus, die durch die Brüstung der Orgelempore und der gegenüberliegenden Ost-Prieche vorgegeben waren. So ergab sich eine übermäßige Streckung der oberen Pilasterabschnitte, die ja letztlich der antiken Frieszone entsprechen und dies im Seitenschiff auch noch deutlich zu erkennen geben. Nur der Wunsch, auch die Schmalseiten des Hauptschiffes augenfällig in dieses vereinheitlichende Gliederungssystem einzubeziehen, kann den Ausschlag zu dem eigenwilligen Aufbau der barocken Wandvorlagen gegeben haben.

- 30, 31 Die Ost-Prieche und die südliche Hochschiffwand wurden ebenfalls dem neuen Gliederungssystem entsprechend renoviert. Man ersparte sich dabei allerdings die Steinarbeit und umgab stattdessen kurzerhand den östlichen Schwibbogen und die alten Pfeiler mit Holzverschalungen, die dann verputzt, geweißt, stuckiert

425) Vgl. Hildesheim, Stadtarchiv, Best. 953, Nr. 1744

426) Vgl. dagegen O. Gerland 1905, 28 – die übrige Literatur übergeht die Frage

427) Vgl. dazu noch Q 237, Q 238, die jedoch (ebenso wie die Kapitelsprotokolle der ersten Jahrhunderthälfte) ältere Projekte voraussetzen

428) So Q 237

429) Vgl. dazu A. Zeller 1907, Tf. 44, Abb. 1. – Die Dekoration der südlichen Mittelschiffwand ist 1908, die der nördlichen beim Wiederaufbau nach dem Kriege wieder entfernt worden

und überstrichen wurden. Der Symmetrie wegen waren natürlich auch hier die neuen Wandvorlagen mit denen der Nordseite – wenn schon nicht in den Achsen, so doch in der Höhe – zu „egalisieren“, so daß nunmehr auch die südlichen Emporenarkaden vollständig zugemauert werden mußten.

Insgesamt machte diese bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts erhalten gebliebene Barockdekoration des Mittelschiffs einen äußerst sparsamen, ja, schon fast klassizistisch kühlen Eindruck und entsprach damit durchaus der in einem Kostenvoranschlag geäußerten Absicht, daß „die Mauer ganz schlicht gemacht“ werden sollte (Q 237). Die technische Ausführung liegt ebenfalls ganz auf dieser Linie. Zu bedenken ist bei jeder Würdigung aber auch, daß die bauliche Situation, nachdem man sich einmal für den weitgehenden Erhalt der Hochschiffwände entschieden hatte, dem neuen Gliederungssystem von vornherein erhebliche Kompromisse aufzwang. So lagen z. B. die Obergadenfenster des 17. Jahrhunderts weder in den Achsen der barocken noch der bernwardinischen Arkaden, so daß die Pilastergliederung des Hauptschiffes gar nicht bis zur Decke durchgeführt werden konnte, sondern irgendwo zwischen Arkaden- und Obergadenzone abgeschlossen werden mußte. Man tat schon aus solchen Gründen gut daran, das ganze System möglichst zurückhaltend auszubilden.

Die „Renovierung“ des Mittelschiffs dürfte bald nach der 1766 vorgenommenen Begehung in Angriff genommen worden sein. Ein zu Anfang des Jahres 1772 aufgestellter Kostenvoranschlag scheint sie jedenfalls bereits vorauszusetzen, wenn er von den „Bogen in der Mitte des Schiffes“ spricht, die „von Holz verfertigt“ seien (Q 237). Die zugehörige Stuckdekoration muß damals gerade in Arbeit gewesen sein, sonst hätte jener erneute „Anschlag zur Egalisierung der ganzen Kirche“ wohl kaum dem Kapitel empfehlen können, daß „die angefangenen Capitaeler und Hauptgesimse in der Mitte des Schiffes nicht durchgeführt, sondern abgenommen“ werden sollten (Q 237).

4.) Die letzte Barockisierungsphase der Kreuzkirche – der Neubau des Vierungsturmes und des Chores

Seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts berät das Kapitulum über die „Kirchenreparation“ (Q 233), die „des Thurms Baufähigkeit halber“ (Q 234) notwendig geworden war. Von Oktober 1766 an dürfen die beiden

großen Glocken nicht mehr geläutet werden (Q 234).⁴³⁰⁾ Nicht lange danach muß sich endgültig die Einsicht durchgesetzt haben, daß der alte Vierungsturm nicht mehr zu retten sein würde. So beauftragt das Kapitel den Hofkammerrat und Landesbaumeister Johann Georg Ludwig Hoefer aus Hildesheim mit der detaillierten Ausarbeitung des Neubauprojektes.

Am 9. 1. 1772 legt Höfer seinen „Anschlag zur Herunterbringung des alten Thurms bis aufs Viereck und Erbauung einer regulären achteckigen Hölzernen Cuppola von 32 fus in ständern und 26 m Diametro“ vor (Q 236). Er beabsichtigt, den romanischen Vierungsturm „bis aufs Viereck nebst dem dicken Bogen“⁴³¹⁾ abzutragen. An seine Stelle soll dann ein ebenfalls achteckiger Vierungsturm mit einer „jonischen Colonnade“⁴³²⁾ oder mit einer „doppelte(n) Coppel nach dem Modell des Amsterdamer Stadt-Hauses“ treten (Q 241). Der dann tatsächlich ausgeführte Vierungsturm entfernt sich indessen von diesen Vorschlägen so entschieden, daß er kaum noch den (verschollenen) Hoefer'schen Entwürfen entsprechen dürfte.

Vielleicht schob das Kapitel die Ausführung dieses Projektes auch wegen der hohen Kosten hinaus, zumal die tatsächliche Endsumme unter den Fachleuten offenbar umstritten blieb. So errechnete der Hildesheimer Baumeister Anthon Wendt in einer nach Höfers Anschlag erarbeiteten detaillierten Kostenzusammenstellung einen bedeutend höheren Gesamtbetrag als Höfer selbst⁴³³⁾ und die „Kunstsachverständigen“, die 1774 dann um ein erneutes Gutachten gebeten werden, kommen schließlich zu dem Ergebnis, daß auch der Wendt'sche Anschlag noch um 50% hinter dem zurückbliebe, was der Turmneubau einschließlich der Folgekosten an Aufwand verschlingen würde. Dennoch dulde die „nötige Reparatur der Kirche“ keinen Aufschub mehr, da man wegen des „drohenden Einsturzes des Thurms . . . ohne Lebensgefahr den Gottesdienst in der Kirche nicht abhalten könnte.“ (Q 239)

Es dauerte indessen auch danach noch einmal zehn Jahre, bis man mit den Bauarbeiten begann. Inzwischen

430) Das Datum bei O. Gerland (1905, 37) und – ihm folgend – auch bei H. Reichmann 1921, 33 falsch angegeben

431) Damit ist wohl der in den Triumphbogen eingezogene Schwibbogen, die östliche Prieche, gemeint. Vgl. zu J. G. L. Höfer K. C. Stöhr 1957, 59

432) Vgl. Q 241 – auf diesen „ersten Riß mit der jonischen Colonnade“ bezieht sich, der identischen Gesamtsumme nach zu urteilen, der von Höfer am 9. 1. 1772 vorgelegte Kostenvoranschlag

433) Vgl. dazu Q 238 und Q 241. Literatur zu Anton Wendt: K. C. Stöhr 1957, 58 f.

hatte der Ingenieur und Landvermesser Major Anton Heinrich du Plat⁴³⁴⁾ die Leitung übernommen. Meister Delitscher war für die Maurerarbeit verantwortlich, Meister Bartels für die Zimmerleute, Meister Becker für den Glockenguß.⁴³⁵⁾ 1787 beginnt der Abbruch des romanischen Vierungsturms, 1789 ist der neue Turm vollendet. Jobst Heinrich Bartels, der Zimmermeister, preist in seinem Panegyrikus zum Abschluß der Arbeiten den „Major von Duplat, der nach den Regeln edler Baukunst zu dem Thurm den Abriß machte.“⁴³⁶⁾

Man darf danach und angesichts der nunmehr auch bekannten Grundzüge der älteren Projekte davon ausgehen, daß die Pläne du Plats sich bestenfalls nur ganz allgemein den Entwürfen Höfers anschlossen, so daß der ausgeführte Vierungsturm nicht, wie immer wieder angenommen,⁴³⁷⁾ als Höfers Werk, sondern als eigene Leistung Anton Heinrich du Plats zu gelten hat.

Daß du Plat den Turm zweigeschossig anlegte, mag durch den Vorgänger angeregt worden sein. Es lag darin gewiß aber auch die Absicht, die Ostteile in architektonisch strafferen Bezug zur Westfassade zu bringen.

- 27 Turm und Front sollten zusammengesehen werden können, sollten zusammenwirken. Heute, da der Turm auf ein Geschoß verkürzt ist, mögen zwar seine Proportionen und sein Zusammenklang mit den Ostteilen als glücklicher empfunden werden – die eigentliche Grundidee, die noch am Ende der Barockzeit zu dieser aufwendigen Konstruktion geführt hat, ist freilich jetzt nur noch zu ahnen.

Der Turmneubau bewog das Kapitel, nun auch noch den letzten von der Straße aus sichtbaren Teil der Kirche zu „modernisieren“. Noch während der Arbeiten am Vierungsturm trug man du Plat auf, „Riß und Anschlag“ zu dem geplanten Neubau von Chor und Hochaltar zu erstellen (Q 244). Am 15. 12. 1788 werden seine Pläne gebilligt, und „der Herr Major v. du Plat ersucht den Special Bau Anschlag gefälligst zu entwerfen, und den Bau darnach verfertigen zu lassen (Q 244). Am 27. 2. 1789 erteilt der Bischof die Genehmigung zum Abbruch des alten Hochaltars (Q 247), und nur wenige Tage danach unterzeichnet das Kapitel die endgültige Kostenzusammenstellung du Plats (Q 248).

Zunächst aber scheint sich das Interesse ganz auf die Fertigstellung des Vierungsturms konzentriert zu haben. Anfang September 1789 ist der Rohbau soweit vorangekommen, daß mit dem Aufrichten der Glockenstühle begonnen werden kann (Q 249). Am 14. 3. 1790 weiht der Domdechant Carl Friedrich von Wendt die sechs neuen Glocken (Q 251). Indessen kann das Geläut

vorerst noch nicht installiert werden, da der von Meister Bartels ausgeführte Glockenstuhl so erhebliche Konstruktionsmängel aufweist, daß ihn das Kapitel am 10. 4. 1790 dazu verpflichten muß, die beiden „Klockenstühle auf seine Kosten nach einem ihm a Capitulo (von Can. Flöcker besorgten) zuzustellenden Risse neu“ zu verfertigen (Q 253).

- 25 Im Sommer 1790 kommen die Umbauarbeiten an den Ostteilen zum Abschluß. Nachdem der alte Hochaltar abgebrochen ist (der neue „altahr stein“ war bereits am 17. 9. 1789 eingetroffen), erlangt das Kapitel am 21. 3. 1790 die bischöfliche Erlaubnis, auch noch den Martins- und den Kreuzaltar, „die einen vorzunehmenden Chorbau behindern, wegnehmen (zu) lassen“ (Q 252). Am 15. 8. 1790 kann dann der neue Hochaltar „aufm Chor in der Heil(ig)-Creutz Kirche in honorem B.M.V. et S.S. Apostolorum Petri et Pauli consecrirt“ werden (Q 254).

5.) Zu der barocken Ausstattung der Kreuzkirche

In seinem Bericht über den Zustand seiner Diözese im Jahre 1790 gibt Franz Egon, Bischof von Hildesheim und Paderborn, auch eine rühmende Beschreibung der Kreuzkirche, deren Umbau damals gerade abgeschlossen worden war. Er erwähnt den neuen Turm, den Chor und schließlich auch, daß man im Zuge der jüngsten Baumaßnahmen „überall die Wände gereinigt und frisch geweißt“ habe (Q 255). Von den früheren Ausmalungen dürfte also zu Ende des 18. Jahrhunderts nichts

434) Von Anton Heinrich du Plat war bislang nur der durch die Kapitelsprotokolle des Kreuzstifts überlieferte Familienname bekannt. Die Identifizierung gelang aufgrund der eigenhändigen Unterschrift in Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C, Nr. 342: „A. H. du Plat“ und dem Königlich Groß-Britannisch- und Chur-Fürstl. Braunschweig-Lüneburgschen Staatskalender auf das Jahr 1788 (Lüneburg o. J., S. 120), in welchem bei den „Ingenieurs“ der am 24. 1. 1787 zum Major beförderte Anton Heinrich du Plat aufgeführt ist (vgl. auch ibid. 1789, 121). Zu du Plat vgl. K. C. Stöhr 1959, 171

435) Vgl. Q 245 und dazu Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1043: Vertrag mit dem Glockengießer Becker vom 19. 3. 1789

436) Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1042: „Poetische Rede bey der Aufführung und Vollendung des Thurmes der Kollegiat- und Stiftskirche des Heiligen Kreuzes zu Hildesheim im September 1789 gehalten von Jobst Heinrich Bartels, Zimmermeister“ (Druck). Darin heißt es unter anderem: „Jenem sey dieß Glas geweiht, der den Plan so klug durchdachte, /Nach den Regeln edler Baukunst zu dem Thurm den Abriß machte; /Heil dem Herrn Major von Duplat, Preis ihm, Dank und Ruhm! /Durch sein weises Unternehmen pranget dieses Heiligthum!“

437) Vgl. dazu J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 4 (worauf schon O. Gerland (1905, 37) zurückhaltend reagierte) sowie A. Zeller 1911, 183 und K. C. Stöhr 1959, 171

mehr zu sehen gewesen sein, so daß sich die farbig gefaßten Barockaltäre umso kräftiger gegen den monochromen Raumgrund abhoben.

Von diesen Altären sind heute nur noch zwei erhalten: der Pankratiusaltar in der nördlichen Seitenapsis und der verstümmelte Allerheiligenaltar, der in seine Einzelteile zerlegt und, dringend einer Restaurierung bedürftig, in dem Gang über den Kapellen liegt.

- 91 Der *Allerheiligenaltar* stand bis zum zweiten Weltkrieg in der westlichen Kapelle der Südseite.⁴³⁸⁾ Er ist laut (heute verlorener) Inschrift (Q 190) am 20. 9. 1703 von dem Thesaurar des Kreuzstifts, Berthold Wilhelm Schwarz, gestiftet worden. Eine Fotografie aus dem Besitz der Klosterkammer in Hannover⁴³⁹⁾ zeigt den Altar noch an seinem ursprünglichen Standort. Das Altarblatt ist bereits entfernt, der rundbogig geschlossene Rahmen mit seinem reichen Schnitzwerk ist jedoch noch ganz vorhanden. Über ihm schweben wappentragende Putten (heute in Privatbesitz).⁴⁴⁰⁾ Die Rahmenarchitektur wird von tordierten, mit Girlanden geschmückten Säulen auf hohen Postamenten gebildet, welche das abschließende Gebälk und den bekrönenden Sprenggiebel tragen.

Mit diesem Aufbau entsprach der Allerheiligenaltar sehr genau dem nur drei Jahre zuvor entstandenen, ebenfalls polychromierten Altar, den Konrad Koster, der Scholaster des Kreuzstifts, i. J. 1700 für die Pankratiuskapelle gestiftet hatte. Er widmete ihn der *Hl. Jungfrau und dem Hl. Pankratius* (Q 171).⁴⁴¹⁾ Im Zentrum des Altaraufbaus steht die vollplastische, farbig gefaßte Schnitzfigur der (ursprünglich bekrönten)⁴⁴²⁾ Jungfrau auf der Mondsichel, die das heftig bewegte Jesuskind hält. Auf dem wiederum von gedrehten Schmucksäulen getragenen Sprenggiebel steht als bekrönende Mittelfigur der Hl. Pankratius, dargestellt in antikisierender Soldatentracht mit Kreuzschild und Lanze. Zwei flankierende Engel laden zur Verehrung des Heiligen ein. Da indessen Maria als die eigentliche Hauptfigur erscheint, lag es nahe, diesen Altar in der nördlichen Seitenapsis aufzustellen, nachdem der dortige Marienaltar im Krieg verbrannt war. Zu diesem Zweck ist er 1952 durch J. Bohland restauriert worden (Q 486), wobei man merkwürdigerweise auf die Erneuerung der an der Predella angebrachten Stifterinschrift verzichtet hat. Seit 1953 steht er als „Marienaltar“ an seinem neuen Platz (Q 491).

- 99 Gut dreißig Jahre nach diesen Altären war der *Johann von Nepomuk-Altar* durch den Dechant Johann Heinrich von Merle (gest. 1747) gestiftet worden.⁴⁴³⁾ Alte

Aufnahmen zeigen ihn in der Nordostecke des nördlichen Seitenschiffs. Der architektonische Altaraufbau ist verloren gegangen, erhalten blieb jedoch die kostbare 101 Schnitzfigur des Hl. Nepomuk.⁴⁴⁴⁾ Das augenblicklich in der Restaurierung befindliche Werk weist nach der 111, Ablösung der jüngeren Übermalungen⁴⁴⁵⁾ so starke 112 Ähnlichkeiten mit dem Nepomuk vor dem Nordportal auf, daß man die beiden Figuren wohl demselben Meister zuschreiben muß. Man vergleiche dazu nur die schmalen Köpfe, die nicht nur im Zuschnitt überein-

438) Vgl. A. Zeller 1911, 189

439) Hannover, Klosterkammer, Akte des Amtsrestaurators

440) Zu den Besitzern vgl. ebenfalls die Akte des Amtsrestaurators in der Klosterkammer Hannover; auch ein Teil des seitlichen Rahmenwerks befindet sich heute in Privatbesitz

441) Literatur: A. Zeller 1911, 188 f. und (mit Grundriß) F. Bleibaum 1924, 169 und 335 – in beiden Fällen verkürzt als „Muttergottesaltar“ bezeichnet

442) Vgl. F. Bleibaum 1924, 169

443) Vgl. den Abschnitt zu den (nicht lokalisierbaren) Altarstellen Nr. IX. Da Johann v. Nepomuk erst 1729 heiliggesprochen wurde, ergibt sich für den Altar ein Entstehungsdatum zwischen 1729 und der Erstellung des Inventars von 1745 (Q 231), in dem der Nepomuk-Altar erstmals erwähnt wird

444) Die in Lindenholz geschnitzte Skulptur hat (ohne Plinthe) eine Höhe von 96 cm. Die alte (nachträglich?) an den Vorderkanten abgerundete Plinthe mißt 30x20x25 cm. Auf der Rückseite der Figur findet sich die Inschrift: Renov.: a. C: et S: B: V: L: 1766. „Die Spitze des linken Schuhs ist abgebrochen, die Bruchfläche nach dem Aktenvermerk des Amtsrestaurators der Klosterkammer „aber bereits von der älteren Schicht (3) einbezogen.“ Es fehlen der Daumen und z. T. der Ringfinger der linken sowie der Zeigefinger der rechten Hand (jeweils modern ergänzt). Außerdem hat der Heilige sein Kreuz verloren. Die ursprüngliche Lage dieses Kruzifixes kann durch die Handhaltung und eine Einkerbung im rechten Zeigefinger rekonstruiert werden. Danach war die Oberseite des Kreuzes mit dem Gekreuzigten dem Gesicht des Heiligen zugewandt (vgl. z. B. Johannes von Nepomuk 1973, Abb. 42). Die Rekonstruktion des Kreuzes aus weißgefaßtem Holz (ohne Corpus) ist vorgesehen

445) Die Untersuchung der Fassung ergab den Nachweis folgender Schichten:

- 1.) (letzte Fassung) Vergilbte Weißfassung. Ölfarbe mit zugehöriger Grundierung, stark blätternd. Kragen mit Quaste und Schnur, ferner die Bordüre der Dalmatik sind ölvergoldet
- 2.) Teilfassung (nicht auf den Gewandteilen). Auf Gesicht und Händen rosa Fleischfarbe. Ölfarbe ohne Grundierung, nur in Resten erhalten
- 3.) Nachgedunkelte Weißfassung, partiell mehr oder weniger stark grünlichgrau abgetönt. Ölfarbe stark blätternd und bei einer früheren Restaurierung durch Schleifen stark beschädigt. Zum Teil wird die darunter liegende Fassung (4), z. T. das Holz herausgeschliffen
- 4.) Mattversilberung (Öltechnik) mit zugehörigem vergilbtem Kreidgrund, auf allen Teilen der Skulptur, einschließlich Inkarnat. Die Versilberung ist nur in Resten erhalten und durchgehend geschwärzt (Silbersulfid)

Zwischen den Schichten (1) und (2) wurde partiell eine oxydierte Schlagmetallvergoldung nachgewiesen (wohl keine vollständige Fassung). – Nach freundlicher Auskunft vom Amtsrestaurator der Klosterkammer, Herrn Dr. W. Brücker

Bei der augenblicklichen Restaurierung der Figur ist auf die Wiederherstellung der in Resten erhaltenen Erstfassung (Silber) zugunsten der Freilegung und Ergänzung der Weißfassung (Schicht 3) verzichtet worden

stimmen, sondern bis in die Einzelheiten der Bart- und Haarbehandlung hinein identische Bildungen zeigen, so daß z.B. selbst die charakteristische Haarlocke auf der rechten Schläfe sich geradezu wie ein Erkennungsmerkmal wiederholt. Die vor dem Nordportal aufgestellte Nepomukstatue wird im folgenden als 1733 entstandenes Werk des Ernst Dietrich Bartels aus Hildesheim nachgewiesen werden.⁴⁴⁶⁾ Es ist daher anzunehmen, daß in seiner Werkstatt (wohl ebenfalls in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts) auch die Schnitzfigur des Hl. Nepomuk für den Altar des Johann von Merle entstanden ist.

93 Auch von dem 1790 geweihten *Hochaltar* (Q 254) sind noch bedeutende Teile erhalten.⁴⁴⁷⁾ Zwar ist dieser Altar 1896 im Zuge der Romanisierung der Kreuzkirche zerstört worden (Q 325, Q 326), doch läßt er sich anhand der Überlieferung und der Fotografie eines inzwischen verschollenen Aquarells aus dem frühen 19. Jahrhundert⁴⁴⁸⁾ rekonstruieren. Danach befand sich hinter der Hochaltarmensa ein einfacher Aufbau, auf dem der Tabernakel stand, ein ausgebildetes Tempelchen, „mit Nische in der Mitte, worin ein Crucifix (stand). Neben der Nische (waren) 2 kanelurte Pilaster mit corinthischen Kapitälern angebracht. Im Schluß des Bogens über der Nische (befand) sich ein Widderkopf. Die Pilaster tr(u)gen Architrav, Fries und ein weit ausladendes Hauptgesims mit Konsolen. Darauf (stand) eine Galerie mit Pfeilern über den Pilastern nebst Urnen.“⁴⁴⁹⁾

94, 95 Diese Balustrade kaschierte eine achteckige Kuppel, welcher ein großes „Kreuz nebst dem Dornenkranz“ (Q 284 – vgl. das Wappen des Kreuzstifts) aufgesetzt war. Der Tabernakel war von zwei (erhaltenen) holzschnitzten, auf Voluten knieenden Engeln flankiert.⁴⁵⁰⁾ Der ganze Aufbau war in Polimentweiß und Gold gefaßt (Q 284).

35 An der Apsiswand hing über dem Altar das Altarbild vom Ende des 18. Jahrhunderts. Es stellte den Gekreuzigten dar. Oben auf dem halbkreisförmig geschlossenen Rahmen war das Wappen des Stifters, des Majors du Plat, angebracht (Q 284), dessen Kutscher 1789/90 „das geschenkte Krutz fix bild gebracht“ hatte (Q 245).⁴⁵¹⁾

96 Zu Seiten dieses Gemäldes standen vor Nischen auf Konsolen die lebensgroßen, farbig gefaßten Holzfiguren der Apostelfürsten, (her.) rechts der Hl. Petrus mit dem
97 Buch und den beiden Schlüsseln, links Paulus mit Buch und Schwert. Die beiden heute im Bischöflichen Generalvikariat in Hildesheim aufgestellten Statuen sind als Hauptwerke der spätbarocken Schnitzkunst in Hildesheim bislang zu wenig beachtet worden.⁴⁵²⁾ F. Bleibaum

dürfte ihrem noch immer unbekannten Meister kaum gerecht werden, wenn er von seinen „routiniert geschnitzten Aposteln“ spricht.⁴⁵³⁾ Freilich hatte er noch 1924 eine „modern(e)“ Übermalung zu beklagen, die inzwischen wieder abgenommen worden ist.⁴⁵⁴⁾

Die in deutlichem Kontrapost auf nahezu quadratischen Plinthen stehenden Apostel waren dem Altarbild zugewandt, Paulus dabei nach links unten zum Tabernakel hin schauend, während Petrus „schwärmerisch“⁴⁵⁵⁾ zu dem Gekreuzigten des Altarbildes aufblickte. Der knitt-rige Duktus der bewegten Gewänder, v.a. der Mäntel, die den beherrschten Kontrapost mit akzentuieren, die freie, leicht preziöse Gestik, die charakteristischen weichen Hände und die großflächigen, klaren Gesichter sind in der Entstehungszeit des 1790 geweihten Altars der Kreuzkirche (zumal in der für Hildesheimer Verhältnisse ganz ungewöhnlichen Qualität) vergleichbar nur bei dem bislang noch kaum bekannten Joseph Stratmann wiederzufinden, der vor allem im Westfälischen gearbeitet hat.⁴⁵⁶⁾ Sein frühes Hauptwerk schuf er bald nach 1768 in dem Altar der Kapelle im Schloß Schwarzenraben bei Lippstadt (Westf.).⁴⁵⁷⁾ Der dortige Johann von Nepomuk ist in der unverwechselbaren
166 Ausprägung des Kopfes mit dem Petrus der Kreuzkirche engstens verwandt. Die Kopfform, die Halbglatze, das in weichen, eng anliegenden Wellen in den Nacken fallende Haar und der charakteristische Backenbart

446) Vgl. dazu das Kapitel zur barocken Neugestaltung des Kirchhofs sowie Q 229

447) Vgl. dazu v. a. F. Bleibaum 1924, 323

448) F. Bleibaum (1924, 323) erwähnt es noch als „im Besitz des Pfarramtes“ befindlich; die Fotografie im Stadtarchiv, Hildesheim ist nach dem „Original im Roemer-Museum“, Hildesheim gefertigt – dort ist es nicht mehr aufzufinden.

449) Bauinventar der Kreuzkirche von 1888 (Hannover, Klosterkammer). Der Aufbau des Hochaltars dürfte also dem bei O. Gerland 1904, 22 abgebildeten Tabernakel weitgehend entsprochen haben.

450) Die beiden Engel sind heute in dem Raum über der sog. Bälgekammer (der alten südlichen Seitenempore des Westriegels) „abgestellt.“ Sie sollten unbedingt an einem geeigneteren Ort aufbewahrt werden. Sie werden auch bei F. Bleibaum 1924, 323 erwähnt.

451) Das Altarbild wurde nach der Zerstörung des Hochaltars 1896 an der Stirnwand des südlichen Querhausflügels aufgehängt (Q 327). So ist es noch bei A. Zeller 1907, Tf. 44 Abb. 2 zu sehen. Es dürfte im Zweiten Weltkrieg verbrannt sein.

452) Als vom Hochaltar herrührend erwähnt die seit 1896 im Kreuzgang aufgestellten Figuren R. Herzig 1929, 18 f.; ausführlicher gewürdigt wurden sie bislang nur bei F. Bleibaum 1924, 323

453) F. Bleibaum 1924, 323

454) Die Figuren sind 1973 bei der Firma W. Eckert in Bad Mergentheim restauriert worden. Vgl. Q 316

455) So F. Bleibaum 1924, 323

456) Vgl. dazu v. a. Johannes von Nepomuk 1973, 79 f., 100-104 (mit weiterführender Literatur)

457) Vgl. *ibid.*, 100 f. und Abb. 31 – eine Gesamtaufnahme des Altars auch in: Deutsche Kunstdenkmäler. Ein Bildhandbuch, hrsg. v. R. Hootz: Westfalen, München/Berlin 1972², Abb. 27

stimmen ebenso genau überein wie die Bildung der aufblickenden Augen, die der tief herabgezogene Brauenbogen überschattet.

Es dürfte daher kaum zu bezweifeln sein, daß Joseph Stratmann auch die Apostelfiguren für den 1790 geweihten Hochaltar der Kreuzkirche geschaffen hat. In ihm darf man jenen Herrn „St(r)atman(n)“ wiedererkennen, der 1789 „dem fuerman von Paterborn so die statuen überliefert“, einen Vorschuß ausbezahlt hatte (Q 245).

So sehr sich Stratmann in der Ausbildung der physiognomischen Details treu geblieben war, so gründlich hatte sich der Charakter seiner Skulptur nun insgesamt gewandelt. Das expressive Pathos, der angespannte Kontrapost und die ausfahrenden, proklamatorischen Gesten der Frühzeit sind inzwischen – und darin durchaus der allgemeinen Entwicklung folgend – einer mehr nach Innen gekehrten, ruhigeren Grundhaltung gewichen; die Umrißlinien sind geschlossener, die Milderung der Kontraste durch die besonders zart nuancierende Oberflächengestaltung aufgewogen, deren stilistische und motivische Herkunft freilich ganz unverkennbar bleibt.

Den bislang in Paderborn nachgewiesenen Arbeiten Joseph Stratmanns⁴⁵⁸⁾ wären somit als fest datierte Spätwerke die beiden Hildesheimer Apostelfürsten anzuschließen. Zugleich ist damit sichergestellt, daß Stratmann in jener Zeit in Paderborn ansässig gewesen ist, also nicht nur in Geseke und Anröchte gewohnt hat, wie man bislang glaubte.⁴⁵⁹⁾

6.) Die barocke Neugestaltung des „Kirchhofs“ – die vor der Kirche aufgestellten Statuen und ihre Meister

- 27 Mit der Barockfassade der Kreuzkirche hatte die vom Dom geradeaus nach Osten führende Kreuzstraße einen noch heute beherrschenden Blickfang erhalten, zu dessen vollgültiger Inszenierung nun unbedingt auch die architektonische Neugestaltung des die Kirche umgebenden Terrains notwendig wurde. Das betraf sowohl den westlichen Vorplatz wie den an der Nordseite gelegenen Friedhof. Einige wenige Bemerkungen zu ihrer vorbarocken Gestalt scheinen zum besseren Verständnis der späteren Neukonzeption um so mehr von Nutzen zu sein, als darüber bislang nur sehr unklare Vorstellungen herrschen.⁴⁶⁰⁾

Eine Freitreppe vor der Kreuzkirche ist seit dem frühen 13. Jahrhundert urkundlich gesichert (Q 17). Es mag sich dabei um die Westtreppe gehandelt haben, die nach den ältesten Hildesheimer Stadtplänen weiter nach Westen vorgeschoben war als die heutige, so daß der Platz vor der Kirchenfront damals noch größer gewesen sein muß.⁴⁶¹⁾ Dieser Vorplatz diente – wie sich bei Ausschachtungsarbeiten nach dem Kriege herausstellte⁴⁶²⁾ – als Friedhof, bildete also die Fortsetzung des an der Nordseite der Kirche gelegenen „Kirchhofes“, der bis zur Aufhebung des Stifts in Gebrauch blieb (Q 271). Er war gegen die tiefer gelegene Straße durch eine gemauerte Einfriedung abgeschrmt, die ebenfalls sehr viel weiter vorgeschoben war als heute: erst 1820 ist die bis dahin z.T. noch einspurige Kreuzstraße⁴⁶³⁾ auf ihre jetzige Breite gebracht und dabei „die den Kirchhof einschließende Revettements-Mauer“ zurückversetzt worden (Q 271).

- 23 Der älteste Stadtplan Hildesheims bezeugt,⁴⁶⁴⁾ daß spätestens im 16. Jahrhundert ein eigener Treppenaufgang von der Kreuzstraße zum Nordportal der Kirche hinauf führte und daß zu diesem Aufgang – nicht, wie allgemein angenommen, zur Westtreppe – die beiden Apostelstatuen gehören, von denen die Chronik Oldecops berichtet.⁴⁶⁵⁾ Man darf der Quelle entnehmen, daß die (heute in die Westwand des Nordseitenschiffs eingemauerten) Standbilder der Apostelfürsten⁴⁶⁶⁾ den Trep-

458) Vgl. das Relief des Johannes von Nepomuk im Erzbischöflichen Diözesanmuseum, Paderborn (zw. 1770 und 1790) sowie die Statuen des Johannes von Nepomuk und des Liborius im Paderborner Dom (um 1775–1785 – Datierungen nach: Johannes von Nepomuk 1973, 103 f.)

459) Vgl. *ibid.*, 101

460) Grundlegend dazu O. Gerland 1905, 32 f.

461) Vgl. dazu die schon mehrfach genannte *Ichnographia Civitatis Hildesimensis* des Johann Ludwig Brandes (um 1700)

462) Vgl. Hildesheimer Allgemeine Zeitung v. 29. 6. 1971: „Bei Bauarbeiten 5 Skelette gefunden“

463) Vgl. O. Gerland 1905, 33 und bes. den von J. G. L. Höfer 1771 gezeichneten Plan von den Stein-Wegen des Collegiatsstifts Stae Crucis in Hildesheim (Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1060)

464) Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 863, dat. 1579

465) Vgl. Q 95 – Die Figuren sind auf dem Stadtplan am Fuße der Nordtreppe auszumachen

466) Die 1,08 m hohen (möglicherweise nicht vollrund ausgearbeiteten) Skulpturen des 15. Jahrhunderts sind stark bestoßen und haben ihre Köpfe verloren (1548: Q 95). Dargestellt sind die beiden Kirchenpatrone Petrus (rechts) und Paulus; deren Attribute noch mit Mühe zu erkennen sind. Der Paulus eindeutig an den Bartenden zu identifizieren, die sich auf der Brust erhalten haben. Zu ihren Füßen knien die (unbekannten) Stifter, auch sie erheblich verstümmelt (motivisch vergleichbar den ebenfalls sich seitlich eng anschmiegenden kleinen Stifterfiguren des Godehard am Nordeingang des Domes sowie einer verlorengegangenen Madonna aus der Elisabeth-Kapelle des Hildesheimer Domes – vgl. V. C. Habicht 1917, 107 ff.). Die Skulpturen sind offenbar auch nach ihrer Verstümmelung in der Reformations-

penaufgang in der nördlichen Futtermauer flankierten. So mußte Sander Bruns, der dem Paulus am 12. 12. 1548 mit einem Knüppel den Kopf abschlug, zunächst „up de muren gegen der kerkdore to dem hilligen Cruze“ klettern, bevor er zu Werk gehen konnte. – Der Kopf des Petrus war bereits in der „Vornacht“ abgeschlagen worden (Q 95).

Im Jahre 1603 stiftete der Kanoniker Moritz von Sode (gest. 1606) dann neue „S. Petri und Pauli bilder vor der Kirchen“ (Q 113), die ebenfalls an der Nordtreppe „in duabus stylobatis“ aufgestellt wurden (Q 261). Dort standen sie auch noch, als sich das Kapitel im Jahre 1727 „zur Erbauung der großen undt kleinen Neüen Stiegen“ (Q 223) entschloß. Das Hauptziel dieser Maßnahme mußte darin bestehen, die bis dahin zu den Seiten hin frei auslaufende westliche Haupttreppe durch seitliche Abgrenzungen so einzufassen, daß sie optisch mit der neuen Fassade zusammenwirkte.⁴⁶⁷⁾

Der am 3. 3. 1727 von dem „Fabricator Feurbern“ vorgelegte Entwurf sah vor, die neu „zu erbauende Treppe (mit) aufzurichtenden Epitaphij“ zu versehen (Q 221). Im September 1727 beschließt dann das Kapitel, daß zu diesem Zweck nicht eigens neue Skulpturen gearbeitet, sondern „die beyden statua Ss. Petri et Pauli von dem von Soden ... pro majori decore auf die neue treppe transportiret werden solten“ (Q 222). Dort stehen sie heute noch auf den Postamenten von 1603, deren Inschrift auch den Namen ihres Stifters überliefert, während die „1727“ auf dem Sockel des Paulus (der südlichen Figur) an das Datum der „Transferirung“ (Q 222) erinnert.⁴⁶⁸⁾

Die beiden Sandsteinfliguren geben durch die flache, summarische Ausarbeitung ihrer Rückseite deutlich zu erkennen, daß sie ursprünglich nicht frei, sondern vor einer Wand gestanden haben. Sie sind also auch dem Befund nach mit den von Soden'schen Apostelfiguren von 1603 zu identifizieren, die zu Seiten der Nordtreppe an der Futtermauer des Kreuz-Kirchhofes aufgestellt waren. K. Findel hat sie 1931 dem Hans Wulff in Hildesheim zugeschrieben,⁴⁶⁹⁾ einem Bruder des berühmteren Eckbert Wulff d.J., jenem „merkwürdigen Sonderling“,⁴⁷⁰⁾ den Graf Ernst III. von Schaumburg 1603 zur Ausschmückung seiner Schloßkirche nach Bückeburg berief.⁴⁷¹⁾ Und in der Tat sind diese für ihre Zeit in Hildesheim ganz unerhörten Figuren nur dieser schon damals weitbekannten Werkstatt zuzutragen, die sich übrigens ganz in der Nähe der Kreuzkirche im „Vorderen Brühl“, also in der Straße befand, an der die Westtreppe der Kirche lag.⁴⁷²⁾

Ob allerdings die beiden Statuen derselben Hand zuzuweisen sind, erscheint angesichts der Unterschiede (auch in der Qualität) doch eher fraglich. Man muß dazu nur die Gewänder, die Art, wie die Bücher gehalten werden, die Hände und die Köpfe vergleichen und wird den Petrus unschwer als das schwächere Werk erkennen. K. Findel hat über der linken Hand des Petrus die Signatur „H W“ beobachtet,⁴⁷³⁾ so daß die Zuschreibung an den damals wohl dreißigjährigen Hans Wulff gesichert erscheint. Den Paulus möchte man freilich – etwa im Vergleich mit dem Ezechiel an der Fürstenprieche der Schloßkapelle in Bückeburg⁴⁷⁴⁾ – eher seinem älteren Bruder Eckbert zuweisen: als Eckbert mit seinem Bruder Jonas nach Bückeburg ging, muß er die endgültige Fertigstellung des Auftrages dem jüngeren Hans überlassen haben.

Ganz unbeachtet blieb bislang die sorgfältig eingemeißelte Jahreszahl „1718“ auf dem Buch des Petrus. Es wird also bei jeder Analyse zu berücksichtigen sein, daß die Figuren in diesem Jahr (gründlich) übergegangen wurden. Dabei dürfte das Faltenwerk z.T. verändert, auf jeden Fall aber die Feinstruktur, etwa die für die Wulffs sonst charakteristischen Knitterungen der Gewandfalten geglättet worden sein. Da aber auch nach 1718 die beiden Apostelfiguren als die „von dem von Soden“ bezeichnet werden (Q 222), kann es sich in der Tat nur um eine Überarbeitung der 1603 gestifteten Skulpturen gehandelt haben.

zeit zunächst noch an ihrem alten Platz belassen worden, wie der Stadtplan von 1579 zeigt. Dem Kircheninventar von 1861 zufolge hat man sie „zum Andenken“ aufbewahrt (Hildesheim, Bistumsarchiv, G XXV, 3, Bd. 1 (1860–1889), S. 279). Weitere Literatur: J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 5; O. Gerland 1905, 52 f.; A. Zeller 1911, 188; R. Herzig 1929, 21

467) Es ist daran zu erinnern, daß dieser Plan schon 1703, also seit dem Beginn der zweiten Barockisierungsphase bestand (vgl. Q 186)

468) Meister Nicolaus Mack (vgl. Anm. 424) berechnet in seiner Abschlußrechnung vom 11. 12. 1727 die von ihm u. a. ausgeführte Arbeit, „die Bilder abzunehmen undt wieder aufzubringen“ (Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041, III, S. 6). Die Figuren erhielten bei ihrer Neuaufstellung 1727 neue Sockel (vgl. *ibid.*, S. 5). Die ursprünglichen blieben am Ort (vgl. Q 261 und Q 228). Nur die Postamente wurden zusammen mit den Skulpturen versetzt. Das nördliche (unter dem Petrus; auf einem Sockelblock von 1727 mit dem Wappen des Kreuzstifts) zeigt den knieenden Stifter und die in Q 115 aufgenommene Inschrift, während das Pendant (auf einem Sockel mit der Jahreszahl 1727) mit dem Wappen des Stifters und der eigentlichen Stifterinschrift ausgezeichnet ist.

469) Vgl. K. Findel 1931, 32 f.

470) A. Feulner/Th. Müller 1953, 482 f.

471) Vgl. P. J. Meier 1926, 19; vgl. auch J. Habich 1969 und H. Schlotter 1975, 63

472) Vgl. K. Findel 1931, 2

473) Vgl. *ibid.*, 32

474) Vgl. P. J. Meier 1926, 22, Abb. 15

Nachdem die Sockel an der Nordtreppe nun ihre alten Standbilder verloren hatten, ergab sich der nächste größere Auftrag des Kapitels ganz von selbst. 1732 steht fest, daß dort nunmehr Statuen des Hl. Joseph und des gerade (1729) heilig gesprochenen Johannes von Nepomuk aufgestellt werden sollen (Q 227). Man läßt die Sandsteinblöcke für die Postamente aus Listringen (Landkreis Hildesheim-Marienburg) kommen und überstellt sie dem „Steinmetzmeister Carl Cronrayff“ zur Zurichtung (Q 228a).⁴⁷⁵⁾ Die Statuen selbst gibt das Kapitel allerdings bei „dem bildhauer Bartels“ in Auftrag (Q 229). Es kann sich dabei nur um den seit 1703 im Schoßregister der Stadt Hildesheim geführten Ernst Dietrich Bartels (1679 – 1762) handeln, der seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auch als Künstler in Hildesheim nachweisbar ist.⁴⁷⁶⁾ Vielleicht war in seiner Werkstatt (nicht unbedingt von ihm selbst) bereits die ebenfalls in Sandstein gehauene Christusfigur über dem Nordportal gearbeitet worden, die im Jahre 1720 der Kanoniker des Kreuzstifts Johannes Jodokus Dauber (gest. 24. 3. 1723) gestiftet hatte.⁴⁷⁷⁾

1733 werden die Figuren am Fuße der dort offenbar überdachten (Q 223) Steintreppe zum Nordportal auf den in situ belassenen Sockeln der Apostelfürsten aufgestellt.⁴⁷⁸⁾ Zu ihrem Schutz und sicher auch, um ihre Wirkung zu erhöhen, zog man es vor, sie sogleich „anzustreichen und in oel zu tränken.“ (Q 228a)⁴⁷⁹⁾ Genauso verfuhr man mit den an der Westtreppe aufgestellten Statuen.⁴⁸⁰⁾ Die Fassungen sind dann in der Folgezeit verschiedentlich erneuert worden, wie die Untersuchungen erwiesen haben, die im Zusammenhang mit der jüngsten Restaurierung 1978 vorgenommen worden sind.⁴⁸¹⁾ Der jetzige Zustand der Figuren ist also keinesfalls authentisch.

Die damals erreichte Gestalt des Kirchenvorplatzes blieb bis zur Aufhebung des Kreuzstifts bestehen. Erst als man 1820 die Kreuzstraße und den Brühl verbreiterte (Q 271, Q 273), wurden die überkommenen Dispositionen geschaffen. Man reduzierte die westliche Haupttreppe von 26 auf 15 Stufen⁴⁸²⁾, führte die Futtermauer in kürzerem Abstand zur Kirche neu auf (Q 282) und verzichtete dabei nicht nur auf die Wiederherstellung der barocken Steinbalustrade (Q 223),⁴⁸³⁾ sondern auch auf die Erneuerung der nördlichen Seitentreppe. Die ursprünglich dort aufgestellten Heiligenfiguren fanden nun ihren endgültigen Platz zu Seiten des Nordportals.

7.) Die Bau- und Restaurierungsmaßnahmen des 19. und des 20. Jahrhunderts bis zum zweiten Weltkrieg

Durch die wiederholten Um- und Neubauten des 18. Jahrhunderts war die Kreuzkirche in so guten baulichen Zustand gebracht worden, daß sie fast das ganze 19. Jahrhundert ohne nennenswerte Eingriffe überstand: für ein Jahrhundert bewahrte der seit der Aufhebung des Kreuzstifts am 10. 12. 1810 nurmehr als Pfarrkirche dienende Bau die Gestalt, die ihm das 18. Jahrhundert

475) Das Postament des Joseph zeigt die Stifterinschrift (vgl. Q 228). Das „ANNO“ des Sockels setzt sich in der (heute bis auf die 7 zerstörten) Jahreszahl „1733“ auf dem Sockel des Johannes von Nepomuk fort (vgl. J. M. Kratz/A. Bertram 1892, 5), während das darauf stehende Postament das Wappen des Stifters (Johannes Heerde) zeigt.

476) Vgl. F. Bleibaum 1924, 52 f.

477) Vgl. dazu Q 217; das Wappen (mit Taube) zu Füßen des Schmerzensmanns gehört nach J. M. Kratz/A. Bertram (1892, 5) dem Stiftsherren Johannes Jodokus Dauber. Das Sterbedatum nach Hildesheim, Dombibliothek, Hs. 332, f. 52'. Bei einer 1978 vorgenommenen Untersuchung der Figur sind spärliche Farbreste am Lententuch (blau-grau mit Goldborte) und am Kreuz (blau-grau mit Goldborte), sowie in der Seitenwunde (rot) gefunden worden (vgl. Klosterkammer, Hannover, Akte des Amtsrestaurators). – Zum Stil vgl. etwa den Andreas von der Kanzel der Martinikirche in Hildesheim, den Ernst Dietrich Bartels ebenfalls i. J. 1720 fertigte (F. Bleibaum 1924, Tf. X, Abb. 18).

478) Vgl. dazu Anm. 468 – nach Q 228 muß der Steinmetz Carl Cronrayff allerdings zwei neue Postamente zurichten (vgl. Anm. 475).

479) Bei der Farbuntersuchung von 1978 wurden bei den Figuren spärliche Reste von „gelbe(n) Fassungen oder besser „Anstriche(n)“ festgestellt (bei dem Johannes v. Nepomuk 1 Schicht, beim Joseph z.T. (gelb) überfaßt). Das Stifterwappen unter dem Johannes von Nepomuk (vgl. Anm. 475) zeigte im Wappengrund weiße Farbreste, in der Rahmung Vergoldung (vgl. Klosterkammer, Hannover, Akte des Amtsrestaurators).

480) Nach O. Gerland 1905, 37 (mit Verweis auf die Fabrikregister v. 1748/49 und 1772/73) wurden „die Heiligenstandbilder vor der Kirche . . . mehrfach frisch geweißt und vergoldet.“

481) Durch die Restauratorin A. Fischer-Menshausen, Berg/Starnberger See (vgl. Akte des Amtsrestaurators der Klosterkammer, Hannover). Dabei kamen auf dem Untergewand des Petrus eine rote und eine darüberliegende gelbe Farbschicht zutage, während auf seinem Mantel drei Schichten festgestellt werden konnten: 1.) weiß mit Goldrand, 2.) weiß, 3.) gelb. Die Befunde beim Paulus wichen davon ab: Untergewand: 1.) weiß; Mantel: 1.) rot mit Goldrand, 2.) weiß; auf dem Buch des Paulus fanden sich zwei Schichten: 1.) weiß und 2.) gelb, während die Wappenkrone des Postaments noch Reste ursprünglicher Vergoldung zeigte. Alle Farbspuren waren nur noch vereinzelt in den tieferliegenden Gewandpartien vorhanden. – Die durch den Steinrestaurator U. Bauer-Bornemann 1978 vorgenommene Restaurierung beschränkte sich bei allen fünf Steinfiguren auf Reinigungs- und Konservierungsmaßnahmen, sowie geringfügige Ergänzungen an Sockeln und Postamenten.

482) Vgl. dazu Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041, III, S. 4

483) Nach Hildesheim, Dombibliothek, Abt. C 1041, III, S. 4 war die 1727 durch Nicolaus Mack neu aufgeführte Futtermauer des Kreuzkirchhofs mit einem Deckprofil abgeschlossen; darauf stand eine Balustrade mit 64 in Stein gehauenen „paluster(n)“, die durch „10 kleine postementer“ mit „gesimse(n) und zehen Kugel(n)“ unterteilt waren. Die Nordtreppe hatte 6 Stufen (vgl. *ibid.*, S. 9).

gegeben hatte.⁴⁸⁴⁾ Erst ganz am Ende des 19. Jahrhunderts entschließt man sich zu einer historisierenden Umgestaltung, die eine „würdigere Ausstattung der Kreuzkirche in romanischem Stile“ zum Ziel hat (Q 324) und auch wieder bauliche Veränderungen mit sich bringt.

Die erste Etappe dieser Reromanisierung beginnt 1896 mit einem erneuten Chorumbau, nachdem die Klosterkammer sich bereiterklärt hat, „den Abschluß des Chores zu dem (in Aussicht genommenen) Altare in architektonische Harmonie zu setzen und eine romanische Apsis dahinter aufmauern zu lassen“ (Q 323). In den ba-

- 42 rocken Chorschluß wird eine kleinere fensterlose Apsis hineingebaut, so daß die älteren Apsisfenster zugemauert werden müssen (Q 325).⁴⁸⁵⁾ Auch die beiden segmentbogig geschlossenen Chorfenster des 18. Jahrhunderts werden nun durch kleinere, farbig verglaste Rundbogenfenster ersetzt (Q 324).⁴⁸⁶⁾ Am 20. 12. 1896 wird der neuromanische Hochaltar zu Ehren des Hl. Kreuzes und der Apostelfürsten geweiht (Q 326).⁴⁸⁷⁾ Er war, ebenso wie die im gleichen Jahr in der südöstlichen Langhausarkade aufgestellte Kanzel (Q 324, Q 328), nach Entwürfen von Professor Christian Hehl aus Hannover ausgeführt worden (Q 323, Q 329).⁴⁸⁸⁾

484) Nur geringfügige Veränderungen sind bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen: von den dreißiger Jahren an erhält die Kirche einen einheitlichen Fußbodenbelag aus Mehler Sandsteinplatten, welche die früher in den Boden eingelassenen Grabsteine allmählich verdrängen (Q 278, Q 279, Q 298). 1859 wird die Bälgekammer aus der Choralei in das südliche Zwischengeschoß des Godehard'schen Westriegels verlegt (Q 297 – nach Q 350 diente später offenbar auch der darüberliegende Raum als Bälgekammer) und dabei die „Verbindungstür zwischen dem oberen Stockwerke des Stiftsflügels und dem Dachraume des äußeren südlichen Kirchenschiffs“ vermauert (Q 300). 1861 wird das Chorgestühl entfernt (Q 299), 1862 die drei Jahre zuvor vermauerte Tür zur ehemaligen Bälgekammer in der Choralei wieder geöffnet und die Durchgangsöffnung von der Südepore zu der östlichen Prieche vergrößert (Q 301). 1863/64 werden die Vergoldungen und Anstriche an den Altären, den Chorwänden, der Kanzel, der Orgel und anderen Gegenständen der Kreuzkirche aufgefrischt, „zunächst in den Schiffen sowie in den Seitenkapellen, sodann an der Orgel endlich auf dem Chore“ (Q 302). Ebenfalls in den sechziger Jahren erhält die Südepore einen neuen Gipsestrich und neue Abdeckungen für die Fensterbrüstungen (Q 303), außerdem werden damals ihre Wände von dem dort „noch theilweise an den Mauern befindlichen mürbe gewordenen Kalkputz“ befreit (Q 305), gründlich gereinigt und danach mit einem neuen Putz und frischem Leimfarbenanstrich versehen. 1870 erhält die Kirche ihre erste Gasbeleuchtung und dabei einen großen schmiedeeisernen Kronleuchter im Mittelschiff (Q 306), 1875/76 wird sie insgesamt neu geweißt und ausgemalt (Q 310), wobei der Chor einen Bodenbelag aus „Marmorplatten mit Frieseinfassung“ (Q 309, Q 313 – 1905 durch Sandsteinplatten ersetzt (Q 325)) und an den Wänden eine schablonierte „Teppichmalerei“ (Q 317) erhält (Q 308, Q 315 – vgl. dazu auch das Bauinventar von 1888 in der Klosterkammer, Hannover, S. 20).

485) Die Mauerkanten der zweimal einspringenden Apsiskonstruktion (in Ziegeln aufgeführt) waren durch Ecksäulchen abgemildert, die A. Zeller irrtümlich als dem romanischen Baubestand zugehörig abbildet (vgl. 1907, Tf. 40, Abb. 5; Tf. 41, Abb. 1). Die damals zugesetzten barocken Apsisfenster zeichnen sich noch deutlich im Außenputz der Apsis ab.

486) Maße: 1,40x2,75 m; Q 324 läßt darauf schließen, daß der Chor nur diese beiden östlichen Chorfenster angelegt hatte. Der Entwurf zur „Herstellung einer Apsis und Umänderung der Chorfenster in der Kreuzkirche zu Hildesheim“ (Hannover, Klosterkammer) datiert vom 31.3. 1896

487) Vgl. dazu auch Q 325 und Q 327. Über die Gestalt des damals zerstörten Hochaltars gibt das Bauinventar von 1888 (Hannover, Klosterkammer) Auskunft: „Der Altar ist aus mehreren Quadern zusammengesetzt und hat abgeschrägte Ecken. Sein Profil bildet ein großes Karnies mit Fußplatte und Rundstab. Das obere Gesims, welches die Deckplatte bildet, aber mit an den Quadern angehängt ist, hat mehrere Gliederungen. Auf dem Altar steht ein Aufsatz

von Holz mit Nische in der Mitte, worin ein Crucifix steht. Neben der Nische sind 2 kanelurte Pilaster mit corinthischen Kapitälern angebracht. Im Schluß des Bogens über der Nische befindet sich ein Widderkopf. Die Pilaster tragen Architrav, Fries und ein weit ausladendes Hauptgesims mit Konsolen. Darauf steht eine Galerie mit Pfeilern über den Pilastern nebst Urnen. Eine 8eckige Kuppel mit Kreuz schließt den Obertheil. Neben diesem Aufsatz sind zwei Lichtständer mit vergoldeten Rosetten angebracht. Die Haupt-Gesimstheile, die Pilaster mit Kapitälern, der Widderkopf pp. sind verguldet. Die Sockelplatte des massiven Altars ist braun, der Obertheil weiß und die eingehauenen Füllungsänder grau gestrichen. Das Kreuz an der Vorderseite mit Kranz ist verguldet. Vor dem Aufsatz und den Lichtständern liegen auf der Deckplatte 2 mit Charnierbändern an einem Rahmstück bewegliche Deckbretter in Rahmhölzern. Der Mitteltheil ist auf 59 cm Breite nicht bedeckt und befindet sich darunter ein mit einer Marmorplatte verschlossener Reliquienbehälter. Im Aufsatz befindet sich ein Schrank. Die Thür hat 1 Füllung, Fischbänder und Kastenriegelschloß. Die Füllungen sind weiß, die Rahmenstücke grau gestrichen. In der runden Chorwand sind 2 kleine, oben runde, etwa 33 cm große Nischen (für die beiden Apostelfürsten) angebracht. Hinter dem Altar befindet sich ein Wandschrank mit Sandsteineinfassung. Die alte Thür auf Querleisten ist mit Charnierbändern und 1 Kastenriegelschloß beschlagen. An derselben ist ein Eisenhaken befestigt.“ Unterhalb der Fenster war der ganze Chor „vorhangähnlich bemalt“ (vgl. Abb. 101). – Nach der Zerstörung des barocken Hochaltars wurde das seinerzeit von Anton Heinrich du Plat gestiftete Altarblatt an der Stirnwand des südlichen Querhausflügels aufgehängt (vgl. Q 327 und Abb. 33); während man die Apostel Strammanns im südlichen Kreuzgangflügel aufstellte. Dort befinden sich heute noch die zugehörigen Konsolen – die Figuren selbst stehen inzwischen im Bischöflichen Generalvikariat in Hildesheim. Alte Aufnahmen zeigen sie noch im Kreuzgang der Kreuzkirche, wo sie die heute im Hildesheimer Dom aufgestellte Marienstatue aus dem dritten Viertel des 13. Jhs. flankieren, die ursprünglich an dem nordwestlichen Vierungspfeiler der Kreuzkirche aufgestellt war (Q 338).

488) Man hatte zur Aufstellung der Kanzel die barocke Vermauerung dieser Arkade herausgenommen und an ihrer Stelle einen Sandsteinunterbau mit zwei freistehenden Säulen aufgeführt, welcher den eichenen Kanzelkorb zu tragen hatte. Dessen Stirnseite zeigte – nach dem Vorbild des Ambos in Wechselburg – Christus, umgeben von den vier Evangelistensymbolen. Das schmiedeeiserne Geländer der Kanzel ist 1897 fertiggestellt worden – es scheint verschollen zu sein (vgl. Q 328, Q 329). Die Kanzel ist – wie die neuromanischen Altäre im Zweiten Weltkrieg verbrannt.

489) Nach dem Bauinventar von 1888 (Hannover, Klosterkammer, S. 18, späterer Eintrag) sind die beiden östlichen Chorfenster erst 1898 „neu hergestellt“ worden (vgl. auch Q 324). Die Entwurfszeichnung für die „Herstellung“ der östlichen Chorfenster datiert vom 2. 1. 1897 (Hannover, Klosterkammer).

Nachdem 1898 die Chorfenster ihre endgültige Gestalt erhalten haben (Q 330)⁴⁸⁹⁾, folgt die neuromanische Ausmalung des Chores und der Apsis durch Professor Hermann Schaper aus Hannover.⁴⁹⁰⁾ Sie ersetzte die ältere Wanddekoration unterhalb der Chorfenster durch eine neue „Teppichmalerei“, über der nun figürliche Darstellungen angebracht wurden, die alle Bezug auf den Kreuzes-Titel der Kirche nahmen: in der Apsiskalotte der das Kreuz haltende Weltenrichter, auf der Stirn des Apsisbogens zu Seiten des Kreuzes je zwei Engel mit den Leidenswerkzeugen und an den Chorwänden Szenen aus der Kreuzauffindungslegende.⁴⁹¹⁾

- 35 1899 dehnte man die ornamentale Ausmalung auf die Vierung und den südlichen Querhausflügel aus, nachdem dort die im 17. Jahrhundert vergrößerten Fenster auf ihre alten Maße zurückgebracht worden waren (Q 337).⁴⁹²⁾ Im selben Jahr werden in den Querhausapsiden zwei neuromanische Altäre aufgestellt, die wiederum Prof. Chr. Hehl aus Hannover entworfen hatte (Q 335): im Norden der Marien-, im Süden der Johannesaltar (vgl. Q 338).⁴⁹³⁾ Im Zuge dieser Neugestaltung werden auch die Vouten-Decken des 18. Jahrhunderts durch gerade Holzdecken ersetzt, die dann ebenfalls „mit Oelfarbe in ornamentaler Weise bemalt“ werden (Q 336, Q 337).

Der neuromanischen Ausgestaltung der Ostteile folgte bald die Reromanisierung des Langhauses. Hier ging es vor allem darum, die um 1770 durchgeführte Barokkisierung des Mittelschiffes z. T. wieder rückgängig zu machen. 1903 wurden die entscheidenden Maßnahmen in den Grundzügen festgelegt: Die Holzverkleidung der östlichen „Prieche“ und der südlichen Langhauspfeiler sollte abgenommen und die Arkatur der Südempore wieder geöffnet werden, während die Obergadenfenster, die Mittelschiffdecke und die ganze Nordseite unverändert beizubehalten seien (Q 343).

- Fünf Jahre später, am 30. 6. 1908, beginnen die Arbeiten (Q 346, Q 347). Nachdem die Verschalungen und die Holzpilaster der südlichen Hochschiffwand abgenommen sind, zeigt sich, daß umfangreiche Ausbesserungen am Mauerwerk und an den Kämpferplatten der Langhauspfeiler sowie am Triumphbogen (Q 356) unumgänglich sein werden. Gänzlich erneuert werden u.a. das Gesims über den südlichen Langhausarkaden (Q 347, Q 348) und die Wendeltreppe am Westende des Südseitenschiffes, die nun in etwas größeren Abmessungen neu aufgeführt wird (Q 348, Q 354). Nachdem bereits im Juli 1908 die südlichen Emporenarkaden wieder geöffnet und ihre Brüstungsmauern „waagrecht reguliert“ worden sind (Q 353), werden die Emporen-

wände und die Balkendecke noch einmal gründlich gereinigt (Q 353), neu verputzt und mit einem Kalkanstrich versehen.⁴⁹⁴⁾ Der Estrich der Empore wird z.T. erneuert und so nivelliert, daß auch die Stufe zu dem östlichen Verbindungsraum wegfällt (Q 357, Q 365).⁴⁹⁵⁾ Der Bodenbelag des Langhauses wird nach dem Bau der Heizungskanäle (1908/1909) ebenfalls erneuert (Q 367, Q 372, Q 380). Vom August 1908 an werden dann überall im Langhaus und in den Kapellen (Q 364) die Wand- und Gewölbeflächen gründlich gereinigt, instandgesetzt und die Fehlstellen im Putz ausgebessert (Q 349, Q 354, Q 355, Q 359). Dabei wird in der Laurentiuskapelle das „Bildnis vom Christus am Kreuz“ entdeckt (Q 351);⁴⁹⁶⁾ große Teile der Rankenmalerei im Südseitenschiff und in den Kapellen werden nicht zuletzt deshalb zerstört, weil der „Herr Provinzialkonser-

490) Vgl. A. Zeller 1911, 183

491) Den Darstellungen auf den Chorwänden waren folgende „tituli“ beigegeben: Südwand: OMNES.ARBOR.UNA.NOBLIS.SILVA. TALEM.FERRUM.DULCE.LIGNUM.DULCE.PONDUS.LAXA.VISCERA.ET.RIGOR.LENTESCAT.ILLE. Nordwand: REGIS.TENDE.MITI.STIPITE.SOLA.DIGNA.PORTUM.PRAEPARARE.ARCA.MUNDO.NAUFRAGO.CORPORE.SEMPITERNA.SIT.BEATAE.

492) 1899 wurde auch die zwischen Sakristei und Chor eingebaute Waschküche des Pastors entfernt (Q 334, vgl. Q 342).

493) Dem Bauinventar von 1888 (Hannover, Klosterkammer) ist zu entnehmen, daß die beiden damals zerstörten Seitenaltäre dem erhaltenen Pankratius/Marienaltar (jetzt im nördlichen Querhausflügel) und mehr noch dem Allerheiligenaltar ähnlich sahen, wenn sie auch einfacher gebildet waren (vgl. *ibid.*, S. 25 und S. 27); zu diesen barocken Querhausaltären heißt es dort weiter: „Die Altäre in den Nischen des nördlichen und südlichen Querschiffes steh(en) auf den, um 1 Tritt erhöhten, vorn mit Bordquadern begrenzten Fußboden. Der eigentliche Altar ist von Quadern gemauert und mit einer Sandsteinplatte abgedeckt; er ist mit einer weiß gestrichenen Verschalung mit 1 erhabenem, vergoldetem Kreuz und Kranz darüber verkleidet. Die eichene Deckplatte in Rahmen und Füllungen hat in der Mitte eine (quadratformige) Öffnung zu einem Reliquienbehälter. Die Vorderbekleidung ist mit 2 Anhängseln an dem Gemäuer befestigt. Vor dem Altar liegt ein gestrichenes Holzpodest und vor dem erhöhten Fußboden ein dergleichen Tritt. In Höhe der Deckplatte stehen 2 gewundene Säulen mit vergoldeten Kapitälern und Basis auf Bretterpostamenten, sie tragen vielfach gekröpften Architrav, Fries, Deckgesims und Giebfeld mit geschnitzten Figuren. An der Rückseite ist ein Ölgemälde in Goldrahmen angebracht. Zwischen den Säulen und theilweise vor dem Bilde steht ein Aufsatz von Holz mit kleinen Ecksäulen, darin eine rothgestrichene Nische und in dieser ein metallenes Crucifix. Auf diesem tempelähnlichen Aufsatz steht ein vergoldetes Kreuz. Kapitäle, die Urnen auf den oberen Ecken und die Hauptgesimsgliederungen sind vergoldet. Auf dem Altar im südlichen Querschiff fehlt (1888) der tempelartige Aufsatz, dagegen sind die treppenartigen Lichtständer und das Krucifix vorhanden ... Die Altarnische ist schlicht. An jeder Seite ist ein Kämpferstein, bestehend aus Platte mit Fase, ausgesetzt.“ (*ibid.*, S. 22)

494) Ältere Malereireste, wie z.B. der Mäanderfries unter dem Emporendach, blieben dabei offenbar verschont (vgl. Q 358)

495) Dafür wird eine Stufe zur östlichen Prieche angelegt (Q 357, Q 365); als Bodenbelag dienen erneut die vorhandenen Sandsteinplatten.

496) Das in der Nachricht erwähnte Wandgemälde der Marienkrönung in der Laurentiuskapelle ist heute ganz verschwunden.

vator Dr. Reimers ... keinen besonders großen Wert auf die vorhandene Renaissancebemalung“ legte (Q 352). Andere Fragmente der mittelalterlichen Malerei – so die „gotische Inschrift [Ps. 85 (84 Vulg.), 11] und das Ornament“ an der östlichen Prieche (Q 374) gehen verloren infolge unsachgemäßer Behandlung oder mangelnden Interesses der verantwortlichen Denkmalpfleger, die oft nur auf Drängen der Handwerker sich am Ort einfanden. Die Konservierung des Verkündigungsgemäldes in der nördlichen Seitenapsis oder der auf den freigelegten Langhausfeilern erhaltenen Malereireste des 17. Jahrhunderts wird nicht einmal erwogen.

Bis zum Jahresende (1908) sind die Malerarbeiten im Langhaus der Kirche im wesentlichen abgeschlossen (Q 362, Q 367, Q 368, Q 371). Dabei werden die Deckengemälde im nördlichen Seitenschiff ausgebessert, die Malerei auf der westlichen Stirnseite der in den Triumphbogen eingezogenen „Prieche“ (Q 374) und die Rankenmalerei im Tonnengewölbe des Südseitenschiffes nach dem noch heute erhaltenen Fragment vollständig erneuert (Q 375). Im April 1909 vollendet J. Bohland die historisierende Neuausmalung der Kapellen (die sich zunächst nur auf „Wiederherstellungen und Ergänzungen“ (Q 371, vgl. Q 361) beschränken sollte) mit der Wand- und Gewölbedekoration der Laurentius- (= „Beicht“-) und der Allerheiligen- (= „Tauf“-) Kapelle (Q 378). Eine offenbar geplante „reichere Bemalung des Kircheninneren“ kommt nicht mehr zustande (Q 366).

In dem damals erreichten Bauzustand verblieb die Kreuzkirche bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges.⁴⁹⁷⁾ Am 22. 3. 1945 wurde sie dann bei der Bombardierung Hildesheims schwer getroffen (Q 400) und brannte so vollständig aus, daß nur die Mauern noch erhalten blieben. Auch die neuromanischen Altäre gingen damals verloren, während die Altäre der Seitenkapellen gerettet werden konnten. Schnee und Regen zerstörten vollends die Ausmalung der Ostteile und brachten schließlich auch das Gewölbe des Nordseitenschiffes zum Einsturz (Q 403). 1947 beginnt dann die erste umfassende Sicherung der ganzen Anlage.

8.) Der Wiederaufbau nach dem Kriege

Angesichts der verheerenden Kriegszerstörungen konnte die Wiederherstellung der Kreuzkirche nur in Etappen vorangetrieben werden. Zunächst mußte es darum gehen, den Bau wieder unter Dach und Fach zu bringen, um weitere Witterungsschäden zu verhüten. Diese erste Notsicherung und Neueindeckung der Kirche war 1950 abgeschlossen. Ihr folgte 1951 – 1953 der Wiederaufbau

des Nordseitenschiffes und danach – von 1956 – 1958 – die Wiederherstellung der übrigen Bauteile. Der Quellenanhang enthält detaillierte Informationen zu den einzelnen Baumaßnahmen, die daher an dieser Stelle nur summarisch aufgeführt werden sollen.

Nachdem die Besatzungsmächte die erforderlichen Genehmigungen erteilt hatten (Q 400), begann 1947 die Notsicherung der Kirche. Schutt und Trümmer werden fortgeschafft (Q 406) und die ersten Instandsetzungen des ruinösen Mauerwerks vorgenommen. Schon bald zeigte sich, daß die stehengebliebenen Mauern des ausgebrannten Vierungsturms nicht in ganzer Höhe zu erhalten sein würden. Um dem befürchteten Einsturz zuvorzukommen, trägt man das besonders stark beschädigte Obergeschoß ganz ab (Q 400, Q 405, Q 419). Überall werden die Mauerkronen wiederhergestellt, die verlorenen Gesimsprofile ersetzt und die schadhafte Fensterstürze des Obergadens ausgewechselt (Q 406, Q 407), so daß seit dem Winter 1947/48 mit dem Richten der neuen Dachstühle begonnen werden kann: zunächst über den Kapellen und dem südlichen Seitenschiff (Q 408 – Q 411, Q 419), dann – 1948 – über den Ostteilen (Q 414, Q 419, Q 424, Q 425), wobei umfangreiche Ausflückungen am südlichen Querhausgiebel und an der südlichen Seitenapsis vorgenommen werden (Q 411, Q 412, Q 414, Q 416, Q 422).

Noch vor der Einschalung der bereits aufgerichteten Dachkonstruktionen beginnt bereits im Sommer 1948 die Wiederherstellung des Vierungsturms, „da sonst später das neue Dach leicht wieder beschädigt werden könnte“ (Q 418).⁴⁹⁸⁾ Die erheblichen Brandschäden lassen es geboten erscheinen, den zunächst noch stehen gelassenen Mauerkranz des ersten Freigeschosses „bis zur Kämpferhöhe der unteren Fensterreihe auch noch abzunehmen und von den beiden am meisten nach außen geneigten Wänden an West- und Ostseite die Teile bis etwa zur Unterkante der Fenster“ (Q 419).⁴⁹⁹⁾ Die Absplitterungen der inneren Steinschalen machen die

497) 1911 wird die Westfassade instandgesetzt (Q 382), 1915/16 die Gasbeleuchtung von 1870 (Q 306) in eine elektrische umgewandelt (Q 384, Q 388, Q 389), wobei der große Kronleuchter im Mittelschiff zunächst noch beibehalten wird (1934 entfernt – Q 394). 1934/35 erneuert man noch einmal die gesamte Ausmalung der Kirche (Q 390, Q 391, Q 394 – Q 396) und dabei auch die Stuckatur der Mittelschiffdecke (Q 392, Q 393). Während des Zweiten Weltkriegs hatte man die westliche Bogenstellung in der Mittelschiffnordwand aufgebrochen, um von der Orgelbühne auf den Dachstuhl des nördlichen Seitenschiffs gelangen zu können (inzwischen wieder vermauert) – vgl. Q 399.

498) Zum Zustand des Vierungsturms vor der Wiederherstellung vgl. Q 419

499) Vgl. auch Q 420, Q 421, Q 428

Hinterfüllung der Turmmauern mit Beton erforderlich (Q 423, Q 434); mehrere Betonringe und die 1951 eingezogene Betondecke (Q 492)⁵⁰⁰ dienen der Aussteifung; der obere Ring sollte zunächst noch so konstruiert werden, daß er das evtl. in späterer Zeit wiederherzustellende Turmobergeschoß aufnehmen könnte (Q 419, vgl. Q 426). Die Arbeiten ziehen sich unerwartet lange hin.⁵⁰¹ Noch im November 1949 wird am Kranzgesims gearbeitet (Q 450, Q 454). – Am 18. 12. 1950 wird das mühevollte Werk mit der Aufrichtung des Kreuzes auf der Kirchturmspitze vollendet (Q 458 – Q 460).

Unterdessen sind die Ostteile und die Südseite vollständig eingedeckt,⁵⁰² und auch das nördliche Seitenschiff hat ein kupfergedecktes Pultdach erhalten.⁵⁰³ Den Abschluß bildet die Wiederherstellung des Mittelschiffdachs. Im September 1949 werden die Mauerkrone der beiden Hochschiffwände um 30 cm abgetragen und zur Aufnahme des neuen Dachstuhls mit einem (wiederum 30 cm hohen) außen mit Bruchsteinen verkleideten Eisenbetonriegel ausgesteift (Q 446).⁵⁰⁴ Im Mai 1950 wird der Dachstuhl des Mittelschiffes gerichtet (Q 462, Q 463) und unmittelbar darauf auch eingedeckt (Q 463, Q 467).⁵⁰⁵ Mit der Notverglasung der Fenster geht diese erste Sicherungsphase im Sommer 1950 zuende (Q 466, Q 468).

- 50 Die zweite *Etappe des Wiederaufbaus* beginnt ein Jahr danach mit dem Auftrag zur Wiederherstellung des Nordseitenschiffes vom 31. 7. 1951 (Q 469). Man vermauert zunächst die nördlichen Langhausarkaden und schließt den nördlichen Vierungsbogen mit einer Hartfaserwand. Nachdem dann die letzten Reste des barocken Seiten- und Querschiffgewölbes abgetragen sind (Q 471) beginnt dort im August 1951 die „Herstellung des Rabitztonnengewölbes mit Stichkappen ... und Gurtbögen“ (Q 469),⁵⁰⁶ dessen Eisengeflecht zur Verminderung des Seitenschubs (vgl. Q 419) an der Balkenlage der 1948 aufgebrachten Dachkonstruktion aufgehängt wird (Q 469, Q 470, Q 475). Die anschließende vollständige Erneuerung der barocken Stuckdekoration⁵⁰⁷ ist durchweg um getreue Nachbildung des ursprünglichen Zustands von 1705/06 bemüht; man verzichtet lediglich auf die Erneuerung der Deckengemälde und daher auch auf die sie einfassenden Rahmenprofile. Neu oder doch weitgehend neu stuckiert werden abgesehen von den Gesimsprofilen und den Ornamenten v.a. die Putten und die „Früchtegirlande“ über der nördlichen Seitenapsis (Q 477, Q 482), der „Hirt im Medaillon oberhalb des Durchgangsbogens“ (Q 477) zum nördlichen Querhausflügel (= das Heerde'sche Familienwappen), das Medaillon mit dem anbetenden Engel nördlich dieses Bogens (Q 477), die Pilaster und ihre Kapitelle mit den
- 51

Engelsköpfen (Q 477, Q 488, Q 489). Gänzlich erneuert wird auch der Bodenbelag und der Treppenaufgang zum Querhaus.⁵⁰⁸ Die gemauerten Altäre werden ebenfalls vollständig wiederhergestellt (Q 479, Q 483).⁵⁰⁹ Am 2. Februar 1953 wird der frisch restaurierte Barockaltar (Q 486) aus der Pankratiuskapelle als Marienaltar in der Apsis des nördlichen Querhausflügels aufgestellt (Q 491), und als dann endlich auch der Glockenstuhl in den wiederhergestellten Vierungsturm eingebaut und das Geläut installiert ist (Q 495), kann am 15. Juni 1953 „das zu einer Marienkapelle hergerichtete nördliche Seitenschiff der Kreuzkirche seiner gottesdienstlichen Bestimmung übergeben“ werden (Q 496).

- 48, 49 Drei Jahre später – im Februar 1956 – beginnt dann die *letzte Wiederaufbauphase* (Q 500 – Q 502). Im Gegensatz zur vorausgegangenen Etappe ist sie nicht so sehr um die genaue Wiederherstellung des Vorkriegszustandes, sondern vielmehr darum bemüht, dem Hauptschiff seine alte architektonische Geschlossenheit zurückzugeben, die durch den barocken Umbau des Nordseitenschiffs zerstört, im 18. Jahrhundert durch die Barokkisierung des Mittelschiffs zurückgewonnen worden und bei der Reromanisierung von 1908/09 dann abermals verloren gegangen war. Damals hatte man die südliche Hochschiffwand in den Urzustand zurückversetzt, die barocke Nordseite jedoch unverändert gelassen.

500) Vgl. auch Q 495

501) Vgl. Q 427 – Q 431, Q 433 – Q 435, Q 438, Q 441 – Q 444, Q 447, Q 448, Q 451

502) Vgl. Q 425, Q 439, Q 445, Q 452, Q 454, Q 455, Q 456, Q 498

503) Vgl. Q 424, Q 432, Q 436, Q 437, Q 454. – Die Reihenfolge dieser Baumaßnahmen war bereits durch Q 419 festgelegt worden.

504) Die Höhe der Mittelschiffwände bleibt also unverändert (vgl. auch Q 426, Q 449).

505) Vgl. auch Q 493

506) Das neue Gewölbe entspricht im Querschnittprofil nicht genau dem des 18. Jahrhunderts. Die nördliche Seitenapsis wird erst jetzt neu überdacht (Q 473), 1953 folgt dann die südliche Querhausapsis (Q 494).

507) Vgl. dazu Q 472, Q 474 – Q 476, Q 478 – Q 480, Q 482, Q 483, Q 489, Q 490

508) Vgl. Q 479, Q 481, Q 483, Q 485, Q 487

509) Der ältere Zustand geht wiederum aus dem Bauinventar der Kreuzkirche von 1888 hervor (Hannover, Klosterkammer): „Der gemauerte Altar im nördlichen Seitenschiff ist mit weiß gestrichenen Dielen in Füllungen bekleidet. In der Deckplatte befindet sich eine (quadrat-)förmige Öffnung zu einem Reliquienbehälter. Auf der Deckplatte stehen 4 mit Blattwerk umwundene Säulen mit Schneckenkapitälern, welche einen Architrav mit Fries, Deckgesims, Bekrönung mit Engelfigur, Blumen und Blattwerk tragen. Auf der Altardeckplatte steht ein Crucifix auf Postament von Holz. In der Bretterterrace befindet sich eine braun lackierte Büste auf geschnitzter Holzconsole, ein Crucifix tragend; daneben stehen zwei Consolen mit Engelsköpfen; an der Treppenseite ist eine ähnliche Console angebracht. Rechts neben der Treppe befindet sich ein gemauerter früherer Altar; darauf steht ein Holzgestell, welches die Gruppe Maria mit dem gekreuzigten Heiland trägt.“ (ibid., S. 11)

Diese gewiß störende Asymmetrie sollte nun gemildert werden.

46, 47 Man entfernte zunächst die barocke Zwischenwandgliederung der nördlichen Hochschiffwand und verkleinerte die hohen Arkadenöffnungen durch eingezogene Bogenstellungen so erheblich, daß sie optisch wieder stärker mit den gegenüberliegenden bernwardinischen Arkaden korrespondieren.⁵¹⁰ Diese Maßnahme ermöglichte es, die beiden Mittelschiffwände nun auch in den oberen Partien einander anzugleichen. Auch die Nordseite erhält nun über der Arkadenzone ein Horizontalgesims,⁵¹¹ das sich in Material und Zuschnitt dem gegenüberliegenden anpaßt und wie dieses im Westen dort endet, „wo ursprünglich das Hauptschiff der ersten Kirche zuende war“ (Q 504).⁵¹² Vor allem aber können jetzt die in ihrer oberen Hälfte unversehrt unter dem barocken Wandputz erhalten gebliebenen Emporenarkaden der Nordseite wieder aufgedeckt und zu ihrer ursprünglichen Gestalt ergänzt werden⁵¹³ – wegen der in ihrer Höhe ansetzenden barocken Seitenschiffgewölbe müssen sie freilich geschlossen bleiben und sind daher ebenso wie die westlich anschließenden großen Doppelarkaden (Q 517) nur als Blenden ausgebildet.⁵¹⁴

36, 43, 46 In der Westwand der Kirche werden die drei 1666 vermauerten (Q 140) Spitzbogenfenster wieder freigelegt (Q 517, Q 520), anschließend die Gewände „ausgebaut“ (Q 520) und unmittelbar danach in reicherer Profilierung erneuert (Q 526). Das 1943 vermauerte (Q 398) Westfenster der ehemaligen Bälgekammer⁵¹⁵ wird ebenfalls wieder geöffnet (Q 515) und in der Nordwand dieses Raumes ein Durchbruch geschaffen (Q 517), der die Verbindung zu der 1956 neu eingezogenen Orgelempore herstellt (Q 522, Q 538). Diese setzt auf dem Gesims der ehemaligen Godehard'schen Vorhalle und damit wesentlich tiefer an als ihre Vorgängerin, welche in der Emporenzone angeordnet und von der südlichen Galerie aus direkt zu erreichen gewesen war. Die neue Anlage machte die früheren Zugänge überflüssig, so daß nun auch die beiden großen Arkaden auf der Südseite vermauert und den gegenüberliegenden entsprechend als Blenden ausgebildet wurden.

44, 62 Auch an anderen Stellen ist der überkommene Baubestand bei der Wiederherstellung nurmehr verändert instandgesetzt worden. Die verfälschende Korrektur am Westende der (übrigens durchweg mit neuen Abdeckplatten versehenen) Emporenarkaden und die Öffnung der Südepore auf das Querhaus (Q 530) sind bereits genannt, die Abänderung der Basis- und Kämpferprofile der zum größten Teil ganz neu aufgeführten Vierungspfeiler ebenfalls.⁵¹⁶ Darüber hinaus wäre in die-

sem Zusammenhang v.a. an die vielleicht doch allzu schlichte Neugestaltung des Chores zu denken (Q 515), die auf die Wiederherstellung der neuromanischen Apsis verzichtete (Q 530). Zu erinnern ist auch an die Verlegung der Chortreppe nach Osten (vgl. Q 538), an den Abbruch des Hochaltars (Q 530) sowie der Altäre in der Apsis des südlichen Querhausflügels (Q 530) und in der Allerheiligenkapelle (Q 533), schließlich an die Verlegung der westlichen Verbindungstür zwischen Kirche und Kreuzgang.⁵¹⁷ Da die neue Kanzel nicht mehr an der alten Stelle aufgestellt wurde, konnte die südöstliche Langhausarkade nun wieder vollständig geöffnet werden (Q 530).

48, 49 In allen Teilen ist das Mauerwerk gründlich instandgesetzt, ausgefugt und übergangen worden.⁵¹⁸ Besonders häufig sind die Flickungen an den Vierungsbogen und -pfeilern⁵¹⁹ sowie an der östlichen „Prieche“, deren Kämpferprofile ganz erneuert wurden.⁵²⁰ Ihre Abdekung ist ebenfalls neu gestaltet, dabei der Mauerverband in den oberen drei Schichten ausgewechselt worden (Q 536).⁵²¹ Überall hat das Bestreben, die Ausflickungen möglichst wenig in Erscheinung treten zu lassen, nicht nur die Wahl des Materials, sondern auch die Bearbeitungstechniken bestimmt.⁵²² die gebeilten Sichtflächen der ausgewechselten Werksteine sind so geschickt den – zum größten Teil ebenfalls überbeilten⁵²³ – benachbarten Quaderlagen angeglichen, daß

510) Vgl. Q 501, Q 502, Q 507, Q 508, Q 512, Q 518, Q 523

511) Vgl. Q 512, Q 518, Q 536; aus Q 538 geht hervor, daß das Gesims der Mittelschiffsüdwand dabei ebenfalls ausgebessert worden ist.

512) Freilich mußte dieses Gesims höher hinaufgerückt werden als das der Südseite, da auch die nördlichen Arkadenbögen wegen der größeren Pfeilerabstände bei gleicher Kämpferhöhe höher hinauf-ragten als ihre Pendants.

513) Vgl. Q 512, Q 513, Q 520

514) In dem Restaurierungsprogramm von 1903 (Q 343) hatte man noch ausdrücklich davon abgesehen, die nördliche Emporenarkatur „als Blendbogen zu zeigen.“

515) Es handelt sich um das südliche Zwischengeschoß des ehemaligen Godehard'schen Westriegels

516) Vgl. Q 538 und zum Zustand nach den Kriegszerstörungen Q 419: danach waren unter den anstuckierten Profilen „roh abgeschlagene Bossen“ erhalten.

517) Vgl. Q 540, Q 560, Q 567: die frühere Türöffnung wird bei dieser Gelegenheit zugesetzt (Q 540)

518) Vgl. Q 525, Q 527, Q 528, Q 530, Q 532, Q 539, Q 571

519) Vgl. Q 531, Q 535, Q 538, Q 540, Q 541, Q 543, Q 548, Q 551

520) Vgl. Q 531, Q 538, und Q 539, wonach die 3 oberen Steinlagen dieses Bogens ausgewechselt wurden; dieser Bogen wies nach Q 419 die stärksten Schäden auf (teilweise 6 cm breite Risse, die schon früher einmal geflickt worden waren)

521) Die Brüstungsgeländer hat man hier nicht wiederhergestellt. In gleicher Weise wie dieser östliche Bogen, sind die Emporenbrüstungen und die Brüstungsmauern der Fenster in der Südepore abgedeckt worden (Q 518, Q 522, Q 523). Vgl. Anm. 520

522) Vgl. Q 542, Q 548 und zum Turm Q 419

523) Vgl. Q 516, Q 539, Q 548

sie sich perfekt dem älteren Mauerverband einfügen. Der durchweg erneuerte Verputz spart die Werksteine aus; ob dies dem ursprünglichen Zustand entspricht, scheint fraglich: die zutagegetretenen Fragmente der Kirchenausmalung zeigen, daß jedenfalls seit dem hohen Mittelalter auch diese Flächen nicht steinsichtig gewesen sind.

Im Sommer 1957 geht der eigentliche Wiederaufbau mit der vollständigen Erneuerung des Kirchenfußbodens⁵²⁴⁾ und dem Herausbrechen der zur Nordseite hin eingezogenen Trennwände zu Ende (Q 557). Es sollte indessen noch Monate dauern, bis auch die noch ausstehenden „Restbauarbeiten“,⁵²⁵⁾ darunter auch der neue Innenanstrich und das Lasieren der Werksteine,⁵²⁶⁾ durchgeführt waren und die Kirche ihre neue Ausstattung (Altäre, Kanzel, Bänke) erhalten hatte.⁵²⁷⁾ Am 15. Mai 1958 übergibt der Bischof von Hildesheim die wiedererstandene Kreuzkirche ihrer gottesdienstlichen Bestimmung und weiht dabei den neuen, nicht wieder in der Hauptapsis sondern in der Vierung aufgestellten Hochaltar (Q 567) zu Ehren des Heiligen Kreuzes und der Sieben Schmerzen Mariä (Q 566).

Die Instandhaltungsmaßnahmen der folgenden Jahre haben die Bausubstanz der Kreuzkirche nicht mehr verändert.⁵²⁸⁾ Die Gestaltung des Innenraums fand ihren Abschluß in der Aufstellung der am 11. 12. 1960 eingeweihten Orgel, in die einige Register der Barockorgel eingebaut werden konnten (Q 586).⁵²⁹⁾ 1976/77 hat die Klosterkammer Hannover noch einmal die Wandmaleien in den Kapellen und das Fragment der Gewölbedekoration im südlichen Seitenschiff sowie den Brandis'schen Wappenstein im Mittelschiff restaurieren lassen (Q 615 – Q 619), 1978 folgte die Restaurierung der vor der Kreuzkirche aufgestellten Skulpturen, und für 1979 ist nun endlich auch eine umfassende Instandsetzung der barocken Westfassade vorgesehen (Q 620).⁵³⁰⁾

9.) Der Kreuzgang und die Stiftsgebäude seit dem 17. Jahrhundert

Wenigstens in den Hauptlinien sollte am Ende dieses Kapitels doch auch die jüngere Baugeschichte des Klausstrums nachgetragen werden. Zu diesem Gebäudekomplex gehören in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der i.J. 1680 noch einmal „rundmerumb ... illuminierte“, also (wohl farbig) ausgemalte Kreuzgang (Q 159), die im Westen angeschlossene Choralei samt dem darüber befindlichen Kornboden (Q 270), die Stiftsschule,

die 1672 zur Straße hin mit einem Erker versehene Propstei⁵³¹⁾ mit ihren rückwärtigen Hofgebäuden einschließlich des mit dem südlichen Kreuzgangflügel verbundenen Planetenhauses⁵³²⁾ und schließlich das dem östlichen Kreuzgangflügel angebaute sog. Capitelhaus, in welchem die Sakristei, der Kapitelsaal, das Dormitorium sowie die alte und die 1673 erstmals erwähnte neue Bibliothek (Q 157) untergebracht waren.

Dieser mehrgeschossige Osttrakt ist in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchgreifend umgestaltet worden. Nachdem sich die Stiftsfabrik von den schweren finanziellen Belastungen erholt hatte, die ihr durch den Bau des Nordseitenschiffes und der Westfassade der Kreuzkirche entstanden waren, wandte sich das Kapitel dem offenbar recht aufwendigen Umbau der Bibliothek zu (Q 217a). In den Zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts ist die Rede von dem „neuen Boden über der Sakristei“ und von dem „neuen Zimmer“ gegenüber der Bibliothek (Q 223), in welchem dann übrigens die Teile des seit dem Mittelalter alljährlich neu aufzuschlagenden Heiligen Grabes aufbewahrt werden (Q 223, vgl. Q 219). Das in Fachwerk ausgeführte Geschoß⁵³³⁾ ist im zweiten Weltkrieg ausgebrannt. Es beherbergte über

524) Vgl. Q 544, Q 545, Q 549, Q 555, Q 556, Q 558 und für den ebenfalls erneuerten Emporenboden Q 552

525) Diese „Restbauarbeiten“ sind in Q 552 einzeln aufgeführt

526) Vgl. Q 538, Q 562, Q 571

527) Vgl. Q 553, Q 561, Q 563, Q 574

528) Im einzelnen wären die folgenden Maßnahmen zu nennen: Instandsetzung der Außenflächen (1959 – Q 575, Q 576, Q 585); Anstrich des Nordseitenschiffs (1960 – Q 579, Q 581); Neuverglasung der 6 Fenster des Nordseitenschiffs (1960 – Q 580, Q 583); Aufhängevorrichtung für die in der südlichen Seitenapsis aufgestellte Taufe (1962 – Q 590, Q 593); Neuverglasung der Kapellenfenster (1963 – Q 592); Erneuerung der Wetterfahne mit neuer Jahreszahl bei der Instandsetzung des Turms (1964 – Q 594); Instandsetzung und teilweise Erneuerung des nördlichen Chorstrebepeilers (1964 – Q 595, Q 596); desgl. auf der Südseite (1965 – Q 597); vier neue Fenster in dem Gang über den Kapellen (1970 – Q 603); Arbeiten an der Freitreppe und Pflasterung in der Umgebung der Kirche (1971 – Q 605, Q 606); Neuverglasung der Chorfenster (1971 – Q 607); ein neues Kreuz für den nördlichen Querhausgiebel (1973 – Q 608); Instandsetzung des westlichen Giebelkreuzes (1973 – Q 609); neuer Innenanstrich der Kirche (1974, 1975, 1976/77, 1978 – Q 611, Q 613 – Q 618)

529) Dabei mußte die Emporenbrüstung für das Rückpositiv noch einmal verändert werden.

530) Die letzte Instandsetzung der Westfassade fand i. J. 1958 statt (Q 570)

531) Der Erker zeigt die Wappen derer von Fürstenberg (hier Johann Adolph von Fürstenberg) und Kerpen zuseiten des Stiftswappens von Hl. Kreuz, unter dem die Jahreszahl 1672 eingemeißelt ist.

532) Der Dachraum des Südtraktes scheint mitunter als Getreidespeicher benutzt worden zu sein (vgl. Q 189). In der Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich über diesem Trakt „ein Bodenraum, zwei Kammern und ein kleiner Nebenraum, welcher letztere ... durch eine Trennwand von dem über dem östlichen Kreuzgange vorhandenen Corridore abzusondern ist“ (Q 290).

533) Vgl. Q 276, Q 289. Ein Aquarell im Pfarrhaus der Kreuzkirche zeigt das Gebäude von Nordosten

der Sakristei das (auch an der Decke) mit „altdeutschen Holztäfelungen“ versehene „Capitelslocal“, dem zwei durch „gothische“ Steinpfosten unterteilte Fenster (in der Ostwand) Licht gaben (Q 285) und südlich davon die „sehr ausgedehnte“ Stiftsbibliothek (Q 281, vgl. Q 280) und die Schlafräume für die Vikare (Q 262). Darüber wohnten der Küster (Q 286, vgl. Q 262) und der Totengräber (Q 276).

134 Dem Umbau der Bibliothek folgte 1730/31 die Instandsetzung des „ruinösen“ Propsteigebäudes (Q 224), die sich sehr viel kostspieliger gestaltete als zunächst abzu-
141, 142 sehen war. Der Propst Alexander von Kurtzrock muß daher wiederholt das Kapitel um Unterstützung bitten (Q 225), die ihm jedoch nur höchst widerstrebend gewährt wird (Q 224). So bleibt das in Fachwerk aufgeführte Obergeschoß von 1596 i. w. unverändert; nur dem massiven Hauptgeschoß des 15. Jahrhunderts fügt Kurtzrock mit dem hofseitigen Portal einen neuen, wenn auch bescheidenen Akzent hinzu, der sein Wappen und das Jahr seiner Bautätigkeit überliefert.⁵³⁴⁾

Nach der Aufhebung des Kreuzstifts im Dezember 1810 (Q 268) wurden sehr bald die Stiftsgebäude zum Verkauf freigegeben (Q 269). In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts kann sie der Bischof von Hildesheim wieder zurückkaufen (Q 288, Q 290, Q 296) und läßt sie sogleich „in gefälliger Form wiederherstellen“ (Q 298). Dabei werden der südliche und der östliche Kreuzgangflügel mit überdachten Korridoren (in Backstein) überbaut, die sich zum Kreuzgang mit gekuppelten Rundbogenfenstern öffnen. „Am 29. November (1856) konnte der östliche und der nördliche Flügel und die Kapelle im Kreuzgang eingeweiht werden.“⁵³⁵⁾ 1871 läßt der Bischof in der Nordostecke des Kreuzgangs einen ebenfalls in Backstein gemauerten Erker anbringen, der die Verbindung zwischen dem Korridor im Obergeschoß des Pfarrhauses und der Südepore der Kirche herstellt (Q 307). Er ist nach dem Krieg nicht wieder erneuert worden (Q 537), die Abbruchspuren sind jedoch noch deutlich auszumachen.

Seit 1853 dienten Choralei und Propstei als Stiftsgebäude für die Ursulinen resp. als Schulräume für die von ihnen betreute Marienschule. In der Zeit des Kulturkampfes mußten die Ursulinen aufgrund der Maigesetze (v. 31. 5. 1875) das Land verlassen. Erst 1912 kehrten sie wieder in die ihnen erneut überlassenen Gebäude zurück. An der Reorganisation der auch heute noch in der Choralei und der Propstei untergebrachten Marienschule hatten sie entscheidenden Anteil.⁵³⁶⁾

38 Die Bomben des zweiten Weltkriegs haben auch diese

143 Gebäude schwer getroffen. Wie die Kirche brannten sie am 22. 3. 1945 vollständig aus, wobei die in Fachwerk errichteten Teile gänzlich verloren gingen. Das Planetenhaus ist damals restlos zerstört worden. An seiner Stelle wurde 1971 das moderne Verwaltungsgebäude der Marienschule errichtet. Der Kreuzgang hatte die Katastrophe mit verhältnismäßig geringen Schäden überstanden; 1947 brachten Witterungsschäden dort noch das südwestliche Gewölbefeld zum Einsturz.

Der Wiederaufbau begann 1951. Zuerst wird das Erdgeschoß der Propstei wiederhergestellt, um der Marienschule neuen Raum zu geben.⁵³⁷⁾ 1952 folgt der Wiederaufbau der Choralei, der 1955 mit der Erneuerung des Dachgeschosses zuende geht. 1956 entsteht an der Stelle des bis auf die Grundmauern abgetragenen ehemaligen Kapitelshauses das neue Pfarrhaus (Q 519). 1957 wird die Sakristei wieder instandgesetzt (Q 546, Q 554), und 1970/71 konnte dann auch der südliche Kreuzgangflügel wiederhergestellt werden (Q 599, Q 604a). Hier waren die Bauschäden so gravierend, daß die südliche Außenwand und das Gewölbe vollständig abgetragen werden mußten (Q 601), zumal dieser Flügel nach seiner Wiederherstellung die neue Kapelle für die Ursulinen tragen sollte. In Nachahmung der älteren Technik ist auch das neue Sandsteinmauerwerk „in unregelmäßigen Schichten lagerhaft gemauert“ worden (Q 601), die Gewölbe folgen ebenfalls dem älteren Vorbild, wobei die Ziegelformsteine für die Gewölberippen nach den erhaltenen Mustern hergestellt und auch die
127, 128, 129 Schlußsteine weitgehend erneuert wurden – mit Aus-

534) Über dem Sturz des Portals die Inschrift: EUGENIUS, BARO(NUS) DE KURTZROC PRAEP(OSITUS) ET CAN(ONICUS) I(N) C(API- TULO) E(CCLESIAE) S(ANCTAE C(RUCIS) RENOVAVIT A(NNO) D(OMINI) 1731; auf dem Sturz das Wappen des Bischofs von Minden und Propstes des Kreuzstifts Graf Anton von Schaumburg mit der Jahreszahl 1596 und rechts davon das Wappen des Kreuzstifts mit der Jahreszahl 1731; auf beide Felder verteilt: die Jahreszahl des Wiederaufbaus 1951

535) M. B. Trümper, Die Gründung der Marienschule in Hildesheim und ihre weitere Entwicklung bis zum Kulturkampf. In: Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Marienschule der Ursulinen Hildesheim, Hildesheim 1953, 18–40, hier 32; vgl. auch M. A. Meibom, Zur Geschichte der Marienschule vom Kulturkampf bis zur Gegenwart (ibid., 41–80); ferner die Schrift: Das Ursulinenkloster zu Duderstadt und seine Filialen, Rhenania-Vlg. Th. P. Braun, Düsseldorf o. J., 15–18. Zum Jubiläumsjahr 1978 erschien die Broschüre: 125 Jahre Marienschule Hildesheim, o. O., o. J., in der die wichtigsten Daten zur Geschichte ebenfalls zusammengestellt sind (ibid., 40–46).

536) Auf die wechselvolle Geschichte dieser Gebäude kann hier nicht näher eingegangen werden – vgl. dazu die Aufsätze in der Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Marienschule (Anm. 535) und Q 311, Q 314, Q 319, Q 321, Q 322, Q 339, Q 340, Q 381

537) Vgl. dazu auch die in den Sturz des rückwärtigen Portals der Propstei eingemeißelte Jahreszahl 1951. Das Dachgeschoß der Propstei ist 1954 fertiggestellt worden.

nahme der beiden Wappensteine, die freilich nicht wieder an ihren ursprünglichen Platz versetzt worden sind.⁵³⁸⁾

- 115 Bei der gleichzeitig durchgeführten Restaurierung der ehemaligen Vincentius-Kapelle (neues Dach, Innenisolierung, Putz, Bodenbelag (Q 600, Q 601)), ist bedauerlicherweise der bis dahin erhalten gebliebene, gemauerte Altar zerstört worden. Der ganze Kreuzgang erhielt schließlich einen neuen Bodenbelag aus Sandsteinplatten (Q 601) und 1975 noch einen (inzwischen wieder abblätternden) Kalkanstrich (Q 612). Auf eine Erneuerung der damals festgestellten Ausmalung mit einer „feinteiligen Rankenmalerei“ mußte im Zuge dieser letzten Restaurierung leider verzichtet werden (Q 612).

III. Zusammenfassung und Schluß

Die wichtigsten Ergebnisse, welche die vorausgegangene Untersuchung zur Baugeschichte und zur Ausstattung der Kreuzkirche erbracht hat, seien abschließend noch einmal in chronologischer Folge zusammengestellt:

- 11-14 – Um die Jahrtausendwende, nicht schon in karolingischer Zeit, wie J. Bohland annahm, dürfte der Kernbau der Kreuzkirche entstanden sein: ein dreischiffiger, dreigeschossiger Kubus, der einer bischöflichen Eigenbefestigung, der „domus belli“, vielleicht sogar der Stiftsvogtei als Torbau diente. Als das besterhaltene Denkmal der ottonischen Profanbaukunst in Deutschland nimmt diese *bernwardinische Torhalle* in der gesamten frühmittelalterlichen Architektur eine herausragende Stellung ein.
- 15-16 – Bischof *Godehard* (1022 – 1038) läßt die unter seinem Vorgänger aufgeführte Torhalle in eine Kirche umbauen, die er nach Auskunft der Corveyer Annalen im Jahr 1027 weihet: eine dreischiffige, querhauslose Emporenbasilika mit doppeltürmigem Westriegel, dessen Erdgeschoß als offene Halle ausgebildet ist.
- 17 – Um 1079 gründet dann *Hezilo* in den offenbar noch fortbestehenden Gebäuden der bernwardinischen Eigenbefestigung bei der Kreuzkirche ein Kanonikerstift und wandelt so die alte „domus belli“ endgültig in eine „domus pacis“ um. Der Kirche Godehards fügt er die für den Stiftsgottesdienst unerläßlichen Osteile hinzu: den langgestreckten Chor und das mit eigenen Apsiden ausgestattete Querhaus.

- 17-19 – In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wird der Hauptchor zum Mittelschiff hin vermutlich mit einem Lettner oder einer Lettnerwand abgeschlossen, wobei auch die in den Triumphbogen eingezogene „Prieche“ und die östlichen Langhausarkaden umgestaltet werden. Spätestens in dieser Zeit wird auch der achteckige, zweigeschossige Vierungsturm errichtet. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß diese Baumaßnahmen in engem zeitlichen Zusammenhang mit dem um 1184 anzusetzenden Neubau des Kreuzgangs stehen, einer dreiflügeligen Anlage aus drei schmalen, kreuzgratgewölbten Trakten, die sich zum Innenhof in überfangenen Dreierarkaden öffneten. Auch die Choralei und die anderen dem Kreuzgang angeschlossenen Stiftsgebäude dürften damals erneuert worden sein.

- In den beiden folgenden Jahrhunderten wird der unter 24 Godehard entstandene Westriegel zu einer basilikalischen Querschnittsfassade umgebaut; zwischen 1287 und 1357 entstehen die den Seitenschiffen angeschlossenen Kapellen und die Vincentiuskapelle im Kreuzgang; gegen Ende des 14. Jahrhunderts folgt der Umbau der Choralei und die Erweiterung des westlichen Kreuzgangflügels.
- 116, 115 Als ältester Rest der Kirchengemälde ist aus dieser Zeit das Wandgemälde des Gekreuzigten in der Laurentiuskapelle erhalten, das mit größter Wahrscheinlichkeit zur Erstausstattung der Kapelle gehört und daher um oder kurz nach 1327 zu datieren ist.
- 85 – Im 15. und 16. Jahrhundert sind weitere einschneidende Baumaßnahmen zu vermelden. 1491 läßt Tilo Brandis die Propstei neu aufbauen, wobei auch der anstoßende südliche Kreuzgangflügel verbreitert und neu gewölbt wird. Ebenfalls zu Ende des 15. Jahrhunderts, vielleicht schon in den achtziger Jahren, entsteht die neue Sakristei. Im 16. Jahrhundert folgt nach dem Brand der Choralei von 1525 die Neueinwölbung des westlichen Kreuzgangflügels und schließlich – i.J. 119 1596 – der Wiederaufbau der 134, 1587 niedergebrannten 136, 138 Propstei durch Anton von Schaumburg.
- Als herausragendes Fragment der mittelalterlichen Wandmalerei, nicht nur der Kreuzkirche, sondern der Hildesheimer Kirchen überhaupt, hat sich aus der damaligen Zeit die (dringend einer Restaurierung bedürftige) Darstellung der Verkündigung an Maria in der nördlichen Seitenapsis erhalten. Sie dürfte in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts von einem niedersächsischen Meister ausgeführt worden sein. Ebenfalls in die Zeit des Weichen Stils konnte die ältere (inzwischen verloren gegangene) Rankendekoration in den Gewölben des Südseitenschiffs und der 88 107

538) Vgl. Anm. 387

- südlichen Kapellen datiert werden. Möglicherweise ist auch die in Q 612 erwähnte „feinteilige Rankenmalerei“ im Kreuzgang der gleichen Zeit zuzuweisen. Im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts dürfte dann die jüngere Rankenmalerei entstanden sein, von der sich ein Fragment in dem Durchgangsbogen vom südlichen Seitenschiff zum Querhaus erhalten hat. Gegen 1500 ist der Wappenstein des Tilo Brandis gemeißelt worden, der nachträglich über dem östlichen Freipfeiler in die Mittelschiffsüdwand eingelassen wurde. Wenig später wird der älteste erhaltene Schnitzaltar der Kreuzkirche entstanden sein, der heute in der Laurentiuskapelle aufgestellt ist, ursprünglich jedoch der Vincentiuskapelle im Kreuzgang gehört haben dürfte.
- Zu Beginn des 17. Jahrhunderts stiftet Moritz von Sode die beiden jetzt an der Westtreppe stehenden Apostelstatuen. 1603 waren die durch die Brüder Hans und Eckbert Wulff aus Hildesheim fertiggestellten Figuren an der nördlichen Seitentreppe aufgestellt worden. - Zehn Jahre später vollendet Friedrich von Lüdinghausen die Wiederherstellung der 1587 abgebrannten Propsteigebäude mit dem Neubau des (1945 zerstörten) Planetenhauses. - In der zweiten Jahrhunderthälfte setzen dann die ersten Maßnahmen zur Barockisierung der Kreuzkirche ein. Zwischen 1661 und 1669 entsteht im Quadrum des Godehard'schen Westriegels die neue Orgelempore, die Mittelschiffdecke wird erneuert, man ersetzt die rundbogigen Obergadenfenster des 11. Jahrhunderts durch die erhaltenen Rechteckfenster und vergrößert schließlich auch die Fenster in den Ostteilen.
- Das 18. Jahrhundert setzt die Barockisierung der Kreuzkirche fort. 1702/03 erfolgt der Umbau des nördlichen Querhausflügels, anschließend (1704/06), nach dem Abbruch der nördlichen Kapellenreihe, der Neubau des Nordseitenschiffs und 1712/13 dann endlich der Bau der neuen, von einem noch immer unbekannten Architekten entworfenen Fassade. Die Neugestaltung des Kirchenvorplatzes schließt sich an: die westliche Freitreppe wird 1727 erneuert und die 1718 überarbeiteten Apostelstatuen des frühen 17. Jahrhunderts werden vom nördlichen Treppenaufgang hierher „transferiert“, während dort i. J. 1733 die von Ernst Dietrich Bartels aus Hildesheim gearbeiteten Statuen des Hl. Johann von Nepomuk und des Hl. Joseph aufgestellt werden. 1730/31 läßt Alexander von Kurtzrock die Propstei wiederherstellen und dabei das hofseitige Portal erneuern. Um 1770 folgt die barocke „Egalisierung“ des Mittelschiffs der Kreuzkirche und 1787/90 dann der Neubau des Vierungsturms und der Umbau, resp. die Verlängerung des Hauptchores durch den Ingenieur Major Anton Heinrich du Plat aus Hannover.
- Von der ortsfesten Ausstattung des 18. Jahrhunderts sind erhalten: der 1700 geweihte Pankratus-, jetzt Marienaltar, der seit 1953 in der Apsis des nördlichen Querhausflügels aufgestellt ist, der 1703 gestiftete Allerheiligenaltar (auf dem Gang über den Kapellen), die Schnitzfigur des Hl. Johannes von Nepomuk, die Ernst Dietrich Bartels in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts gearbeitet haben dürfte, und die beiden Apostelfürsten von dem 1790 geweihten Hochaltar der Kreuzkirche, als deren Meister Joseph Stratmann aus Paderborn identifiziert werden konnte (jetzt im Bischöflichen Generalvikariat, Hildesheim).
- Die Bau- und Restaurierungsmaßnahmen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts verändern den Kreuzgang durch den Neubau der „Corridore“ über dem östlichen und dem südlichen Flügel (1854 - 1856) und die Kirche durch die neuromanische Umgestaltung sowie die Ausmalung des Chores (1896, 1898), dann der Vierung und des südlichen Querhausflügels (1899).
- 1908 folgt die Reromanisierung des Mittelschiffs, in deren Verlauf die südlichen Langhaus- und Emporenarkaden sowie die „Prieche“ im Osten des Mittelschiffs wiederhergestellt werden. Die neuromanische Ausstattung der Kreuzkirche ist durch die Kriegszerstörungen verloren gegangen.
- Im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Kriege haben Propstei und Choralei einen veränderten Innenausbau erhalten; ganz neu entstanden das Verwaltungsgebäude anstelle des ehemaligen Planetenhauses, die Kapelle über dem südlichen Kreuzgangflügel und das dem Ostflügel angeschlossene Pfarrhaus. Auch die Kirche ist nicht in allen Teilen in der alten Form wiederhergestellt worden; als die wichtigsten Änderungen seien hier nur der um ein Geschoß verkürzte Wiederaufbau des barocken Vierungsturms und die Reromanisierung der nördlichen Hochschiffwand genannt, in der die alten Pläne zur „Egalisierung“ des Mittelschiffs ihre späte Verwirklichung gefunden haben.
- Die jüngste Restaurierung ist vor allem den Partien des 11. Jahrhunderts zugute gekommen. Sie bestimmen nun wieder den Raumeindruck des Hauptschiffes und bilden ein verstärktes Gegengewicht gegen die barocken Bauteile. In dieser Verbindung frühmittelalterlicher und hochbarocker Architektur liegt die besondere Faszination, welche die Kreuzkirche am Ende ihrer langen und wechselvollen Geschichte auch auf den heutigen Betrachter noch auszuüben vermag.